Katastrophe in Wartestellung S.7

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Einzelverkaufspreis: 2,50 Euro
Nr. 14 – 6. April 2013
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland
C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Zeichen tiefer Freundschaft sehen anders aus: Griechen verbrennen deutsche Fahne

Bild: Getty

Gutdeutsche gescheitert

Selbstaufgabe sollte Frieden bringen, doch das Gegenteil scheint der Fall zu sein

Einem Land ohne Patriotismus und Selbstbehauptungswillen fliegen keineswegs die Herzen zu, wie die Erfahrungen der letzten Jahre belegen.

Viele Deutsche verstehen die Welt nicht mehr: Jahrzehntelang bemühten sie sich, jeden Anflug von Patriotismus abzustreifen und den Willen zur nationalen Selbstbehauptung ganz und gar zu ersetzen durch den Drang, nur noch dem Wohle der Menschheit zu dienen. Und um ihre Selbstlosigkeit über jeden Zweifel zu erheben, war damit vor allem der nichtdeutsche Teil der Menschheit gemeint.

So privilegiert die deutsche Politik Ausländer im Inland, indem sie rassistische Beschimpfungen nur dann als Volksverhetzung unter Strafe stellt, wenn sie ein Deutscher gegen einen Nichtdeutschen richtet. Wenn ein Ausländer einen Deutschen rassistisch beleidigt, ist es keine Volksverhetzung. So beeilten sich Politik und regierungsnahe Medien 1990, jeden Gedanken an mehr deutschen Einfluss in Europa mit der Forderung nach einem „europäischen Deutschland“ zu ersticken. Hauptresultat war die Einebnung der Mark zugunsten des Euro. Und so reagierten noch 2006 deutsche Spitzenpolitiker geradezu hysterisch auf den Vorschlag, hier lebende Ausländer sollten Deutsch lernen und deutsch sprechen. Wer gar anstrebt, aus Einwanderern Deutsche, also Einheimische zu machen, wie es in anderen Ländern selbstverständliches Ziel ist, der muss sich noch heute schlimme Anwürfe anhören.

> Ausländer haben den Respekt vor Deutschland verloren

Und was hat all das gebracht? In Deutschland lebende Ausländer wenden sich immer mehr von unserem Land ab. Grund: Ein Land ohne Patriotismus und Selbstbehauptungswillen erscheint ihnen würdelos und lächerlich, nichts, wo sie dazugehören wollen.

Die Forderungen von Einwandererlobbyisten werden stattdessen in dem Maße dreister, wie die deutsche Seite ihren Wünschen nachgibt. Der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime, Ayman Mazyek, fordert, „Islamfeindlichkeit“ zum Straftatbestand zu erheben, um den Deutschen Kritik an seiner Religion verbieten zu können. Nach bisherigen Erfahrungen dürfte er viele deutsche Fürsprecher finden.

Und die Selbstauflösung in Europa? Hat sie die erhoffte Harmonie geboren? Im Gegenteil: Gerade die selbstlose Aufgabe der D-Mark und in ihrer Folge der Euro sind es, welche Deutschland in eine Isolation treiben, die an Kriegstage erinnert. Jede neue Hilfsmilliarde aus Berlin wird in den Medien Südeuropas wie der Angriff einer deutschen Division verkauft, als das Gegenteil von Solidarität.

Das alles muss Anlass sein, über das Selbstverständnis unseres Volkes nachzudenken. Hier ist etwas gewaltig falsch gelaufen. Das verkrampfte, linkische, sich selbstverleugnende Gutdeutschentum scheitert an allen Fronten. Und es hinterlässt einen Flurschaden, der weit über unser Land hinausreicht, denn ohne starken, stolzen Kern kann es auch kein starkes, stolzes Europa geben. *Hans Heckel*

Jan Heitmann:

Verlorene Jagd

Journalismus ist ein schnelles Geschäft. Bei der Jagd nach der Nachricht kommt es auch auf die besten Plätze an. Das weiß jeder Journalist und das sollten auch die türkischen Medienschaffenden wissen. Doch während sie noch im redaktionellen Tiefschlaf lagen, hatten sich ihre Kollegen längst die Akkreditierung für den Münchener NSU-Prozess besorgt. Nun sind sie endlich aufgewacht, reden von Benachteiligung und beanspruchen einen Platz in der ersten Reihe. Die öffentliche Empörungsmaschinerie läuft auf Hochtouren, Medien und Politiker überschlagen sich in Solidaritätsbekundungen und Gerichtsschelte. Die türkische Regierung wiederum tut das, was sie immer tut, wenn es um die Einmischung in die inneren Angelegenheiten Deutschlands geht, sie stellt unverschämte Forderungen.

Das Oberlandesgericht hat bei der Platzvergabe nach Eingang der Anmeldungen formal vollkommen korrekt gehandelt. Es ist richtig, dass es auf seine Unabhängigkeit pocht und dem Druck nicht nachgibt. Das ist weder dumm noch unsensibel oder borniert, sondern konsequent. Das Verfahren ist ein Strafprozess und kein politisches Tribunal. Eine „lex NSU“, die politische Opportunität über das Recht stellt, gibt es nicht. Zweifellos birgt der bevorstehende Prozess viel Brisanz. Vielleicht sollte das Gericht beim nächsten vergleichbaren Verfahren einen Teil der Plätze für ausländische Medien reservieren. Aber auch die sollten nur nach der Reihenfolge fristgerechter Anmeldung vergeben werden. Wenn die türkischen Medien den Termin wieder verschlafen, haben sie eben Pech gehabt, weil andere bei der Jagd nach Plätzen und Nachrichten vor ihnen ins Ziel gekommen sind.

Kim spielt vabanque

Krieg würde zum Ende des Regimes in Nordkorea führen

Nordkoreas Diktator Kim Jong-un hält das Zündholz an die Lunte. Sollte es zu einem Krieg mit Südkorea kommen, könnte das wohl austarierte System internationaler Sicherheit aus den Fugen geraten. Nordkorea verfügt über rund 1,1 Millionen Soldaten und eines der größten Artillerie- und Raketenarsenale der Welt. Das von Kim immer wieder beschworene Atomwaffenpotenzial ist dagegen Fiktion, da Nordkorea trotz aller Anstrengungen noch nicht über trägerfähige Nuklearwaffen verfügt. Die meisten Waffen stehen an der Grenze zu Südkorea und damit nur 50 Kilometer von dessen Hauptstadt Seoul entfernt. In der Metropolregion, dem zweitgrößten Ballungsraum der Erde, leben rund 25 Millionen Menschen und damit die Hälfte der südkoreanischen Bevölkerung. Sollte es zu einem Krieg kommen, wäre ein in der Geschichte einmaliges Blutbad die unausweichliche Folge. Experten rechnen mit Millionen Toten binnen weniger Wochen, bis die Verteidiger die Angreifer zurückgeschlagen hätten. Dass Kim letztlich keine Chance hätte, steht außer Frage, denn seine Streitkräfte haben wegen der fehlenden industriellen Basis in dem unterentwickelten Land nur eine geringe Durchhaltefähigkeit.

> China hat Interesse an Ruhe in der Region

China fällt als der Zentralmacht in der Region eine entscheidende Rolle in dem Konflikt zu. Einerseits kann das prosperierende Riesenreich in seiner Nachbarschaft keine aggressive Militärmacht unter einem unberechenbaren Diktator und schon gar keinen Krieg wollen, weshalb es den UN-Sanktionen gegen Nordkorea zugestimmt hat. Andererseits kann es kein Interesse daran haben, dass sich ein wiedervereinigtes, prowestliches Korea als Großmacht etabliert. Sollte China auf Seiten Nordkoreas in den Konflikt eingreifen, könnte sich daraus ein Weltenbrand entwickeln. *Jan Heitmann*

(siehe Kommentar Seite 8)

Wappnen für das Ende

Wirtschaftsverbandspräsident Börner prophezeit Scheitern des Euro

Der Bundesverband Großhandel, Außenhandel, Dienstleistungen (BGA) sieht den Zerfall der Euro-Zone voraus. Zur Begründung verweist BGA-Präsident Anton Börner darauf, dass große Volkswirtschaften wie Italien angeschlagen seien. Wenn Italien nicht in den nächsten zwölf Monaten sichtbare Reformen schaffe, sei die Gemeinschaftswährung nicht mehr zu halten. Für diesen Fall rechnet Börner mit einer „schnellen Systemänderung“ bis hin zu einer Teilung Europas „in Nord und Süd“. Er rät daher den Unternehmen, sich „ernsthaft auf alle Szenarien einzustellen“ und schon jetzt zu handeln.

Optimistisch, dass es anders kommen könnte, ist Börner nicht, denn er bezweifelt den Reformwillen Italiens: „Dort verlässt man sich zu sehr darauf, dass die Deutschen Italien nicht fallen lassen.“ Dementsprechend halbherzig sind die

> Teilung Europas in Nord und Süd denkbar

Bemühungen Roms, die finanzielle und wirtschaftliche Lage des Landes zu verbessern. In dem Expertengremium, das Vorschläge dazu unterbreiten soll, sitzen Vertreter der sozialdemokratischen PD, von Silvio Berlusconis PDL und der Lega Nord sowie Wirtschaftsfachleute aus staatlichen Institutionen, nicht jedoch welche von Beppe Grillos Fünf-Sterne-Bewegung. Dass ausgerechnet die Kräfte, die sich nicht auf eine Regierungsbildung einigen können und so das Land in eine politische Krise gesteuert haben, nun die Richtigen sein sollen, den Weg aus der ökonomischen Krise zu weisen, ist zweifelhaft.

Börners Wort hat Gewicht. Der BGA vertritt als Spitzenverband der deutschen Wirtschaft 120 000 Unternehmen mit 1,1 Millionen Beschäftigten. Bevor er die Unternehmen darauf einschwört, „sich auf den Ernstfall vorzubereiten“, dürfte er gründlich Fakten gesammelt und analysiert haben. Vieles deutet darauf hin, dass er Recht behalten wird. *J.H.*

MELDUNGEN

Rot-Grün trieb Mieten hoch

Berlin – Während SPD und Grüne gesetzliche Regelungen fordern, um weitere Mietpreissteigerungen zu verhindern, kontert die schwarz-gelbe Regierung in Berlin mit einem Gutachten, das die Schuld für einen Großteil der Mieterhöhungen rot-grünen Entscheidungen zuschreibt. Das Bundesbauministerium hat nämlich dokumentiert, dass die meisten Privatisierungen von Wohnungen im Staatsbesitz unter der rot-grünen Bundesregierung oder im Auftrag rot-grüner Landesregierungen erfolgt sind. So haben zwischen 1999 und Mitte 2012 „rund 135 private Investoren“ Wohnungen in Deutschland gekauft. Bei der Hälfte habe es sich um ausländische Kapitalgesellschaften gehandelt, die oft zwar auch in die Immobilien investiert, sie aber in den darauffolgenden zwei bis drei Jahren wieder gewinnbringend verkauft und/oder höhere Mieten als Folge der Modernisierung durchgesetzt hätten, was nicht im Sinne jedes Mieters war. *Bel*

Zypern als Muster

Brüssel – Während Berlin sich von der Aussage des aus den Niederlanden stammenden Euro-Gruppen-Chefs Jeroen Dijsselbloem, dass die Beteiligung von Sparern wie am Beispiel Zypern auch anderswo Schule machen könnte, distanziert, bekommt dieser Unterstützung aus Brüssel. EU-Binnenmarktkommissar Michel Barnier wies darauf hin, dass bereits eine Richtlinie in Bearbeitung sei, die vorsehe, bei Bankenpleiten auch Sparer zu beteiligen. Nur Anlagen bis 100 000 Euro seien absolut sicher. Für die Umsetzung dieser Garantie habe jedoch jedes einzelne Land Sorge zu tragen, so der Franzose Barnier. *Bel*

Die Schulden-Uhr: Deutschlands Haftung

Laut dem ifo Institut – Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung an der Universität München beträgt die sich aus den Rettungsmaßnahmen für Euro-Länder ergebende mögliche Haftungssumme Deutschlands 694 Milliarden Euro, was etwa dem Zweieinhalbfachen der jährlichen Steuereinnahmen des Bundes entspricht. Und dabei ist die Möglichkeit einer Aufstockung der ESM-Mittel noch nicht einmal mit berücksichtigt. Die größten Posten bilden die Target-Verbindlichkeiten mit 341, die noch nicht vergebenen Mittel des ESM mit 168, die Rettungspakete für Griechenland, Spanien, Portugal und Irland mit zusammen 111, die Staatsanleihenkäufe der EZB mit 56 sowie die ESM-Kapitaleinlage mit 22 Milliarden Euro. *M.R.*

2.078.701.804.714 €

Vorwoche: 2.078.109.813.461 €
Verschuldung pro Kopf: 25.350 €
Vorwoche: 25.343 €

(Dienstag, 2. April 2013, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Von der Ukip getrieben

Großbritannien: Tories und Liberale fügen sich Stimmung im Land und begrenzen Zuwanderung

Neun Monate bevor für Bürger aus Rumänien und Bulgarien EU-weit die volle Freizügigkeit gilt, setzt die britische Regierung auf Abschottung gegen weitere Zuwanderung. Greifen die von Premier David Cameron angekündigten Maßnahmen, wird das auch für Deutschland Folgen haben.

Es war ein regelrechter Schock, der sich sowohl bei den regierenden Tories als auch bei Labour nach der Unterhaus-Nachwahl für Eastleigh, einem Vorort der südenglischen Küstenstadt Southampton, eingestellt hat. Trotz widriger Umstände konnten die Liberaldemokraten den Wahlkreis wieder gewinnen. Camerons Tories landeten abgeschlagen auf dem dritten Platz, Labour unter „ferner liefen“ auf Platz Vier. Die EU-Kritiker der UK Independence Party (Ukip) als politischer Neuling wurden dagegen auf Anhieb die zweitstärkste Kraft. Sie gewannen gleichermaßen auf Kosten von Liberaldemokraten und Tories. Die Ursachen für den spektakulären Wählerwechsel hatte sich bereits vorab im Wahlkreis angedeutet: Immer mehr Briten erwarten eine Begrenzung der Zuwanderung. Genau diese Stimmung trifft die Ukip, etwa mit der Ankündigung des Parteichefs Nigel Farage, nach einem Wahlsieg als erstes die automatische Arbeitserlaubnis für Bürger der übrigen 26 EU-Länder aufzuheben.

Inzwischen ist in der Regierungskoalition ein Wettlauf entbrannt, wer die besten Konzepte gegen den weiteren Anstieg der Zuwanderungszahlen hat. Vor allem mit Blick auf Rumänen und Bulgaren, deren Arbeitnehmer ab 2014 volle Freizügigkeit in der EU erhalten, präsentierte Cameron bei einer Rede gleich ein ganzes Maßnahmenpaket. Dessen Grundtenor: Leistungen aus dem britischen Wohlfahrtssystem sind kein automatisches Recht, Ansprüche an das Sozial-

> Leistungen werden eingeschränkt

system müssen sich Zuwanderer erst verdienen.

Konkret plant Cameron, dass Bürgern aus anderen EU-Ländern das Arbeitslosengeld gekürzt wird, wenn sie nicht die reelle Chance nachweisen können, in absehbarer Zeit wieder einen Arbeitsplatz in Großbritannien zu finden. Einen Anspruch auf eine Sozialwohnung soll es erst geben, wenn Bewerber bereits mindestens zwei Jahre im Land sind.

Greifen die Maßnahmen, dann ist leicht vorhersehbar, dass der Zuwanderungsdruck auf Deutschland weiter steigen wird. Umso mehr, als auch der Anreiz für Unternehmen, illegale Einwanderer zu beschäftigen, in Großbritannien deutlich sinken wird: Die Strafe soll auf 20 000 Pfund ansteigen – umgerechnet immerhin etwa 24 000 Euro.

Pläne, die Vizepremier Nick Clegg (Liberale) inzwischen präsentiert hat, haben die Begrenzung der illegalen Einwanderung aus Nicht-EU-Ländern zum Ziel. Nach australischem Vorbild soll Großbritannien bei der Visavergabe eine Kaution von den Antragstellern aus bestimmten „Hochrisiko“-Ländern verlangen. Die hinterlegte Kaution soll den Anreiz steigern, Großbritannien nach Ablauf der Visafrist wieder zu verlassen.

Fraglich ist, ob die angekündigten Schritte ausreichen werden,

> Wer Illegale beschäftigt, muss hohe Strafe zahlen

die Stimmung zugunsten der Tories nachhaltig zu drehen. Der Versuch der örtlichen Tory-Kandidatin, starke Anleihen beim Ukip-Programm zu nehmen, hat sich bei der jüngsten Nachwahl in Südengland als Fehlschlag erwiesen. Wähler, die weniger EU und weniger Einwanderung haben wollen, wählten das Original Ukip und nicht den Nachahmungsversuch der Tories.

Zusätzlich zu diesem Manko werden auch die Einschnitte in das britische Sozialsystem immer schmerzhafter. Stark umstritten ist etwa der Versuch, Sozialleistungen einzusparen, indem der Gesundheitszustand von Menschen nochmals geprüft wird, die arbeitsunfähig geschrieben worden sind. Nicht etwa staatliche Gesundheitsbehörden, sondern ein privater Konzern ist mit den Prüfungen beauftragt worden – gegen ein stattliches Honorar. Inzwischen mehren sich die Berichte, dass bei den Gesundheitsprüfungen allzu rabiat vorgegangen wird. Recherchen des „Mirror“ zufolge sind 1100 Menschen an ihren Krankheiten gestorben, kurz nachdem sie von Prüfern des Konzerns arbeitsfähig geschrieben worden waren – parallel dazu hat es zahlreiche Selbstmorde von Betroffenen gegeben.

Eine weitere Kürzungsrunde bei Sozialleistungen greift seit dem 1. April. Unter dem Begriff „bedroom tax“ werden seitdem die Leistungen gekürzt, wenn Sozialwohnungen zu viele Zimmer haben. In ganz Großbritannien könnte das 650 000 Menschen treffen. Mittlerweile wächst landesweit der Widerstand gegen die „bedroom tax“. Mit den entfachten Protesten nimmt bei den Tories die Angst vor einem Déjàvu-Erlebnis zu: Als Margaret Thatcher Ende der 1980er Jahre in Großbritannien eine Kopfsteuer einführen wollte, war dies der letzte Auslöser für Massenproteste, die am Ende in einer Regierungskrise und im Rücktritt der „Eisernen Lady“ mündeten.

Norman Hanert



In Erklärungsnöten: Schon die Kinder in Großbritannien erleben die vielen Kürzungen im Sozialsystem. Premier Cameron (l.) und seine Vize Clegg (r.) wollen weitere Härten verhindern. Bild: Reuters

Außer Kontrolle

Ausländerbanden terrorisieren Kopenhagen

Zehn Schießereien mit zwei Toten und Dutzenden Verletzten – so sieht allein seit Januar die Bilanz des jüngsten Bandenkrieges aus, der in der dänischen Hauptstadt entbrannt ist. Kopenhagens Bürger laufen allerdings nicht nur Gefahr, bei den Schießereien von Querschlägern getroffen zu werden: Unbeteiligte Passanten wurden inzwischen sogar schon von vermummten Kriminellen verfolgt und durchsucht, weil sie für Mitglieder konkurrierender Banden gehalten wurden, die vermeintlich ins gegnerische Revier eingedrungen waren.

Der Hintergrund der Auseinandersetzungen auf Kopenhagens Straßen sind Machtkämpfe zwischen kriminellen Banden, die im Drogenhandel, in der Schutzgelderpressung und im Rotlichtmilieu aktiv sind. Sorgten in den 90er Jahren vor allem Rockerbanden mit ihren Revierkämpfen für Schlagzeilen, so sind es nun mafiöse Ausländergruppen.

Eskaliert war der Kampf in der Unterwelt bereits einmal im Jahr 2009 als sechs Personen getötet und 60 verletzt wurden. Dass es der Polizei damals gelungen war, einige führende Bandenmitglieder im muslimisch geprägten Stadtteil Nörrebro dingfest zu machen, scheint die Lage nur für kurze Zeit beruhigt zu haben. Dänischen Medien zufolge haben sich inzwischen wieder mehrere Gangstergruppen unter dem Namen „Loyal to Familia“ zusammengeschlossen. Deren Gegner ist der „Vaerebros Harde Kerne“ (VHK), Vaerebros ist

> Teure Sozialprojekte zeigen keinerlei Erfolg

ein ebenfalls von Ausländern dominierter Vorort Kopenhagens.

Mit den wieder aufgeflammten Bandenkämpfen, die rücksichtslos auf den Straßen ausgetragen werden, macht sich zumindest bei einigen dänischen Politikern Ernüchterung breit. Zu offensichtlich ist, dass sich das 2010 initiierte Integrationsprojekt „Sichere Stadt“, das jährlich umgerechnet 40 Millionen Euro kostet, als kostspieliger Fehlschlag entpuppt hat. „Ich weiß, wir haben eine ganze Industrie von Sozialvereinen, die dafür sorgen sollen, dass die Situation im Stadtteil Norrebro unter Kontrolle bleibt. Aber diese Projekte versagen ständig“, so Leslie Arentoft von der liberalen Partei „Venstre“. „Die vielen Millionen, die wir da reinstecken, lösen nichts“, so Arentoft gegenüber der dänischen Zeitung „Politiken“. Von der Oppositionspartei „Venstre“ liegt inzwischen die Forderung vor, die Hälfte des Integrationsbudgets zu streichen und das Geld stattdessen direkt in Beschäftigungsmaßnahmen zu stecken. „Es ist besser, mit diesem Geld Jugendlichen Halbtags- oder Teilzeitstellen zu verschaffen, als damit Integrationsprojekte von Sozialarbeitern zu finanzieren“, so Pia Allerslev von „Venstre“.

Anders sehen das die Sozialdemokraten, die mit Helle Thorning-Schmidt Dänemarks Ministerpräsidentin stellen. Am Integrationsprojekt „Sichere Stadt“ soll nicht gerüttelt werden, da es funktionieren würde. Gleichwohl scheint man selbst in der Regierungskoalition Handlungsbedarf zu sehen. Vermehrt kommen Eliteeinheiten der Polizei zum Einsatz, werden Razzien und Personenkontrollen durchgeführt. Druck kommt nicht zuletzt von der einwanderungskritischen „Dansk Folkeparti“ mit ihrer Forderung, ausländische Bandenmitglieder in ihre Herkunftsländer abzuschieben. *N.H.*

Neue Jobsucher

Euro-Zone in Not: Arbeitslosigkeit steigt

Der Euro sollte Europa Wohlstand bringen. Stattdessen hat er der Währungsunion jetzt die mit zwölf Prozent höchste Arbeitslosenquote seit seiner Einführung vor mehr als zehn Jahren gebracht. Laut der Statistikbehörde Eurostat waren bis Ende Februar in den 17 Euro-Ländern 19 Millionen Menschen ohne Job. In der gesamten Europäischen Union hatten mehr als 26 Millionen Bürger keine Arbeit.

> Neue Gastarbeiter aus Krisenländern

Während die deutsche Bundesregierung mit einer vergleichsweise geringen Arbeitslosenquote von 5,4 Prozent für sich wirbt, sind Spanien und Griechenland mit über 26 Prozent und Portugal mit 17,5 Prozent am härtesten betroffen. Das wirtschaftliche Nord-Süd-Gefälle innerhalb der Euro-Länder spiegelt sich in der Jugendarbeitslosigkeit wider. Während in den „reichen“ Nord-Ländern wie Deutschland nur 7,7 Prozent der jungen Menschen unter 25 Jahren ohne Job sind, findet in den krisengeschüttelten „armen“ Ländern wie Spanien oder Griechenland mehr als jeder zweite keine Arbeit.

Gäbe es hierzulande eine solch hohe Jugendarbeitslosigkeit, dann wäre wohl ein Aufruhr zu erwarten. Dass es die jungen Spanier, Griechen oder Italiener so gelassen hinnehmen, mag auch daran liegen, dass der familiäre Rückhalt dort stärker ist. Vor allem in Italien lebt jedes zweite erwachsene Kind noch bei den Eltern. Hinzu kommt, dass man in den Krisenländern von einem größeren Privatvermögen zehrt, wie jüngst eine Bundesbank-Studie ergeben hat. Liegt das durchschnittliche Nettovermögen in Deutschland bei 51 400 Euro, so ist es in angeblich „armen“ Ländern wie Italien und Spanien drei- beziehungsweise viermal so hoch. Mit ein Grund dafür ist familiärer Immobilienbesitz. Im Gegensatz dazu wohnen hierzulande viele Singles nur zur Miete.

Trotz des Reichtums ihrer Familien ziehen jetzt auch immer mehr jugendliche „Wirtschaftsflüchtlinge“ aus den südlichen Euro-Staaten nordwärts. So sind 2012 allein über 1000 Italiener nach München gekommen, um dort als neue Gastarbeiter ihr berufliches Glück zu finden. *Harald Tews*

Der Wendehals von Kreuzberg

Von Theo Maass

Der grüne Bürgermeister von Kreuzberg-Friedrichshain, Franz Schulz, ist ein Klientelpolitiker für Hausbesetzer, Berufsdemonstranten und aggressive Immigranten. Dieses Milieu soll im „Kiez“ gehalten werden. Seit das Wohnen in Kreuzberg attraktiv geworden ist, ziehen andere Leute in den Bezirk. Leute mit Geld, Leute die Steuern zahlen, Leute die gute Stellen haben und teure Autos fahren. Schulz fürchtet offenbar, dass diese Leute ihn nicht wählen könnten.

Um den Trend aufzuhalten, wollte er die weltberühmte „East Side Gallery“ nutzen. Wenige Meter dieser bunt bemalten Reste der Mauer sollten versetzt – nicht etwa abgerissen – werden, um die Errichtung eines Wohnhauses mit 36 Wohnungen zu ermöglichen. Folge: Der Investor Maik Uwe Hinkel erhielt Morddrohungen und wurde als alles Mögliche beschimpft. Das Landeskriminalamt riet ihm sogar davon ab, eine Diskussionsrunde des „Forums Stadtspree“ zu besuchen. Dieses Forum war eingerichtet worden, um alle Beteiligten an einen Tisch zu bringen und Konflikte zu entschärfen.

Nachdem die Öffentlichkeit von Schulz mobilisiert worden war, gab es Massendemonstrationen. Hinkel signalisierte Gesprächsbereitschaft und ließ die Bauarbeiten kurzfristig einstellen. Er wurde von der Bezirksverwaltung und offenbar auch vom Senat hingehalten. Nun hat Hinkel – im Besitz aller erforderlichen behördlichen Genehmigungen zum Bau – für die Protestierer überraschend die Bauarbeiten am Mittwoch vor Ostern in aller Herrgottsfrühe wieder aufnehmen lassen. Ganze zwei Demonstranten waren „vor Ort“.

Der Ablauf der Dinge war wie folgt:

2004 beschloss die Bezirksverordnetenversammlung den Bebauungsplan. Verantwortlicher Stadtrat für Bauen, Wohnen und Stadtentwicklung war damals Franz Schulz.

2008 folgte die Erteilung der Baugenehmigung. Verantwortlicher Bürgermeister und Abteilungsleiter für Stadtentwicklung: Schulz.

Im Februar 2013 schließlich wurde der Städtebauliche Vertrag unterschrieben – verantwortlicher Bürgermeister und Abteilungsleiter für Stadtentwicklung war wiederum der Grüne Schulz.

Als dann im März überraschend Proteste ausbrachen, setzte sich eben jener Politiker spontan an ihre Spitze, ein selten dreister Akt des Opportunismus.

Aus Kreisen der Immobilienwirtschaft ist vermehrt zu hören, dass Drohungen und Beleidigungen aus linksautonomen Kreisen zunehmen. Daher sind manche Investoren inzwischen dazu übergegangen, ihre Häuser von ausländischen Strohmännern kaufen zu lassen. Persönliche „Hausbesuche“ von maskierten Autonomen sind auf diese Art und Weise nicht mehr zu befürchten.

Finanzminister zockt in Zypern

Millionen aus Brandenburgs Pensionskasse flossen in ausländische Anleihen



Auf Renditejagd voll ins Risiko gegangen? Brandenburgs Finanzminister Helmuth Markov (Linke) in der Kritik

Bild: pa

Brandenburg ist in den Sog der zyprischen Bankenkrise geraten: Das Bundesland hat rund zwei Millionen Euro aus seiner Pensionskasse für Staatsdiener in Staatsanleihen des Mittelmeerlandes angelegt. Märker Beamte bangen auch wegen anderer schlechter Anlagebewertungen um ihre Ruhestandsbezüge. Verkehrte Welt: Die FDP wirft dem verantwortlichen Finanzminister Helmuth Markov (Linke) „Zockerallüren“ vor. Brandenburgs Politik spekuliert europaweit.

Zyperns Sparer durchleben harte Zeiten: Geldabhebungen sind streng begrenzt, Guthaben ab 100 000 Euro werden gnadenlos eingeschmolzen, um wie viel, ist kaum absehbar. Das geschehe zur Rettung der Kleinsparer der Banken des Inselstaates, beteuern Medien in Deutschland. Sie zeigen mit dem Finger auf „russische Spekulanten“ als Opfer der Krise.

Die Politiker in Nikosia trauen sich derweil selbst nicht über den Weg. Trotz Sperren auf Geldbewegungen ist Kapital abgezogen worden, benötigen die Banken jetzt mehr Geld, als sie aushändigen dürften. Parlamentspräsident Giannakis Omirou will daher ermitteln, ob hohe Beamte und Politiker ihr Wissen zu einer „Rettung“ in eigener Sache nutzten und ihr Geld vor der Bankenschließung in Sicherheit brachten oder sogar noch danach.

Genau dort, in Sicherheit, wähnte Brandenburgs Finanzministerium rund zwei Millionen Euro, die das Land 2010 in zyprische Staatsanleihen investiert hatte. Somit gehören nicht nur Russen zu den geschädigten Großanlegern.

Gut 260 Millionen Euro umfasst aktuell der gesamte Pensionstopf, den Brandenburgs Finanzminister Markov verwaltet. Der Geldbestand wurde 2008 von der SPD-CDU-Regierung eigens für die Sicherung steigender Pensionszahlungen an die Landesdiener beschlossen. Ein Referat des Potsdamer Finanzministeriums verwaltet die Mittel – lange vorteilhaft, standen den staatlichen Anlegern anfangs doch nur 238 Millionen Euro zur Verfügung.

Doch schon vor Zyperns Bankenkollaps wendete sich das Blatt: Kritik an ethisch fragwürdigen Anlagen des Landes wurde jüngst im Parlament laut. Sollte Brandenburg jetzt verkaufen, droht ein Verlust von einer halben Million Euro aus der Zypernanleihe. Die wird im November 2015 fällig.

Auch von anderen EU-Staaten hält Brandenburg Anleihen. Entsprechende Papiere in insgesamt acht EU-Ländern sind jüngst um 4,4 Prozent zurückgestuft worden. Der Sender RBB ermittelte, dass Brandenburg 98 Prozent des gesamten Pensionstopfes im Ausland angelegt hat – für Vertrauen in das eigene Land spricht das nicht.

Markov gibt sich indes „ganz sicher, dass auch die zyprischen Anleihen wieder nach oben gehen“. Immerhin habe Brandenburg ja in irische Papiere investiert, die sich prächtig erholt hätten, so der Minister. Die Opposition im Potsdamer Landtag ist geschlossen anderer Meinung. Die FDP-Finanzpolitikerin Marion Vogdt warf Markov „Zockerallüren“ vor. Ludwig Burkardt Grund, finanzpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion, hielt dem Minister vor, derart riskante Investitionen seien in anderen Bundesländern unüblich. Er warf Markov vor, als Zielvorgabe Renditen von mindestens zwei Prozent über der Inflationsrate ausgegeben zu haben.

Papiere bereits um ein Viertel ihres Wertes abgestürzt

In diesem Bereich geht Profit erfahrungsgemäß vor Sicherheit. Selbst bei der aktuell niedrigen amtlichen Inflationsrate von 1,5 Prozent (Februar) müssten Markovs Anleger also mindestens 3,5 Prozent Rendite erwirtschaften, ein Ergebnis, von dem hiesige Kleinsparer derzeit kaum zu träumen wagen. Entsprechend verfehlte das Ressort jüngst das eigene Ziel. Der Politik fällt zudem die eigene Niedrigzinsvorgabe auf die Füße.

Ministeriumssprecherin Ingrid Mattern verteidigt Markov dennoch gegen die Vorwürfe: „In keinem anderen Bundesland wird mit den Rücklagen so transparent umgegangen wie in Brandenburg“ und „Staatsanleihen gelten als die konservativste Anlageform überhaupt.“ Brandenburg investiert laut Mattern nur in dieser Form. Die zyprischen Papiere trugen zudem bei Anlagebeginn das positive Rating AA, so Mattern.

Der Nachgeschmack von Brandenburgs spekulativen Geldspritzen in andere EU-Staaten bleibt. Schon 2011 hatte die Opposition den riskanten Charakter der Geldvermehrung massiv kritisiert. Dabei steht in den Vorgaben, das Geld müsse „unter strikter Beachtung der Anlagegrundsätze Sicherheit, Rendite und Liquidität“ platziert werden.

Die rot-rote Zockerei machte auch im benachbarten Berlin Schule: Dort dürfen sogar bis zu zehn Prozent der Versorgungsrücklagen in Aktien geparkt werden. Laut dem derzeitigen Finanzressort hält der inzwischen rotschwarze Senat acht Prozent der Versorgungsmittel in Aktien. Andere Bundesländer springen auf den Zug kreativer Pensionsfinanzierung auf. Märker Anfangserfolge bei der wundersamen Kapitalvermehrung rechtfertigen diese scheinbar.

Auf den letzten Drücker entledigten sich Brandenburgs Pensionsjongleure ihrer Anlagen in Portugal, Spanien, Irland und Frankreich, den von der Wirtschaftskrise besonders betroffenen Ländern. Sie nehmen damit längst an Wetten gegen Staaten teil. Wenn aber allein der Erfolg der Anlage über das Recht zum Risiko entscheidet, darf sich niemand beschweren, wenn es nicht mehr so gut läuft. Genau das ist jetzt der Fall. *Sverre Gutschmidt*

AStA unter Beschuss

Potsdam: Für Kampf gegen Garnisonkirche Geld zweckentfremdet

Erneut sieht sich der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) der Uni Potsdam dem Vorwurf ausgesetzt, Gelder für politische Arbeit außerhalb der Uni zweckentfremdet zu haben. Für Aktionen, bei denen gegen den Wiederaufbau der Potsdamer Garnisonkirche mobilgemacht wurde, sind knapp 3000 Euro geflossen, so der Vorwurf von Junger Union (JU) und vom Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS).

Konkret sollen aus dem Topf für „studentische Projekte“ 1460 Euro an ein Zeitungsprojekt der Bürgerinitiative für ein Potsdam ohne Garnisonkirche geflossen sein. In dem kostenlos verteilten Blatt war massiv gegen den Wiederaufbau der Kirche Stimmung gemacht worden. Weitere 1500 Euro sind vom AStA an eine Veranstaltungsreihe zum „Tag von Potsdam“ gegangen. Auch hierbei nahm die Agitation gegen die Garnisonkirche breiten Raum ein.

Während der AStA sich damit verteidigt, dass es seine Aufgabe sei, „sich zu aktuellen und relevanten politischen Themen zu äußern“, wird die Förderung der Aktionen mit den Studentengelder durch den RCDS scharf verurteilt: „Eine Randgruppe, die dem

Zwangsbeiträge der Studenten für linke Projekte?

Irrglauben anhängt, eine Mehrheit in Potsdam zu vertreten, wird so aus den Töpfen der Studierendenschaft bedient.“

Die Vorwürfe an den Potsdamer AStA, der von fünf rot-rot-grünen Listen getragen wird, bergen einigen Zündstoff. Bundesweit haben Gerichte den Allgemeinen Studentenausschüssen wiederholt untersagt, sich zu allgemeinen politischen Fragen zu äußern. Bei ihrer Tätigkeit sind die Studentenvertretungen gehalten, sich auf die Universitätspolitik und das Hochschulleben zu beschränken.

Mit gutem Grund: Gespeist wird die Arbeit durch eine Zwangsmitgliedschaft aller Studenten. Im Fall der Potsdamer Uni kommen jährlich etwa 400 000 Euro zusammen, da jeder Student pro Semester einen Zwangsbeitrag von zehn Euro zahlen muss, die sachgerecht verwendet werden sollen, etwa für Beratungen.

Der AStA der Potsdamer Universität steht nicht zum ersten Mal in der Kritik, Gelder nicht im Sinne aller Studenten auszugeben, sondern Mittel für allgemeine politische Arbeit zweckentfremdet zu haben. Schon 2012 hatte der RCDS den Vorwurf erhoben, dass mehrere zehntausend Euro an Studentengeldern in ein linksalternatives Kulturzentrum geflossen sind oder in die Förderung einer Antifa-Veranstaltung in Dresden. *Norman Hanert*

NPD kann sich freuen

Rechtsextreme profitieren von der Kurzsichtigkeit ihrer Gegner

Im Jahre 2011 wurde Mecklenburg-Vorpommern per Kreisreform neu geordnet, seitdem sind die Kreise deutlich größer. Was der dafür hauptsächlich verantwortliche Innenminister Lorenz Caffier nicht vorhersah: Mit der Reform hat er ausgerechnet der NPD einen großen Gefallen getan. Der CDU-Politiker, der sich sonst als Kämpfer gegen die NPD hervortut, trägt nun die Mitverantwortung dafür, dass die Rechtsaußenpartei in einem Kreistag, in dem sie bislang keinen Fraktionsstatus hatte, diesen nachträglich doch erhält.

Durch die Vergrößerung der Kreise stieg auch die Zahl der Abgeordneten im Kreistag des neuen Kreises „Mecklenburgische Seenplatte“. Dort gibt es nun vier NPD-Leute, was reicht, um an die Vorrechte einer Fraktion zu gelangen. Das ist beispielsweise wichtig für die Teilnahme an Fachausschüssen. Ausgerechnet die NPD war übrigens zuvor gegen die Kreisreform eingetreten, die im Land weit mehr Gegner hatte, als die NPD bisherige Wähler.

Die übrigen Parteien haben sich verabredet, die NPD im Kreistag zu ignorieren. Den „Schweriner Weg“ nennt man das, und der funktioniert so, dass alle Anträge

Mecklenburg: Fraktionsstatus durch Kreisreform

der NPD ohne nähere sachliche Prüfung des Inhaltes abgelehnt werden. Das betrifft sogar Anliegen wie eine Möbelbörse oder Blitzerstandorte. Die NPD nennt das „Firlefanz“.

Tatsächlich fanden die Rechtsextremen sogar einen Weg, den übrigen Kreistagsmitgliedern ihre unfaire Verhaltensweise zu vergelten. Über alle Vorlagen wird nun stets namentlich abgestimmt, daher dauern die Sitzungen zuweilen bis Mitternacht. Die Grünen haben sich noch etwas ganz besonderes im Kampf gegen die Rechtsaußenpartei einfallen lassen: Sie geben den NPD-Abgeordneten nicht einmal mehr die Hand.

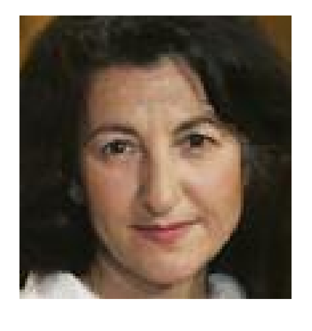
Derweil hatte die NPD in Güstrow einen viel beachteten Auftritt. Dort soll ein „Flüchtlingsheim“ entstehen, das Erfahrungen zufolge vorwiegend von Wirtschaftsimmigranten genutzt werden dürfte. Der Unwille der Bevölkerung dagegen ist groß. Es werden Unterschriften gesammelt, und die NPD macht sich den Bürgerprotest zu eigen. Zu ihrer Demonstration kamen mit knapp 300 Teilnehmern ebenso viele wie zu einer Gegen-Demo, zu der zahllose große Parteien und Organisationen aufgerufen hatten. Die NPD dürfte allein schon das gleiche Mengenverhältnis als weiteren Erfolg für sich verbuchen. *Hans Lody*

Zeitzeugen



Kenan Kolat – Der Bundesvorsitzende der Türkischen Gemeinde in Deutschland trommelt unablässig für die Abschaffung der Optionspflicht bei der Staatsbürgerschaft. Das SPD-Mitglied hat bereits zwei Pässe und sieht in Deutschland ein „riesiges Rassismus-Problem“.

Sigmar Gabriel – Der SPD-Vorsitzende verspricht Deutsch-Türken den Doppelpass und warnt die Union vor einem „ausländerfeindlichen Wahlkampf“. Gabriel war in erster Ehe mit einer Türkin verheiratet und liebt die „türkische Kultur und vor allem die Musik“, wie er gegenüber der Zeitung „Hürriyet“ erklärte. Vermutlich schätzt Gabriel auch die Stimmen der jetzt über 500 000 türkischstämmigen Wähler, von denen die Mehrheit für SPD und Grüne votiert.



Necla Kelek – Für die deutsch-türkische Sozialwissenschaftlerin wäre eine doppelte Staatsbürgerschaft ein „einseitiges Privileg“. Die Türkei, so Kelek im Nachrichtenmagazin „Focus“, käme nie auf den Gedanken, Ausländern dieselben Rechte zu gewähren, die sie für ihre Landsleute in Deutschland fordere. „Die Türkei fürs Herz, Deutschland für die Brieftasche? Das kann nicht im Sinne des Gemeinwohls sein.“

Hugo Müller-Vogg – Der Publizist nannte im „Cicero“ den Besitz von zwei Pässen „im Grunde auch undemokratisch“. Ein hier lebender Deutsch-Italiener könne etwa bei der Wahl in Italien für Silvio Berlusconi stimmen und damit für ein Ende der Sparmaßnahmen und „im September bei uns für eine der Parteien, die den südeuropäischen Schlendrian gerne finanzieren“. „Was“, fragte Müller-Vogg, „privilegiert einen solchen Deutsch-Italiener eigentlich, in Europa mehr politischen Einfluss zu haben als ein ‚einfacher‘ Deutscher mit nur einem Pass und nur einer Stimme?“



Heinz Buschkowsky – Der Bezirksbürgermeister von Neukölln (SPD) ist gegen vermehrte doppelte Staatsbürgerschaften. „Wozu braucht ein normaler Mensch eigentlich zwei oder gar noch mehr Pässe? Ich hatte bisher immer nur einen“, meint er. Die Begehrlichkeit nach zwei Pässen könne mit „Rosinenpicken“ zu tun haben, um „hier oder dort Vorteile im Sozialsystem, bei der Krankheits- und Altersversorgung oder beim Aufenthaltsrecht abzugreifen.“ Auch könnten Straftäter leichter abtauchen.

Türken fordern zwei Pässe

SPD und Grüne für die Abschaffung der Optionspflicht

SPD und Grüne wollen die Optionspflicht bei der Staatsangehörigkeit für hier geborene Kinder ausländischer Eltern abschaffen. Dies werde eine der ersten Maßnahmen einer rot-grünen Bundesregierung nach einem Wahlsieg im September sein, kündigte der SPD-Vorsitzende Sigmar Gabriel an. Im Bundesrat verfügen SPD und Grüne bereits über die dafür nötige Mehrheit.

In einem Antrag im Bundestag erklärte die SPD, die Optionspflicht – wonach sich hier geborene Kinder ausländischer Eltern bis zum 23. Lebensjahr für eine Staatsbürgerschaft entscheiden müssen – sei „verwaltungstechnisch nicht praktikabel“ und wirke „integrationshemmend“. Viele der betroffenen Jugendlichen befänden sich in einem „Loyalitätskonflikt“. Viele fühlten sich den „kulturellen Traditionen“ des Herkunftslandes ihrer Eltern verpflichtet. Ihre (zweite) Staatsbürgerschaft aufzugeben könne als „Akt der Abkehr von eigenen Traditionen missverstanden“ werden und falle ihnen daher oft schwer. Daher solle man ihnen die doppelte Staatsbürgerschaft belassen.

Der Vorsitzende der Türkischen Gemeinde, Kenan Kolat (SPD), glaubte sogar schon die Regierungskoalition spalten zu können. Er schrieb an FDP-Fraktionschef Rainer Brüderle: „Da diese Frage im Wahlkampf populistisch missbraucht werden kann, schlagen wir Ihnen vor, dass Sie einen parteiübergreifenden Gruppenantrag in den Bundestag einbringen und somit das Problem vor der Bundestagswahl lösen können.“

Nicht im Interesse Deutschlands

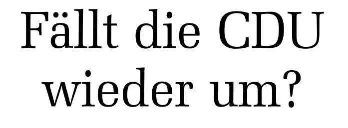
Der schärfste Widerspruch kommt aus Bayern. „Ich lehne eine doppelte Staatsangehörigkeit entschieden ab“, erklärte Innenminister Joachim Herrmann (CSU). Die große Mehrheit der Betroffenen würde sich ohnehin für die deutsche Staatsangehörigkeit entscheiden. Bei den ersten Optionspflichtigen vom Geburtsjahrgang ab 2000 seien es rund 90 Prozent gewesen. Eine zusätzliche ausländische Staatsangehörigkeit widerspreche der Integration und begünstige Parallelgesellschaften.

Im März gab es eine Expertenanhörung zur Optionsregelung im Innenausschuss des Bundestages. In den Medien wurde danach bewusst der falsche Eindruck erweckt, als seien alle Gutachter für die Abschaffung der Optionspflicht gewesen. In Wahrheit stützten nur drei die Haltung von SPD und Grünen, die anderen drei die Position der Unionsparteien. Die Aussagen der Professoren Kay Hailbronner und Thomas Groß sowie des Migrationsforschers Stefan Luft wurden komplett verschwiegen. Hailbronner hatte ausdrücklich auch auf Interventionen der „derzeitigen türkischen Regierung“ in die deutsche Innenpolitik verwiesen. Dazu gehörte die, so Hailbronner, „Behauptung der ‚Völkerrechtswidrigkeit‘ einer auf ‚Assimilierung‘ ausgerichteten Integrationspolitik in Deutschland“. Der türkische Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan hatte 2008 in einer Rede in Köln eine Assimilierung seiner Landsleute in Deutschland als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ bezeichnet.

Wie Hailbronner erklärte, habe die türkische Regierung deutlich gemacht, dass sie eine fortbestehende türkische Staatsangehörigkeit von in Deutschland lebenden türkischstämmigen Migranten nicht als „bloßes Zeichen kultureller Verbundenheit“ mit der türkischen Heimat der Eltern ansehen werde, sondern als „rechtliche und politische Inpflichtnahme“, die eine „primäre Loyalitätspflicht zu Gunsten des türkischen Staates und seiner Interessen wie auch ein Mitspracherecht bei der Gestaltung der Situation der in Deutschland lebenden Doppelstaater“ umfasse. Eine solche Inanspruchnahme der hier lebenden türkischen Bevölkerung liege nicht im Interesse der Bundesrepublik Deutschland. *Michael Leh*



Protest von Aleviten in Berlin gegen den türkischen Ministerpräsidenten: Nicht von allen wird Erdogan positiv gesehen Bild: M. Leh



Fällt die CDU wieder um?

Seit langem trommeln SPD, Grüne und „Die Linke“ dafür, die Optionspflicht bei der Staatsbürgerschaft hier geborener Kinder ausländischer Eltern abzuschaffen. Sie versprechen besonders Türken den Doppelpass. Sie werden von linken Kommentatoren in den Medien massiv unterstützt. Türkische Migrantenverbände fordern die doppelte Staatsbürgerschaft sowieso. Das ist auch im Sinne des türkischen Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdogan. Wenn Türkischstämmige beide Pässe besitzen, kann er sie noch besser beeinflussen.

Die Bundestagsopposition erweist mit ihrer Forderung nach Abschaffung der Optionspflicht der Integration hier geborener Kinder von Türken einen Bärendienst. Wenn diese sich bis zum 23. Lebensjahr für eine Staatsbürgerschaft entscheiden müssen, ist dies nicht unzumutbar. Die große Mehrheit der Optionspflichtigen entscheidet sich bisher für den deutschen Pass. Wenn sie sich nicht mehr entscheiden müssen, dürfte dies zu einem starken Anstieg von Doppelstaatern führen.

Die Partei spricht mit zwei Zungen

Der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Volker Kauder, hat angekündigt, dies zum Wahlkampfthema zu machen. Bis jetzt herrscht dazu in der CDU jedoch Funkstille. Als sich jetzt Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (FDP) gegen die Optionspflicht äußerte, signalisierte der Parlamentarische Geschäftsführer der Unionsfraktion, Michael Grosse-Brömer (CDU) sogleich Gesprächsbereitschaft: „Wenn der Koalitionspartner anderer Auffassung ist, werden wir uns damit zu beschäftigen haben.“ Eine klare Absage sieht anders aus. Die Berliner CDU hat sich sogar schon im Koalitionsvertrag mit der SPD verpflichtet, den linken Gegenkurs zu fahren. *M.L.*

Qual der Wahl

Vor allem die Kinder von Türken müssen sich entscheiden

Eine Optionspflicht bezüglich der Staatsangehörigkeit gilt für nach dem 1. Januar 2000 in Deutschland geborene Kinder mit zwei ausländischen Elternteilen. Sie haben die deutsche Staatsangehörigkeit nach dem Geburtsortprinzip erhalten und besitzen daneben meistens noch nach dem Abstammungsprinzip die Staatsangehörigkeit ihrer Eltern. Diese in Deutschland geborenen Kinder müssen sich nach dem 18. Geburtstag, spätestens bis zu ihrem 23. Geburtstag entscheiden, ob sie die deutsche oder eine andere Staatsangehörigkeit behalten wollen. Wer keine Entscheidung trifft, verliert automatisch die deutsche Staatsangehörigkeit.

Nach dem Staatsangehörigkeitsgesetz erwirbt ein Kind ausländischer Eltern durch Geburt im Inland die deutsche Staatsangehörigkeit, wenn ein Elternteil seit acht Jahren rechtmäßig seinen gewöhnlichen Aufenthalt in Deutschland hat und ein unbefristetes Aufenthaltsrecht besitzt. Nach Angaben der Bundesregierung wird es hiernach bis zum Jahr 2026 allein mit Bezug zur Türkei (die Kinder türkischer Eltern machen den größten Teil aus) 157 891 Optionsfälle geben. Der zweitgrößte Anteil betrifft mit 42 330 Personen das ehemalige Jugoslawien.

Ausländische Kinder, die in den Jahren 1990 bis 1999 in Deutschland geboren wurden, konnten in einer Übergangsfrist bis zum 31. Dezember 2000 auf Antrag eingebürgert werden. Sie haben die deutsche und die Staatsangehörigkeit ihrer Eltern. Auch für diese Kinder gilt grundsätzlich die Optionspflicht. Nach Angaben der Bundesregierung geht es auch hier vor allem um Kinder von Türken, und zwar bis zum Jahr 2017 um weitere 33 457 Personen.

Entscheidung bis spätestens zum 23. Geburtstag

Wer die ausländische Staatsangehörigkeit nicht abgeben kann, weil der betreffende Staat es nach seinen Gesetzen nicht gestattet, muss vor dem 21. Geburtstag einen Beibehaltungsantrag für die deutsche Staatsangehörigkeit stellen. Dasselbe gilt, wenn ein Staat die Entlassung aus seiner Staatsangehörigkeit zwar rechtlich erlauben könnte, sie dennoch regelmäßig verweigert. Dies sind derzeit Afghanistan, Algerien, Eritrea, Iran, Kuba, Libanon, Marokko, Syrien und Tunesien.

Die Beauftragte der Bundesregierung für Integration, Maria Böhmer, erklärt an die Adresse der Optionspflichtigen: „Sie sind hier geboren und zur Schule gegangen. Sie gehören zu unserem Land. Deshalb bitte ich Sie: Entscheiden Sie sich für Ihre deutsche Staatsangehörigkeit!“ Nicht immer freilich ist mit dem Erwerb derselben auch ein Bekenntnis zu Deutschland verbunden. Der Fernsehsender „Spiegel TV“ brachte einen Bericht von einer Einbürgerungsfeier in Neukölln. Unmittelbar nach deren Ende sagte eine frisch eingebürgerte junge Frau noch im Saal in die Kamera hinein: „Ich hätte lieber meine eigene Nationalhymne gesungen. Ich hab auch gar nicht mitgesungen (beim Deutschlandlied, der Verf.). Ich will das gar nicht. Für mich ist nur das Papier wichtig. Deutsch bin ich nicht.“ *M.L.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Harald Tews; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2013: Inland 10 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 12,50 Euro, Luftpost 16,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon **(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-47
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2503**

Königin ohne Fürsten

Ohne Mehrheit im Bundesrat kann die CDU wenig erreichen, doch ihr Personal auf Länderebene enttäuscht

Der CDU geht das Führungspersonal aus. Viele Länderchefs der Union sind schon gleich hinter der nächsten Landesgrenze niemandem mehr ein Begriff.

Selbst der aufmerksame Zeitungsleser hatte schon fast vergessen, dass es sie gibt: die Hamburger CDU. Denn obwohl die SPD-Alleinregierung von Olaf Scholz genügend Kritikpunkte bietet, die man auch medienwirksam ausschlachten könnte, brachte es die Partei erst wieder in die Schlagzeilen, als es darum ging, welche Kandidaten aussichtsreiche Plätze auf der Landesliste zur Bundestagswahl im Herbst erhalten. Mit der Wahlniederlage im Frühjahr 2011 hatte die CDU nicht nur ihre Macht, sondern auch viele Posten für ihr Personal verloren. Die Aufstellung der Landesliste bot nun für so manchen Verlierer die Chance, wieder in den Dienst des Staates zu gelangen.

Aber während die Hamburger CDU mit ihrem Gerangel um Listenplätze wenigstens zum Thema wurde, wählte die Partei in Schleswig-Holstein nach dem überraschenden Rücktritt ihres Landeschefs Jost de Jager im Januar am 16. März zwar einen Vorsitzenden, schien es aber nicht als notwendig zu erachten, dies auch im Online-Lexikon wikipedia vermerken zu lassen. Dort ist die Partei zwei Wochen nach der Krönung des EU-Parlamentariers Reimer Böge immer noch führungslos. Vor diesem Hintergrund ist davon auszugehen, dass weder der Ministerpräsident in Kiel, Torsten Albig (SPD), noch Scholz in Hamburg in nächster Zeit durch den jeweiligen CDU-Landeschef vom Thron verjagt werden.

Aber nicht nur die CDU in Schleswig-Holstein und Hamburg wird von zwar netten, aber wenig charismatischen Männern geführt. David McAllister hat auch aus diesem Grund vor Kurzem erst seinen Ministerpräsidenten-Stuhl in Hannover räumen müssen – und das obwohl sein Konkurrent Stephan Weil (SPD) keineswegs mehr Ausstrahlung besitzt. Während McAllister aber über die niedersächsischen Landesgrenzen hinaus bekannt ist, kann man das von Böge, dem Hamburger Markus Weinberg sowie den CDU-Landeschefs von Mecklenburg-Vorpommern, Lorenz Caffier, und von Brandenburg, Michael Schierack, nicht behaupten. Auch dürfte die Mehrheit der Deutschen das Internet befragen müssen, wollte man von ihnen wissen, wer nach dem Wahlsieg von Grün-Rot in Baden-Württemberg 2011 die CDU dort anführt. Und dabei ist Thomas Strobl sogar stellvertretender Bundesvorsitzender der Partei. Zwar teilt er sich diesen Posten mit Volker Bouffier, dem Ministerpräsidenten von Hessen, Julia Klöckner, der CDU-Landeschefin von Rheinland-Pfalz, Armin Laschet, dem CDU-Landeschef von Nordrhein-Westfalen und der Arbeitsministerin Ursula von der Leyen. Trotzdem sollte dies eigentlich ein Posten sein, dem viele Deutsche ein Gesicht und einen Namen zuordnen können.

Aber nicht nur die in der Opposition sitzenden CDU-Landeschefs lassen die Partei nicht im besten Licht erstrahlen. Auch das Profil gewisser CDU-Ministerpräsidenten dürfte beim Wahlvolk rechts der politischen Mitte einigen Anlass zu Verwirrung geben. Der Vorstoß der saarländischen Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer, den Spitzensteuersatz anzuheben, war eher nach dem Geschmack linker Wähler und hätte definitiv eher einem Kandidaten der SPD, der Grünen oder auch der Linkspartei zugeordnet werden können. Und auch Frank Henkel in Berlin wirkt nur noch wie ein Schatten seines SPD-Regierungspartners Klaus Wowereit.

> Kramp-Karrenbauer machte der Partei »Die Linke« Konkurrenz

Angesichts von Kramp-Karrenbauers Vorstoß freut sich so mancher CDU-Anhänger schon fast wieder, dass Christiane Lieberknecht in Thüringen, Stanislaw Tillich in Sachsen und Reiner Haseloff in Sachsen-Anhalt ihre Ministerpräsidentenjobs fleißig und geräuschlos machen, doch ein Profilgewinn für die angeschlagene Partei ist von dieser Seite nicht zu erhoffen. Auch wenn sich CDU-Chefin Angela Merkel darüber freuen mag, dass es keine selbstbewussten Ministerpräsidenten wie Jürgen Rüttgers oder Roland Koch mehr gibt, die ihr von der Länderebene her das Leben erschweren, so ist ihre Alleinherrschaft über die Partei für diese keineswegs ein Segen. Denn ohne Mehrheit im Bundesrat kann die CDU und somit auch Merkel nur mit Gnaden der SPD oder der Grünen ein Gesetz durch die Länderkammer bringen.

Zwar dürfte bei den ausstehenden Landtagswahlen in diesem Jahr der Ministerpräsidentenposten in Bayern der Schwesterpartei CSU gewiss sein. Aber Volker Bouffier sitzt in Hessen keineswegs sicher im Sattel. Immerhin dürfte es Bouffier stützten, dass der Spitzenkandidat der SPD, einst der Taschenträger von Beinah-Ministerpräsidentin Andrea Ypsilanti, Thorsten Schäfer-Gümbel, ein noch blasseres Bild abgibt. Allerdings sorgte auch in Hessen die Aufstellung der Landesliste für wenig positive Schlagzeilen. So verzichtete die 34-jährige Familienministerin Kristina Schröder zugunsten des 64-jährigen Ex-Verteidigungsministers Franz-Josef Jung auf den symbolträchtigen Platz 1 auf der Liste. Grund hierfür ist der Umstand, dass Schröder eine eigene Meinung hat, die oft, aber nicht immer mit der Landesvorgabe übereinstimmt. Da Querdenker erklärungsbedürftig sind, entschied sich Bouffier für Jung, obwohl der farblose Politiker nicht ohne Eigenverschulden als Bundesminister gescheitert ist.

In der Bilanz präsentiert sich das Spitzenpersonal der CDU auf Länderebene also als eine sehr blässliche Truppe. Und selbst wer den Posten Namen zuordnen kann, der dürfte spätestens bei dem Versuch, ihr Profil zu umreißen und ihre Überzeugungen zu benennen, vollends scheitern.

Rebecca Bellano



One-Woman-Show: Merkel scheint mit der Situation, die sie zum Teil selbst geschaffen hat, zufrieden zu sein, doch langfristig schadet sie der Partei massiv — Bild: T. Lohne/dapd

MELDUNGEN

Grüne gefährden SPD

Berlin – Vergebens versuchen die Wahlkampfleiterinnen von SPD und Grünen, Andreas Nahles und Steffi Lemke, ihre jeweiligen Parteimitglieder dazu zu bringen, ein harmonisches Bild von Rot-Grün zu präsentieren. Da immer mehr Politiker der Grünen jedoch ein Direktmandat in ihren Wahlkreisen anstreben, treten sie in direkte Konkurrenz zu ihrem angestrebten sozialdemokratischen Regierungspartner. Auch warnen die Parteiführungen davor, dass die neue Konkurrenz vor Ort dazu führen könnte, dass SPD-Kandidaten vor allem gegenüber der CDU-Konkurrenz ins Hintertreffen geraten, da die Kandidaten der Grünen insgesamt aussichtslos seien und hauptsächlich zu Lasten der SPD Stimmen erhalten würden. *Bel*

NRW: Studenten vor PTA

Düsseldorf – Die 18 Schulen in Nordrhein-Westfalen, die pharmazeutisch-technische Assistenten (PTA) ausbilden, überlegen, ob alle im nächsten Herbst ihr Ausbildungsangebot weiter aufrecht erhalten. Dass die rot-grüne Landesregierung die Mehrkosten, die durch den Wegfall der Studiengebühren anfallen, zum Teil anderweitig eingespart hat, hat zur Folge, dass junge Schulabgänger, die sich für den Beruf des PTA entscheiden, künftig statt 160 bis zu 378 Euro monatlich an Schulgeld bezahlen müssen. Da die Schulen, die diese Ausbildung anbieten, davon ausgehen, dass die hohen Kosten viele potenzielle Schüler abschrecken, planen sie, das Angebot zu reduzieren. Jürgen Friedland, Leiter einer der Lehranstalten, bedauert, dass die Auswahl der Bewerber künftig nicht mehr nach Eignung, sondern nach ihren finanziellen Möglichkeiten erfolgt. *Bel*

Schmiergeld war Auslöser

Korruption: Wie deutsche Stadtwerke an US-Investoren gelangten

Lediglich zehn Jahre ist es her, dass Bürgermeister und Stadtkämmerer deutscher Kommunen von einer Euphorie erfasst waren, die im Rückblick wie ein kollektiver Wahnsinn anmutet. Das Geschäftsmodell Cross-Border-Leasing galt damals als Wundermittel, um leere Gemeindekassen zu füllen. Von 1995 bis 2004 haben Kommunen massenweise Wasserwerke, Verkehrsbetriebe oder Messehallen an US-Investoren verkauft, um sie im Gegenzug gleich wieder zurück zu mieten. In den USA wurde der „Kauf“ – zumindest bis 2004 – als Steuersparmodell anerkannt, so dass ein kleiner Teil der Kaufsumme als „Barwertvorteil“ an die Kommunen in Deutschland weitergegeben werden konnte.

Hieß es vor zehn Jahren noch, „Da muss man dabei sein“, so ist inzwischen meist nur noch der Wunsch auf Rückabwicklung der Verträge übriggeblieben. Bei Laufzeiten von 35 bis 99 Jahre waren die von den Investoren gezahlten Einmalbeträge auf das Jahr gerechnet minimal. Gleichzeitig wurde den Kommunen erst nach Vertragsabschluss klar, dass sämtliche Risiken des Geschäfts bei ihnen lagen, für jede Veränderung an der verkauften Infrastruktur wie Reparaturen aber die Einwilligung des US-Investors nötig war.

So wie zuverlässige Angaben darüber, wie viele deutsche Gemeinden sich auf das Cross-Border-Leasing eingelassen haben, so fehlt auch ein Gesamtüberblick über die erfolgten Rückabwicklungen. Schätzungen gehen davon aus, dass rund 150 Kommunen Cross-Border-Leasing-Verträge mit einem Gesamtvolumen von bis zu 100 Milliarden Euro eingegangen sind.

Im Nachhinein immer noch extrem verwunderlich ist, warum sich scheinbar nüchtern kalkulierende Bürgermeister und Kämmerer – nicht selten Juristen – auf diese Geschäfte eingelassen haben. Die Verträge umfassten nicht selten bis zu 2000 Seiten – abgefasst in Juristenenglisch. Gerichtsstand der Verträge war mit gutem Grund immer New York. Dort bleiben Verträge auch dann gültig, wenn sich herausstellt, dass sie gegen US-Bundesrecht verstoßen. Genau dieser Fall ist 2004 eingetreten. Die US-Regierung stufte das Geschäftsmodell Cross-Border-Leasing als Scheingeschäft und Betrug am Steuerzahler ein und verbot Neuabschlüsse. 2008 kam von einem Bezirksgericht in Ohio noch ein Urteil dazu, welches die erlangten Steuervorteile als rechtswidrig einstufte. Die Begründung: Der Eigentümerwechsel bei der Infrastruktur sei nur vorgetäuscht, es handele es sich um eine Art von „Karussellgeschäft“.

> Verdächtige Grundstückskäufe in Nevada

Ebenso auch erst im Nachhinein klar erkennbar geworden ist, dass auch Korruption mit den Geschäften einhergegangen ist. Zur inzwischen üblichen „politischen Landschaftspflege“ gehörten großzügige Spenden an die jeweiligen Kommunen. In Dresden spendeten die Investoren etwa 190 000 Euro für die Dresdner Frauenkirche und 190 000 Euro für die Synagoge. Dabei scheint es aber nicht immer geblieben zu sein. Bei einigen Kommunen gibt es inzwischen den Verdacht, dass auch Einzelpersonen geschmiert worden sind – juristisch allerdings fast ebenso wasserdicht wie die Leasingverträge. So soll deutschen Entscheidungsträgern billig Land in der US-Provinz zum Kauf angeboten worden sein. Nach Ablauf einer Schamfrist von einigen Jahren kam für die Grundstücke dann ein arrangiertes, erheblich höheres Kaufangebot. Wie von Wunderhand hatten sich die ursprünglich fast wertlosen Grundstücke in Bauland verwandelt. *N.H.*

MELDUNGEN

Aus Algerien geflüchtet

Algier – Für einige Tage waren sie wie vom Erdboden verschluckt. Als bekannt wurde, dass Muammar al-Gaddafis Witwe Safia Farkash und die Gaddafi-Kinder Aisha, Hannibal und Mohammed Algerien den Rücken gekehrt hatten, wurde gerätselt, wann und mit welchem Ziel sie das Land, das ihnen 2011 Asyl gewährt hatte, verlassen hatten. Da Libyen in den letzten Monaten die ersten Auslieferungsanträge für Mitglieder des 2011 gestürzten libyschen Gaddafi-Regimes an nordafrikanische Länder geschickt hatte, war die Gaddafi-Witwe in Algerien nicht mehr sicher. Nun hieß es aus dem Sultanat Oman, man habe die Witwe samt Familie aufgenommen und ihr auch Asyl gewährt. *Bel*

Karzai geht auf Distanz zu USA

Kabul – Während die USA mit dem afghanischen Präsidenten Hamid Karzai derzeit darüber verhandeln, was die nach dem US-Truppenabzug verbleibenden 5000 bis 10 000 US-Soldaten in dem Land überhaupt noch dürfen, kritisiert dieser den von den USA angeführten Nato-Einsatz in Afghanistan. „Der Westen hat nicht die Rückzugsgebiete der Terroristen bekämpft, nicht ihre Trainingscamps“, klagt der Afghane, der seine Position vor allem dem Wohlwollen der USA zu verdanken hat. Zudem läge das eigentliche Problem im Nachbarland Pakistan, wo die Taliban die meisten ihrer Rückzugsgebiete hätten. Zugleich nutzt Karzai jede Chance, um die Taliban-Führer zur Mitregierung aufzurufen. Taliban-Anführer Mullah Omar könne 2014 Präsidentschaftskandidat werden und „den Afghanen die Möglichkeit geben, für ihn oder gegen ihn zu stimmen“, so Karzais Angebot. *Bel*

Auf zum zweiten Mali

Zentralafrikanische Republik: Französische Soldaten können Séléka-Rebellen allein nichts entgegensetzen

Das 4,5 Millionen Einwohner zählende Zentralafrika könnte nach dem Siegeszug der Séléka-Rebellen das erste mehrheitlich christliche Land unter islamistischer Herrschaft werden.

Bis zum 11. März hatte der am 11. Januar in Libreville verhandelte Waffenstillstand in der Zentralafrikanischen Republik zwischen den Séléka-Rebellen und Präsident Francois Bozizé angehalten. Die Séléka („Allianz“ in der Amtssprache Sango) ist eine lose Koalition von regierungsfeindlichen Milizen aus dem Norden des Landes und den angrenzenden Ländern. Die Bewegung hat kein Programm und keine Strukturen, ihr einziges Ziel ist die Macht. Präsident Bozizé war vor fast zehn Jahren durch einen Putsch an die Macht gekommen, er war ein Offizier des blutrünstigen Kaisers Bokassa (1921–1996). Am 23. März besetzten die Rebellen die Hauptstadt Bangui fast kampflos und schlugen Präsident Bozizé in die Flucht. Michel Djotodia, der ehemalige Verteidigungsminister und Gründer der Séléka, hat sich auf der Facebook-Seite der Séléka zum neuen Präsidenten des Landes proklamiert.

Journalisten in Bangui vermeldeten Plünderungen, unter anderem in Villen von Freunden des gestürzten Präsidenten und in einem bei Bozizé beliebten China-Restaurant. Auch die katholische Kathedrale im Stadtzentrum wurde mehrmals geplündert, wie es hieß. Französische Truppen schützten französische Einrichtungen, griffen aber nicht in die Kämpfe ein.

Der Putsch der Séléka reiht sich ein in eine lange Reihe von Umstürzen, Revolten und Putschversuchen, die die Zentralafrikanische Republik seit ihrer Unabhängigkeit von der Kolonialmacht Frankreich 1960 erlebt hat. Das Land, das an andere Krisenstaaten wie den Kongo und den Sudan grenzt, ist seit langem von politischer Instabilität geprägt. Trotz reicher Rohstoffvorkommen an Diamanten, Gold und Uran gehört es nach wie vor zu den ärmsten Staaten der Erde.

Seit der Unabhängigkeit seiner ehemaligen Kolonie waren fast andauernd französische Soldaten im Land. Sie sicherten zuletzt nur noch den Flughafen der Hauptstadt. Zur Sicherung dieses Airports hat Frankreich jetzt weitere 150 Soldaten in Marsch gesetzt. Die ehemalige Kolonialmacht, die bereits 250 Soldaten im Land stationiert hat, schloss die Entsendung weiterer Truppen vorerst aus. Das Außenministerium in Paris rief die rund 1200 Franzosen im dem Land auf, ihre Häuser nicht zu verlassen.

Islamisten überrollen Land mit Christen-Mehrheit

Bereits am 11. März war die Bischofsstadt Bangassou von ehemaligen Mitgliedern des Séléka-Bündnisses erobert worden. Die Stadt befindet sich im Südosten der Zentralafrikanischen Republik. Der aus Spanien stammende Bischof von Bangassou, Juan José Aguirre Munos, erklärte dem vatikanischen „Fidesdienst“: „Die Rebellen haben in Bangassou die katholische Mission geplündert und Fahrzeuge mitgenommen. Bei diesen Kämpfern handelt es sich um Dschihadisten, die wahrscheinlich vom Ausland finanziert werden ... Die Situation bei uns ähnelt der Situation in Mali, doch man scheint sich um die Zentralafrikanische Republik nicht dieselben Sorgen zu machen.“ Zu der Séléka gehören fünf bis sechs Gruppierungen, sie bestehen größtenteils aus Dschihadisten und sprechen Arabisch.

Die Rebellion der Séléka sehen Insider – wie das Erstarken der Islamisten in Mali, Somalia und Nigeria – mit den Ereignissen in der arabischen Welt im Zusammenhang. Die Salafisten, die durch den „Arabischen Frühling“ immens gestärkt wurden, suchen sich in erster Linie schwache Staaten in der Nachbarschaft mit einer schon wankenden Zentralregierung aus, dann verbünden sie sich mit örtlichen kriminellen islamischen Elementen, die sie mit Waffen aus den Golfstaaten aufrüsten und sie so zu einer bewaffneten „Opposition“ formieren.

Während es sich bislang wie im Falle Malis und Somalias aber um mehrheitlich islamische Staaten handelte, die von diesem Krebsgeschwür erfasst wurden, trifft diese Welle mit Zentralafrika nun auf ein zu 80 Prozent christliches Land, das allerdings, wie Bokassa bewies, pragmatisch bereit ist, auf den Islam zuzugehen.

Darüber hinaus hat Zentralafrika eine für den Islam sehr wichtige geografische Lage am Rande des Einflussbereichs alter islamischer Handelszentren. Die Basis der Séléka sollen Toro-Boro-Rebellen aus dem sudanesischen Darfur sein, die unter saudischem Einfluss vom Wahhabismus, einer besonders konservativen Version des Islams, ergriffen worden sind, und vor der Uno-Beobachtermission im Sudan nach Süden ausgewichen sind. General Nourredine Adam, der militärische Führer der Séléka und eigentliche starke Mann der Rebellion, ist Sohn eines Imams und hat in Saudi-Arabien und Katar studiert. *Bodo Bost*

Kooperieren mit arabisch finanzierten Dschihadisten: Séléka-Rebellen in Zentralafrika Bild: Getty

Wasser als Waffe

Syrien und Irak sehen sich durch Ankaras Einigung mit Kurden bedroht

„Die anderen Staaten der Region haben Öl, wir haben Wasser.“ Es hätte nicht einmal der markigen Sprüche des damaligen türkischen Staatspräsidenten Turgut Özal zum Anfang der 90er Jahre bedurft, um in Syrien und Irak Ängste vor dem Nachbarland zu wecken. In beiden Ländern ist die günstige geografische Ausgangslage der Türkei allzu bekannt. Die Türkei – in der Euphrat und Tigris entspringen – verfügt selbst über relativ große Wasserressourcen, und kann im Konfliktfall seinen Nachbarn stromabwärts das Wasser regelrecht abdrehen.

Befürchtungen, dass diese Entwicklung schleichend längst im Gang ist, scheint eine jüngere Studie zu untermauern, an der die Nasa mitgewirkt hat. Im Einzugsgebiet von Euphrat und Tigris sind in den letzten zehn Jahren die Wasservorräte um 144 Kubik-Kilometer zurückgegangen. Das Volumen entspricht der dreifachen Wassermenge des Bodensees. Etwa für die Hälfte der Verluste wird der Raubbau am Grundwasser durch Bewässerungs- und Trinkwasserbrunnen verantwortlich gemacht – daran beteiligt sind alle Anlieger der beiden Ströme. Der zweite große Faktor beim Rückgang der Wasservorräte geht allerdings auf das alleinige Konto der Türkei. Mit einem Netzwerk von über 20 Staudämmen, das im Rahmen des „Südostanatolien-Projekts“ (GAP) entstanden ist, greift die Türkei an den Oberläufen von Euphrat und Tigris in das Flusssystem ein.

Ausgerechnet der sich nun abzeichnende Friedensschluss zwischen Ankara und Kurdenführer Abdullah Öcalan könnte die Situation bei der Wasserversorgung für die Anrainer Irak und Syrien noch weiter verschlechtern. Bisher ist die Fertigstellung und die Weiterentwicklung des gewaltigen Staudamm-Projektes GAP nämlich an der Sicherheitslage in den zwischen PKK und türkischer Armee umkämpften Kurdengebieten gescheitert. Wird der knapp 30 Jahre andauernden Konflikt beendet, steht der Fertigstellung der Staudammprojekte nichts mehr im Weg. Geplant ist nicht nur, dass 1,7 Millionen Hektar Land bewässert und in 19 Wasserkraftwerken jährlich 27 Milliarden Kilowattstunden Strom erzeugt werden – das bisher wirtschaftlich rückständige Südostanatolien soll mit Hilfe der Staudammprojekte sogar zum landwirtschaftlichen Exportzentrum der Türkei werden. Der dann steigende Wasserverbrauch würde allerdings die Versorgungslage in Syrien und im Irak weiter verschärfen und zusätzliches Konfliktpotenzial heraufbeschwören. Die großen Speicherkapazitäten der türkischen Staudämme erlauben es, dem Irak und Syrien das Wasser regelrecht abzudrehen.

Türkei kann jetzt Staudammprogramme verwirklichen

Auch wenn türkische Offizielle bestreiten, dass Pläne existieren, die günstige geografische Lage der Türkei zu nutzen und Wasser künftig als Machtmittel anzuwenden, bei den Nachbarn bleibt das Misstrauen. Erste Vorwürfe aus dem Irak, dass Ankara das Wasser als politische Waffe benutzt, sind bereits da. Die irakische Abgeordnete Karim Elewi wirft der Türkei ganz konkret vor, Wasser zurückzuhalten, um die irakischen Landwirtschaft zu schädigen.

Eine weitere Eskalation des Streits ist wahrscheinlich. Im Schatten des Syrienkonfliktes haben sich die Spannungen zwischen der Türkei und dem Irak im Laufe des letzten Jahres erheblich verschärft. Schon seit 2012 steht von Iraks Ministerpräsidenten Nuri al-Maliki ganz offen der Vorwurf im Raum, die Türkei treibe Pläne für eine Zerschlagung des Iraks voran und sei damit auf dem Wege, ein Feindstaat zu werden. *N. Hanert*

Wem nützt Beresowskis Tod?

Moskau fordert Rückgabe von Besitztümern – Todesursache unklar

Seit Russlands Staatsfeind Nummer 1 Boris Beresowskij im Badezimmer seines Hauses in Ascot bei London tot aufgefunden wurde, streiten sich die Experten darüber, ob der einst mächtige russische Oligarch, der bereits im Jahr 2000 vor Wladimir Putins Verfolgung der Oligarchen ins britische Exil geflohen war, Selbstmord begangen hat oder einem Mordanschlag zum Opfer gefallen ist.

Bislang gaben die britischen Ermittlungsbehörden nur wenige Einzelheiten bekannt. Es heißt, dass deutliche Zeichen einer Strangulierung vorlägen, eine Schnur oder ähnliches fehlte jedoch. Die Obduktion hat ergeben, dass Beresowskij eine gebrochene Rippe hatte. Spuren von Gewalteinwirkung von außen gibt es nicht. Es gibt keinen Abschiedsbrief, Beresowskij war angezogen und im Bad war kein Blut. Solange die toxikologischen und zytologischen Untersuchungen laufen, schließt die britische Polizei die Beteiligung eines Dritten weder aus noch bestätigt sie diese.

Dass Beresowskij wegen Depressionen und Geldsorgen freiwillig aus dem Leben geschieden sei, glauben nur Wenige. Schließlich war der Milliardär bereits zwei früheren Mordanschlägen entkommen. Die Aussage seines Leibwächters, eines ehemaligen Mossad-Agenten, der Beresowskij auf dem Boden des Bades liegend gefunden hat, gibt Rätsel auf. Wie soll er dorthin gelangt sein, wenn er sich selbst stranguliert hat?

Der in den USA lebende Exil-Russe und Buchautor Jurij Feltschinskij weist auf eine Reihe mysteriöser Todesfälle russischer Geschäftsleute im Londoner Exil hin. 2006 wurde Alexander Litwinenko, ein ausgestiegener Offizier des russischen Inlandsgeheimdienstes FSB, mit Polonium vergiftet. Er hatte den Auftrag vereitelt, Beresowskij zu ermorden. 2008 starb Bardsi Patarkazischwili, georgischer Medienfürst und Beresowskij-Freund, an Herzversagen, obwohl er niemals eine Herzkrankheit hatte. In beiden Fällen versuchte Moskau, Beeresowskij einen Mord anzuhängen. Falls Beresowkij, der in letzter Zeit öfter von der Sinnlosigkeit des Lebens und von Selbstmordgedanken gesprochen haben soll, tatsächlich ermordet wurde, stellt sich die Frage, wer ein Interesse an seinem Tod haben könnte?

Spuren bei allen Fällen führen zu Geheimdiensten

In allen Todesfällen gibt es Spuren, die auf die Beteiligung amerikanischer, russischer oder englischer Geheimdienste schließen ließen. Wurde Beresowskij also Opfer geheimer Staatsinteressen?

Es scheint nahezuliegen, in Richtung Russlands FSB und Beresowskijs Intimfeind Putin zu blicken. Doch womit hätte der Ex-Oligarch dem Kreml noch schaden können, wenn ihm das Geld ausgegangen war, um Putins Feinde zu unterstützen? Glaubte Beresowskij über genügend Informationen zu verfügen, die er als Lebensversicherung für seine Rückkehr nach Moskau hätte nutzen können?

Eine Antwort glaubt Wladimir Schirinowskij, Chef der Liberaldemokratischen Partei, zu kennen. Er hält „Strukturen in Großbritannien“ für die Täter, die verhindern wollten, dass Beresowskij nach Russland zurückkehrte, aus Angst, dass weitere russische Geschäftsleute ihr Kapital aus London abziehen würden.

Beresowskij erwartete aus seinen Offshore-Fonds 234 Millionen Euro, mit denen er die Löcher in seinem Budget stopfen wollte. Auf das Geld sowie auf alle Besitztümer, die Bereswoskij illegal erworben haben soll, erhebt nun die Mos-kauer Staatsanwaltschaft Anspruch. *Manuela Rosenthal-Kappi*

Finanz-Katastrophe in Wartestellung

Nicht nur Zypern, sondern auch Luxemburg setzt massiv auf den Bankensektor

Seitdem das Rettungspaket für Zypern als Modell für die ganze Euro-Zone diskutiert wird, liegen bei Luxemburgs Regierung die Nerven blank. Mit gutem Grund, denn das Geschäftsmodell des Herzogtums lässt sich genauso wenig aufrechterhalten wie das von Zypern.

„Deutsches Diktat“ und „Hegemoniestreben“ lauten nur einige der Vorwürfe, die von Luxemburgs Außenminister Jean Asselborn inzwischen an die Adresse von Berlin gerichtet wurden. Das Rettungspaket für Zypern inklusive Verkleinerung des Bankensektors hat in Luxemburg scharfe Reaktionen ausgelöst. Vor allem die Äußerung von Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble, dass Zypern sein „Geschäftsmodell“ ändern müsse, hat für Verstimmung gesorgt. „Deutschland hat nicht das Recht, die Geschäftsmodelle für andere Länder in der EU zu fixieren“, so der Sozialdemokrat Asselborn.

Die Gereiztheit hat gute Gründe: In Luxemburg selbst ist man sich nur allzu bewusst, in welche Lage man sich mit dem aufgeblähten Bankensektor gebracht hat. Die Banken – einst Garantie für hohen Wohlstand – können sich für das kleine Land im Ernstfall leicht als tödliche Gefahr entpuppen. Zwar gelten Luxemburgs Banken als seriöser als die zypriotische Konkurrenz, der Internationale Währungsfonds (IWF) sah in einer Untersuchung aus dem Jahr 2011 gleichwohl ein hohes Risiko für Luxemburg und zwar durch die hohe internationale Vernetzung der Luxemburger Banken. Sollte eine Verschärfung der Euro-Krise den Bankensektor ins Wanken bringen, wird das Herzogtum finanziell genauso überfordert sein wie Zypern. Mit gutem Grund hatte Hans-Werner Sinn vom Münchener Ifo-Institut bereits im Jahr 2011 Luxemburg mit einem Schiff verglichen, „das bis zum Himmel mit Containern voll beladen wurde und bei der kleinsten Turbulenz umkippen kann“. Im Großherzogtum drängeln sich rund 170 Banken und 9000 Investmentfonds mit insgesamt mehr als eine Billion Euro Bilanzvolumen. Der Bankensektor ist fast 22-mal so groß wie die Wirtschaftsleistung – mit Abstand der höchste Wert in Europa. Die Folge des aufgeblasenen Finanzsektors: Die Steuereinnahmen hängen zu einem Drittel allein von Banken und Investmentfonds ab.

Dass angesichts dieser Dimensionen und der anhaltenden globalen Finanzkrise die Angst wächst, dass es sich bei Luxemburg um eine Finanz-Katastrophe in Wartestellung handelt, ist kaum verwunderlich. Kommt der Bankenplatz Luxemburg finanziell erst einmal ins Rutschen, dann wird der Kleinstaat sich aus eigener Kraft nicht mehr retten können. Zum anderen erscheinen auch die bisherigen Appelle des „Vorzeige-Europäers“, des Luxemburger

Steuerschlupflöcher als Geschäftsmodell

Premiers Jean-Claude Juncker, zur Rettung der Euro-Zone und Forderungen nach mehr „Solidarität“ inzwischen in einem etwas anderen Licht. Wie kaum ein anderes Land hängt die Existenz der Bankenhochburg Luxemburg davon ab, dass der Kollaps des Projekts „Euro“ verhindert wird – notfalls „bis zum letzten deutschen Steuerzahler“.

Der Druck auf das Geschäftsmodell Luxemburg nimmt ohnehin immer mehr zu. Das bisher verwöhnte Großherzogtum muss sparen. Immer offensichtlicher wird, dass man sich Wohltaten gegönnt hat, die sich das Land eigentlich nicht mehr leisten kann. In Luxemburg – weltweit Spitzenreiter beim Pro-Kopf-Einkommen – beträgt die Durchschnittsrente 2700 Euro, der Mindestlohn 1800 Euro. Während die Einnahmen im Staatshaushalt längst nicht mehr so fließen wie bisher, werden die Transfers für Pensions- und Krankenkassen immer mehr zur Belastung. Die Folge: Allein im laufenden Jahr rechnet Finanzminister Luc Frieden mit einem Minus von über einer Milliarde Euro im Staatshaushalt. Wird nicht mit Kürzungen und Steuererhöhungen gegengesteuert, droht die bisher niedrige Staatsverschuldung noch rasanter als bisher anzusteigen. Von knapp sieben Prozent im Jahr 2007 ist sie auf über 18 Prozent der Wirtschaftsleistung im Jahr 2011 geklettert, so Eurostat.

Doch womöglich ist das erst der Anfang. Auch der Kern des Luxemburger Geschäftsmodells – Niedrigsteuern zu Lasten anderer Länder – gerät unter Beschuss. Luxemburgs jüngstes Vorhaben beim Steuerdumping scheint selbst der EU-Kommission zu weit zu gehen. Hat Luxemburg mit 15 Prozent ohnehin schon EU-weit den niedrigsten Mehrwertsteuersatz, so soll Internethändlern auf dem Wachstumsmarkt der elektronischen Bücher sogar eine Mini-Mehrwertsteuer von nur drei Prozent eingeräumt werden. Doch dies wäre ein massiver Wettbewerbsnachteil für Händler in anderen EU-Ländern, so die EU-Kommission, die eine Klage gegen Luxemburg angekündigt hat.

Als folgenschwerer für den Luxemburger Staatshaushalt könnte sich allerdings eine Untersuchung herausstellen, die schon seit einiger Zeit in den USA läuft. Die US-Steuerbehörde IRS prüft im Fall des Internethändlers Amazon eine Steuerkonstruktion, die fast als Geniestreich Luxemburgs gelten kann. Ein Steuersatz von sechs Prozent für Einnahmen aus „intellectual property“ – geistigen Eigentumsrechten. Diese Minimalbesteuerung in Luxemburg in Verbindung mit einem Doppelbesteuerungsverbot in den USA habe dazu geführt, dass Konzerne massiv Rechte für Bücher, Musik, und Software nach Luxemburg transferiert haben. Dort wird nur der Mini-Steuersatz abgeführt, in den USA müssen Unternehmensgiganten wie Ebay oder Amazon für ihre außeramerikanischen Tätigkeiten dann kaum noch nennenswert Steuern zahlen – selbst bei Milliardenumsätzen. Im Zuge leerer Staatskassen ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass die US-Steuerbehörde derartige Steuersparmodelle künftig als illegal einstuft – das Nachsehen hätte die Luxemburger Staatskasse.

Norman Hanert



Alles auf ein Pferd gesetzt: Während Anleger immer darauf hingewiesen werden, ihr Risiko zu streuen, kommen die Einnahmen des Staates Luxemburg überwiegend aus dem Finanzsektor Bild: pa

KURZ NOTIERT

Steigende Arbeitskosten: „Wichtige Indikatoren wie Arbeits- und Energiekosten zeigen, dass Deutschland an Wettbewerbsfähigkeit verliert“, kommentierte der Präsident des Groß- und Außenhandelsverbandes, Anton Börner, die aktuellen Zahlen, nach denen in Deutschland die Löhne schneller steigen als im EU-Durchschnitt. Insgesamt liegen hierzulande die Arbeitskosten bei privaten Unternehmen bei durchschnittlich 31 Euro je Arbeitsstunde für Löhne und Lohnnebenkosten. Damit liegt Deutschland auf Platz 8 der 27 EU-Staaten. Schweden ist mit 41,90 Euro am teuersten, Bulgarien mit 3,70 Euro am billigsten. Frankreich liegt elf Prozent über deutschem Niveau. *Bel*

Mecklenburg-Vorpommern ist Wachstumschampion: Mit Freude nahm die Landesregierung in Schwerin die Nachricht zur Kenntnis, dass das sonst eher für negative Wirtschaftsmeldungen bekannte Mecklenburg-Vorpommern 2012 mit 1,9 Prozent Wirtschaftswachstum an der bundesdeutschen Spitze lag. Während ganz Deutschland ein Wachstum von 0,7 Prozent verzeichnete, schrumpfte das Bruttoinlandsprodukt im Saarland, in Thüringen und in Sachsen sogar um 0,3 bis 0,4 Prozent. Experten weisen darauf hin, dass die Spitzenzahlen für 2012 in Mecklenburg-Vorpommern auch daher kämen, dass die Wirtschaftsleistung insgesamt recht niedrig sei und nach schlechten Zahlen in den letzten Jahren ein hoher Nachholbedarf vorhanden gewesen sei. *Bel*

Privatleute unter Strom: Immer mehr Anlagen für erneuerbare Energien in Deutschland würden Privatpersonen gehören, so der Geschäftsführer des Marktforschungsinstituts Trendresearch im „Handelsblatt“. Mehr als ein Drittel der Gesamtkapazität von 73 Gigawatt, was in etwa der Leistung von 60 Atomkraftwerken entspreche, ist demnach entweder direkt im Besitz von Privatleuten, zum Beispiel in Form von Solaranlagen auf Einfamilienhäusern, oder über Beteiligungen an Windparks oder Biogasanlagen von ihnen finanziert worden. *Bel*

Vernachlässigte Verkehrsader

Wichtige Sanierung des Nord-Ostsee-Kanals wurde verschleppt

Der Nord-Ostsee-Kanal ist die meistbefahrene künstliche Wasserstraße der Welt und wird auf fahrlässige Weise seit Jahren vom Bund vernachlässigt. Für die Reedereien entstehen erhebliche Aufwendungen durch Sperrungen und Verzögerungen bei der Abfertigung.

Wiederholt war der Nord-Ostsee-Kanal Planungsgegenstand von Instandhaltungs- und Erweiterungsinvestitionen. Ursprünglich hätte der Bau einer fünften Schleusenkammer in Brunsbüttel und die Begradigung der Kanal-Oststrecke von Kiel bis Königsförde bereits 2010 beginnen sollen, um 2014 fertig zu sein. In Planung ist ebenso ein Neubau der Levensauer Hochbrücke. Zuletzt musste aber auch Peter Ramsauer als Bundesverkehrsminister einsehen, dass die Haushaltsmittel seines Ressorts nicht für alle Projekte aus dem Verkehrswegeplan reichen. Vor allem der Schleusenbau in Brunsbüttel ist überfällig. Die beiden großen Schleusenkammern sind derart marode, dass am 7. März eine Notreparatur fällig war und der Kanal eine Woche lang für Schiffe mit einer Länge von mehr als 125 Metern gesperrt wurde. Diese mussten daraufhin den einen Tag längeren Umweg um die dänische Halbinsel nehmen, was einen mehrere zehntausend Euro umfassenden zusätzlichen Aufwand für die Reeder verursachte.

Das Wasser- und Schifffahrtsamt Brunsbüttel zehrt als Betreiber seit Jahren von der Substanz. Dabei griff es auf eine Erfindung der damaligen Ingenieure zurück,

Ex-Kaiser-Wilhelm-Kanal ist mehr befahren als der Panama-Kanal

indem die Schleusentore mit ihren Holzkufen auf Granitstreifen gleiten können, wenn die Unterwagen und Räder der Schleusen ausfallen. Aber auch dieses Material ist inzwischen verschlissen, so dass an einem neuen Behelf gearbeitet wird.

Mit dem Gesetz „betreffend die Herstellung eines Nord-Ostsee-Kanals“ vom 16. März 1886 sollte der deutschen Kriegsflotte eine Passage „von der Elbmündung über Rendsburg nach der Kieler Bucht“ ermöglicht werden. 1887 begannen die Bauarbeiten, die Eröffnung folgte 1895. Die veranschlagten Kosten von insgesamt 156 Millionen Mark für den nach Kaiser Wilhelm I. benannten Kanal wurden genauestens eingehalten. 1902 erließ der Reichstag eigens zur Finanzierung der Flotte und des Kaiser-Wilhelm-Kanals die noch heute geltende Schaumweinsteuer.

Den 1948 zum Nord-Ostsee-Kanal umbenannten Verkehrsweg durchfuhren 2012 rund 35 000 Schiffe, mehr als den Suezkanal oder den Panamakanal. Damit ist er für die Ostseeanrainer und für den Hamburger Hafen von großer wirtschaftlicher Bedeutung.

Ramsauer will nun den 2012 begonnenen Bau der dringend benötigten fünften Schleuse in Brunsbüttel vorantreiben. Erst nach der voraussichtlichen Fertigstellung 2017 kann an die Generalüberholung der alten Schleusen gedacht werden. Die geplanten Investitionen betragen 300 Millionen Euro, wobei inzwischen sogar vor einem höheren Betrag und späterer Fertigstellung gewarnt wird. Die jährlichen Einnahmen der ursprünglich für den Kanalunterhalt gedachten Schaumweinsteuer lagen im Vergleich dazu zuletzt regelmäßig über 400 Millionen Euro. *Ulrich Blode*

Bäume statt Beton

Endgültiges Aus für den norddeutschen »Weltflughafen«

Der Traum vom „Luftdrehkreuz des Nordens“ bei Hamburg ist nach über 50 Jahren endgültig geplatzt. Eine Arbeitsgruppe der zuständigen Ministerien aus Hamburg, Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Bremen und Mecklenburg-Vorpommern empfiehlt, das Projekt nicht weiterzuverfolgen. So steht es in dem Entwurf für ein „Norddeutsches Luftverkehrskonzept“. Den fünf SPD-geführten Bundesländern geht es um eine abgestimmte Luftverkehrspolitik und konkret um die Zusammenarbeit der drei internationalen Verkehrsflughäfen Hamburg, Hannover und Bremen sowie der Regionalflughäfen Lübeck, Sylt, Rostock, Schwerin-Parchim und Braunschweig-Wolfsburg. Die Ausschöpfung von deren Kapazitäten soll Vorrang vor einem Neubau haben. Zur Begründung verweisen die Experten mit Blick auf das desaströse Berliner Flughafenprojekt darauf, dass „insbesondere die finanzwirtschaftlichen Rahmenbedingungen für Großinvestitionen sehr schwierig geworden“ seien. In Hamburg, Hannover und Bremen indes werden die Kapazitäten 2030 endgültig ausgeschöpft sein. Deshalb könnten, so das Papier, Lübeck und Rostock „langfristig als Reserve in Betracht kommen“. Dazu müssten diese von Kapitalgesellschaften betriebenen und defizitären Plätze jedoch mit Steuermitteln erhalten werden. Die Hamburger SPD, die sonst gegen den „Privatisierungswahn“ zu Felde zieht, sieht die Luftfahrtinfrastruktur allerdings nicht als Teil öffentlicher Daseinsvorsorge und lehnt dies ab. Ihr

Der aktuelle Wert des Geländes liegt unter dem Anschaffungspreis

Wirtschaftsexperte Jan Balcke fordert, Flughäfen, die sich nicht selbst finanzierten, zu „hinterfragen“. Wie dann in gut 15 Jahren das Passagier- und Frachtaufkommen bewältigt werden soll, lässt er offen.

Die Befürworter des Flughafenprojekts befürchten gravierende Nachteile für den gesamten norddeutschen Wirtschaftsraum. Sie sehen hier eine Riesenchance, die nun auf politischer Ebene leichtfertig vergeben wurde. Die Pläne für den „Weltflughafen Kaltenkirchen“ waren in der Tat ambitioniert. Im Oktober 1960 schlug eine Kommission der norddeutschen Bundesländer und des Bundesverkehrsministeriums vor, nördlich von Hamburg den größten und modernsten Flughafen der Welt zu bauen. Den Planern schwebte ein blühendes Verkehrs- und Wirtschaftszentrum mit 100 000 Arbeitsplätzen vor. Die Hamburger Flughafenverwaltung schuf dafür durch Landkäufe eine zusammenhängende Fläche von rund 2200 Hektar, wofür sogar zwei Ortschaften von der Landkarte verschwanden. Ansonsten tat sich außer 1300 Verwaltungsgerichtsklagen, die das Vorhaben verzögerten, nichts. 1983 beschlossen die Regierungen in Hamburg und Kiel, das Projekt angesichts geänderter Prognosen über die Zuwachsraten im Luftverkehr ad acta zu legen. Bis dahin waren allein in die Planung 100 Millionen D-Mark geflossen. Lediglich die CDU in Hamburg und Schleswig-Holstein hält bis heute an der Option fest, den Flughafen doch noch eines Tages zu bauen. Wenn es nach der SPD geht, schießen in Kaltenkirchen in Zukunft neben unzähligen Bäumen, die dort bereits gewachsen sind, Windräder aus dem Boden. „Für die Energiewende“, so Balcke. Das Gelände soll nämlich nicht verkauft werden, weil sein aktueller Marktwert unter dem Anschaffungspreis liegt. *J.H.*

Blaupause

Von Manuel Ruoff

Mali scheint die Blaupause für Zentralafrika zu liefern. Im Rahmen der Dekolonisierung hinterließ Frankreich Vielvölkerstaaten mit mehr oder weniger korrupten schwarzen Eliten. Es kam zu Symbiosen, Win-win-Situationen, wie man heute sagt. Die Ex-Kolonien gewährten ihrem ehemaligen Mutterland Privilegien, bestachen vielleicht auch deren Präsidenten. Dafür erhielten ihre in der Regel nicht demokratisch legitimierten Regierungen finanzielle und militärische Unterstützung aus Frankreich. Ein Paradebeispiel ist der wohl größenwahnsinnige Kaiser Bokassa, der Staatspräsident Valéry Giscard d'Estaing mit Diamanten beschenkte. Soweit so gut.

Doch nun stören im Zuge des Arabischen Frühlings Rebellen aus dem Norden diese französisch-schwarzafrikanischen Gentlemen's Agreements. Wir sollten dem Schicksal dankbar sein für diese Chance, unsere Freundschaft, Bündnistreue, Verlässlichkeit und europäische Solidarität unter Beweis stellen zu können, indem wir Schulter an Schulter mit unseren Freunden, EU-Partnern und Waffenbrüdern von jenseits des Rheins den Status quo ante in deren Ex-Kolonien wiederherstellen. Oder etwa nicht?

Was treibt Kim?

Von Jan Heitmann

Nordkoreas Diktator Kim Jong-un provoziert die Welt mit Kriegsgeschrei und Raketentests. Dabei hätte er im Kriegsfall keinerlei Chance auf einen Sieg. Südkorea und die USA würden einen vernichtenden Gegenschlag führen. Die Folge wäre der Untergang des Steinzeitkommunismus in Nordkorea und die Wiedervereinigung mit dem Süden. Deshalb spricht viel dafür, dass Kim tatsächlich keinen Krieg will, sondern seine Kriegsrhetorik nur dem Zweck dienen soll, seine Herrschaft zu festigen.

Im Gegensatz zu seinem Großvater und seinem Vater, deren Autorität nie angezweifelt wurde, fehlt es ihm an Format. Insbesondere die Generalität bringt dem verwöhnten Jüngling keinen aufrichtigen Respekt entgegen. Und die demonstrativ zur Schau gestellte Sympathie seines bitterarmen und seit Jahrzehnten vollkommen isoliert lebenden Volkes ist staatlich verordnet. Da heißt es für ihn, Stärke zu zeigen. Um die Militärs ruhigzustellen, greift er nun zu dem „bewährten" Mittel, Spannungen im Innern durch außenpolitische Vabanquespiele abzubauen. Das birgt jedoch ein unkalkulierbares Risiko, denn in dieser angespannten Situation könnte selbst eine unbeabsichtigte Eskalation die koreanische Halbinsel in Flammen setzen.

Das alles kann nicht im Interesse von Kims Verbündetem China sein. Womöglich arbeitet Peking bereits hinter den Kulissen daran, ihn durch jemanden zu ersetzen, der die kommunistische Herrschaft außenpolitisch durch Deeskalation und nicht durch Provokation festigt. Einen, der dafür sorgt, dass nicht nur er fett, sondern auch sein Volk satt wird. Denn ein voller Bauch macht keine Revolution.

Bloß nicht nach Logik fragen

Von Rebecca Bellano

Es mag einerseits naiv sein, politische Entscheidungen bezüglich ihrer inneren Logik zu beurteilen, andererseits ist es auch zu wenig, sie nur in Hinsicht auf ihre Wirkung auf die angesprochene Wählerklientel zu bewerten. Zudem dürften sich gerade die Wähler der SPD in Nordrhein-Westfalen fragen, was ihnen ihre Ministerpräsidentin Hannelore Kraft (SPD) und ihre rot-grüne Regierung sagen wollen.

Da heißt es auf der einen Seite, man wolle jedes Kind mitnehmen und allen die gleichen Bildungschancen bieten. Dafür sei man auch bereit, in der Gegenwart Schulden zu machen, denn man investiere ja in die Zukunft.

Immerhin das mit dem Geld ausgeben und Schulden machen, klappt schon einmal prima, denn Rot-Grün in NRW plant in diesem Jahr Rekordausgaben in Höhe von 60 Milliarden Euro und will trotz hoher Steuereinnahmen und niedrige Zinsen zu den bereits vorhandenen Schulden immerhin noch 3,4 Milliarden Euro neue Schulden aufnehmen. Zwar sind das 300 Millionen Euro weniger neue Schulden als im letzten Jahr, ändert aber nichts an der Gesamtsituation und die sieht so aus, dass in NRW nur 22 Prozent der Bundesbürger leben, aber 60 Prozent der Schulden aller Bundesländer gemacht wurden. Zwar wurde dieser Schuldenberg innerhalb mehrerer Jahrzehnte angehäuft, doch Rot-Grün will offenbar auch seinen Beitrag zum Wachstum leisten – und wenn es eben nur das des Schuldenbergs ist. Hin und wieder wird dann auch ein wenig gespart, um Lieblingsprojekte wie den Wegfall der Studiengebühren zu finanzieren. Dafür müssen besser verdienende Beamte des Landes eben Nullrunden hinnehmen und pharmazeutisch-technische Assistenten (PTA) auf den Länderzuschuss bei ihrer schulischen Ausbildung verzichten.

SPD in NRW bevorzugt indirekt Oberschicht vor Mittelschicht

Während das Mitleid für die Beamten gerade bei SPD-Anhängern sich noch in Grenzen halten dürfte, sorgt der Rück-zug des Landes aus der PTA-Ausbildungsfinanzierung für Verwunderung. Eine PTA ist ja irgendwie wie eine Krankenschwester, nur eben statt im Krankenhaus eben in der Apotheke. Und Krankenschwestern mögen die Sozialdemokraten doch eigentlich? Derzeit stehen aber offenbar Studenten höher im Kurs. Denn warum sollte sonst ein Student keine Studiengebühren mehr zahlen, eine PTA für ihre zweijährige Ausbildung aber nun statt 150 Euro bis zu 378 Euro pro Monat. Und während beispielsweise ein Medizinstudent nach seiner sehr teuren, voll vom Staat finanzierten Ausbildung eines Tages beachtliche Gehälter erlangen kann, verdient eine ausgebildete PTA zwischen 1900 und 2500 Euro brutto im Monat. Merkwürdig ist nur, dass viele Studenten, wie immer gerade von der Arbeiterpartei SPD beklagt wird, aus wohlhabenderen sozialen Schichten stammen, während PTA meistens Realschüler aus der unteren Mittelschicht, Arbeiterkinder sozusagen, sind.

Und jetzt noch einmal zu der eingangs gestellten Frage: Wo ist hier bitte die innere Logik? Klar, gerade in NRW ist Sparen wichtig, aber wessen Interessen vertritt die SPD? Natürlich ist es zu begrüßen, wenn auf Studiengebühren verzichtet wird, aber man sollte sich dies auch leisten können – finanziell wie moralisch!



Eine pharmazeutisch-technische Assistentin (PTA) steht in einer Apotheke an einem Medikamentenschrank: Junge Schulabgänger aus Nordrhein-Westfalen, die künftig den Beruf des PTA erlernen wollen, müssen voraussichtlich bald bis zu 378 Euro Schulgeld im Monat zahlen

Bild: M. Oeser/dapd

Moment mal!

Klima-Dämmerung

Von Klaus Rainer Röhl

Warum protestieren die Zyprioten nicht gegen die Erderwärmung? Ganz einfach, weil sie Ende März bei angenehmen 20 Grad in Hemdsärmeln gehen und zurzeit ganz andere Sorgen haben. Aber wir ziehen weiter warme Klamotten an und schaufeln morgens wieder Schnee vor der Haustür und versuchen, das Auto abzutauen (Stand Ostersonntag). Im Fernsehen sehen wir die Osterlämmchen in Schottland, die eigentlich zum Fest geschlachtet werden sollten, in Bergen von Schnee versinken und den eiskalten Schneesturm über Moskau fegen. Viele Menschen fragen sich, wo die fast täglich heraufbeschworene Erderwärmung bleibt – die Klimakatastrophe, die uns alle bedroht. Die Medien erklären uns geduldig, dass die Erderwärmung kommt. Unser Verstand sagt uns aber, es war noch nie so kalt wie heute – und die Messungen der Wetterstationen geben ihm recht. Dabei war auf die Klimaerwärmung von allen Angst-Kampagnen noch am ehesten Verlass: Die Schweinegrippe, die Vogelgrippe, die Hühnerseuche, der Rinderwahn, das Dioxin im Fleisch und all die vielen anderen Meldungen – das ging bei uns immer ins eine Ohr rein und aus dem anderen Ohr raus. Aber die Erderwärmung, die hielt uns warm, die war sozusagen ein Dauerbrenner für die Zeitungen und Fernseh-Magazine. Dort stand, dass es immer wärmer werden würde. Die Pole und Gletscher würden abschmelzen. Der Meeresspiegel steige. Dürren und Überschwemmungen würden zunehmen.

Schuld sei natürlich in erster Linie die Industrie, also der Kapitalismus. Aber wir sind natürlich alle mitschuldig. Weil wir alle Kohlendioxid (CO_2) produzieren. Sogar beim Ausatmen! Mensch und Tier: Was wir ausatmen, ist Kohlendioxid, der sogenannte Klimakiller! Doch sollen wir nun den Atem anhalten?

Die zunehmende „Erderwärmung", die schmelzenden Gletscher auf dem Himalaya, das alles kommt durch unseren gedankenlosen Konsum. Von eigentlich allem, was gut schmeckt, gut aussieht und sich gut anfühlt. Selber schuld.

Haben Sie das auch geglaubt? Dann haben Sie Pech gehabt. „Glaube macht seekrank!" So sagen die Menschen an der Küste. Der Winter 2007/2008 war der kälteste seit Jahrzehnten. Der Winter 2009/2010 war in den gemäßigten nördlichen Breiten ein Rekordwinter. Die Eisflächen auf der Südhalbkugel wachsen, die Temperaturen von 1998 wurden seitdem nicht mehr erreicht, nach 2006 und 2007 war 2008 das dritte Jahr in Folge mit einem Absinken der globalen Durchschnittstemperatur, der Wärmegehalt der Ozeane zeigt seit Jahren eine fallende Tendenz, das Meereis in der Arktis hat nach seinem Tiefststand im Jahr 2007 zweimal nacheinander rund 500000 Quadratkilometer an Fläche zugelegt. Die letzte Meldung kam soeben aus Ottawa: „Die Eisfläche auf dem arktischen Ozean hat in diesem Winter die maximale Ausdehnung erreicht, ein Zuwachs von 11,72 Millionen Quadratkilometern." Drei Monate Schnee bedeutete für uns bibbern und immer wieder Heizöl nachbestellen. Da kamen sich viele Deutsche veräppelt vor. Wie die Untertanen in dem Märchen „Des Kaisers neue Kleider". Nun fehlt nur noch das Kind, das laut sagt: „Der Kaiser ist ja nackt!"

Der Kapitalismus und wir als seine Jünger sind der Feind

Wir waren schon immer skeptisch. Unsere Leser erinnern sich. *PAZ*-Leser wissen mehr. Wir berichteten schon vor einigen Jahren von den Lügenmärchen des Weltklimarats der UN, dem IPCC, und seinem Chef, dem gebürtigen Inder Rajendra Kumar Pachauri. Der geriet schon damals böse in die Schlagzeilen. Ein führender Forscher der englischen Climate Research Unit (CRU), die dem IPCC zuarbeitet und an der Vorbereitung des Weltklimagipfels beteiligt war, hatte einen amerikanischen Kollegen aufgefordert, alle E-Mails zu löschen, aus denen hervorging, dass die Erdtemperaturen im Gegensatz zu den ständigen Behauptungen des IPCC sich nicht erhöht hatten, sondern es in der Welt seit zehn Jahren immer kälter geworden war! Die „New York Times" griff diese durch „Hacker" außerhalb der Legalität beschafften, aber unbestreitbaren Tatsachen auf und ging erbarmungslos mit den Vertretern der These von der Erderwärmung ins Gericht. Pachauris Blamage wurde von den guten Deutschen und guten Klimaschützern in Deutschland nicht einmal kommentiert. Der Mann sitzt heute noch auf seinem Posten. Inzwischen flogen, nachdem einmal der Anfang gemacht war, weitere Klima-Lügen auf, vor allen Dingen die Behauptung von drohenden Dürre- und Erntekatastrophen in Afrika.

Noch ruft kein Kind laut »Der Kaiser ist nackt«, doch wir wissen es auch so

In Deutschland ist das „Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung" ein ständiger Lieferant für den anscheinend unstillbaren Hunger nach Wettervoraussagen der miesen Art. Der Chef dieses Unken-Instituts ist Prof. Hans Joachim Schellnhuber, ebenfalls Mitglied des Weltklimarat zeitweise auch Berater von EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso. Leider auch unserer Kanzlerin, wie man hört. Hat sie bei der Stützung der maroden Gemeinschaftswährung auch so fachkundige Berater? Dann würde sich die Euro-Frage bald von selbst erledigen.

Und damit kommen wir zurück zu den Bewohnern der klimatisch reich bedachten und von Anlegern aller Nationen begehrten Sonneninsel Zypern. Die glauben auch nicht mehr an des Kaisers neue Kleider. Im Bemühen, die dort deponierten, inzwischen schon längst wieder abgeflossenen Schwarzgelder und durch Fehlspekulationen in Griechenland und anderswo versenkten Milliarden wenigstens teilweise wieder hereinzuholen, hat die deutsche Kanzlerin es zugelassen, gleich zwei der geheiligten Kühe der Privatwirtschaft (= Kapitalismus) zu schlachten: das Bankgeheimnis und das Privatvermögen der Sparer.

„Die Spareinlagen sind sicher", hat man uns jahrelang verkündet. Der Euro auch. Das aber ist inzwischen zu einer reinen Glaubensfrage geworden. Seit Zypern traut kein Mensch mehr den Zusagen der Euro-Befürworter. Und langsam dämmert es allen: Es gibt wirklich einen Klimawandel. Aber nicht am Nordpol, sondern in der Politik. Der Wind dreht sich. Drei Talkshows mit Vertretern der Euro-Gegner von der „Alternative für Deutschland" (AfD) ohne Warnhinweis und Populisten-Etikett.

Ist dem Mainstream die Spucke weggeblieben? Richtet man sich bereits darauf ein, dass die AfD in den Bundestag einzieht? Freuen wir uns nicht zu früh. Man wird in den nächsten Monaten mit einem Riesenaufwand versuchen, das Rad der Geschichte noch einmal zurückzudrehen, aber das Leben geht weiter. Und der Euro schrammt ab. Mit ihm die vielen Legenden, mit denen man uns des Kaisers neue Kleider schöngeredet hat. Und alle werden es sehen: Da war nichts. Außer Verlusten. Riesenverluste für alle Deutschen. Milliarden vom guten Geld der Sparer und Steuerzahler. Gott schütze unser Land.

Fürsten mit Kunstverstand

Jagiellonen-Schau in Potsdam: Als im Osten die Kultur aufblühte

Vom 14. bis 16. Jahrhundert waren die Jagiellonen die Herrscher Ostmitteleuropas. Sie stellten viele polnische, ungarische, kroatische und böhmische Könige. Eine Ausstellung im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam zeigt noch bis zum 16. Juni den ganzen Prunk des Herrschergeschlechts und seine Rolle als geschichtliche Trittleiter Preußens.

Das tschechisch-polnisch-deutsche Ausstellungsprojekt „Europa Jagellonica" fußt auf einem Forschungsprojekt, das von 2000 bis 2005 am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas der Universität Leipzig mit 60 internationalen Wissenschaftlern durchgeführt wurde. Dabei variiert die Auswahl der Werke von Station zu Station.

Nachdem die Schau zuvor schon im tschechischen Kuttenberg und in Warschau zu sehen war, zeigt Potsdam mit etwa 90 Werken zwar die zahlenmäßig kleinste Auswahl, doch sind die Exponate von höchster Qualität und oft die Arbeit namhafter Künstler wie Lucas Cranach d. Ä., Albrecht Dürer oder Veit Stoß.

Diese berühmten Künstler erscheinen jetzt in einem neuen Licht. Veit Stoß wirkte fast zwei Jahrzehnte in der damaligen polnischen Hauptstadt Krakau, wo er ab 1477 den grandiosen Flügelaltar der Marienkirche schuf. Albrecht Dürer d. Ä. kam als Goldschmied aus Oberungarn, dem damaligen Zentrum der Goldschmiedekunst, nach Nürnberg. Sein berühmter Sohn gleichen Namens, der zunächst auch dieses Handwerk gelernt hatte, schlug zwar zeitlebens Einladungen der jagiellonischen Herrscher aus, verkaufte an ihre Höflinge aber seine Grafiken und Tafelbilder. Sein Bruder Hans Dürer arbeitete hingegen direkt für den Jagiellonen-Hof in Krakau. Und auch Albrecht Dürers Schüler und Mitarbeiter, der bedeutende Renaissance-Maler Hans Süß von Kulmbach, erhielt beachtliche Aufträge in Krakau. Bei Lucas Cranach d. Ä. wurden durch den Bischof von Olmütz, Stanislaus Thurzo, einem engen Vertrauten der jagiellonischen Könige, zwei Flügelaltäre für seine Kathedrale in Auftrag gegeben.

Nach den Worten des Direktors des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Kurt Winkler, stellt die Sonderschau „das bislang komplexeste und wichtigste Ausstellungsprojekt unseres Hauses dar". Zu sehen sind Leihgaben aus Museen, Sammlungen und Kirchen in Oxford, Wien, Prag, Budweis, Brünn, Krakau, Pelplin, Gnesen, Posen, Breslau, Bautzen, Budapest, Warschau, Bratislava, Zagreb, Hermannstadt und anderen Städten. Einige der überwiegend sakralen Werke wurden zum ersten Mal von Kirchen entliehen, um in einer Ausstellung präsentiert zu werden.

Dem Ausstellungsort entsprechend, liegt der Schwerpunkt der letzten Station auf der historischen und kulturgeschichtlichen Verbindung der Jagiellonen zu Deutschland. Dazu reicht das „Material" weit über die ausgestellten Exponate hinaus. Als echter Kunstführer schließt der Katalog wichtige am originalen Standort zu besichtigende Zeugen aus der Zeit der Jagiellonen mit ein, etwa die St.-Annen-Kirche zu Annaberg oder die „Beweinung Christi" von Hans Olmützer aus der ehemaligen Franziskanerkirche in Görlitz. Zur weiteren Vertiefung des Themas wird ein umfangreiches Paket an Vorträgen, Exkursionen, Reisen und Partnerausstellungen angeboten, welche die eingefahrenen kunstgeschichtlichen Gleise immer wieder verlassen.

Schwere Bürde: Horn der Bergmannsgilde von Groß Salze bei Krakau Bild: HBPG/M. Mróz

Dabei entpuppt sich der komplexe Katalog als überraschend vielseitiger Navigator. Er führt gleichzeitig durch die Herrschafts- und Familiengeschichte der Jagiellonen, beleuchtet die wirtschaftlichen und geistigen Grundlagen ihrer Zeit und zeigt damit „automatisch", auf welchem breiten historischen und kulturellen Wurzelwerk das moderne Europa ruht.

Doch wer waren die Jagiellonen überhaupt? Als litauisch-polnisches Herrschergeschlecht regierten die Jagiellonen zwischen 1386 und 1572 weite Teile Ostmitteleuropas. Zur Zeit ihrer weitesten Machtausdehnung um 1500 besaßen sie eines der größten europäischen Herrschaftsgebiete, das die Königreiche Polen-Litauen, Böhmen, Ungarn und Kroatien umfasste und vom Baltikum bis zur Adria und von Böhmen bis zum Schwarzen Meer reichte. Eine große Rolle spielte dabei die Heiratspolitik. Durch sie verbanden sich die Jagiellonen unter anderem mit den Hohenzollern in Franken und Brandenburg, den Wettinern in Sachsen und den Wittelsbachern in Bayern.

Die Fürstenhochzeiten waren gesellschaftliche Großereignisse, an denen alles teilnahm, was Rang und Namen hatte. Die Landshuter Hochzeit von 1475, die noch heute in regelmäßigen Abständen nachgefeiert wird, begründete zum Beispiel die Verbindung von Hedwig Jagiellonika mit Herzog Georg dem Reichen von Niederbayern. Ihre Schwester Sophia heiratete 1479 in Frankfurt (Oder) Friedrich den Älteren von Brandenburg-Ansbach. Die Schwester Barbara ging wiederum 1496 mit Herzog Georg den Bärtigen von Sachsen in Leipzig die Ehe ein. Die Ober- und Niederlausitz, die heute zu Brandenburg und Sachsen gehören, waren böhmisch und damit Länder des Jagiellonen-Reiches. So findet man nicht von ungefähr bis heute in Kamenz in der Lausitz mit der Franziskanerkirche eine reich ausgestattete jagiellonische Stiftung.

Dass solche Verbindungen auch von Zuneigung geprägt sein konnten, bewiesen Markgräfin Sophia von Polen und ihr Gatte, Friedrich d. Ä. von Brandenburg-Ansbach. Diese erste erfolgreiche Eheverbindung zwischen Hohenzollern und Jagiellonen befriedete nicht nur das Verhältnis zwischen den beiden Häusern nachhaltig. Der Kinderreichtum dieser Ehe sicherte den Ansbacher Hohenzollern durch geschickte Heiratspolitik auch weitreichenden Einfluss. Sophia hat in 33 Ehejahren 18 Kindern das Leben geschenkt, wovon 13 das Erwachsenenalter erreichten.

Das alles bedeutete Nachwuchs, der auch mit Preußens Geschichte aufs Engste verbunden ist. Markgraf Georg der Fromme von Brandenburg-Ansbach, der aus der oben erwähnten Verbindung hervorging, korrespondierte mit Martin Luther, von dem ein Schriftstück in der Ausstellung gezeigt wird. Georg sorgte mit dafür, das Preußen hohenzollerisch und dann protestantisch wurde: Er riet seinem Bruder Albrecht, Hochmeister des Deutschen Ordens, den Ordensstaat Preußen in ein weltliches Herzogtum umzuwandeln, und wirkte auf Joachim II. von Brandenburg ein, zum Protestantismus überzutreten. Das war eine der Grundlagen dafür, dass Brandenburg dann nach 1701 im preußischen Königreich aufging.

Helga Schnehagen

Haus der Brandenburg-Preußischen Geschichte, Kutschstall, Am Neuen Markt 9, 14467 Potsdam, Dienstag bis Donnerstag 10 bis 17 Uhr, Freitag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr, Besucherservice Tel. (0331) 6208550, Eintritt 8 Euro, ermäßigt 6,50 Euro. Internet: www.europajagellonica.de



Markgraf Friedrich und Sophia Jagiellonka. Glasmalerei aus der Pfarrkirche in Langenburg (um 1500) Bild: HBPG/Markus Hilbich

Königsberger Backfische

Jugendbuchautorin Käthe van Beeker vor 100 Jahren geboren

Backfischliteratur ist die einschlägige Bezeichnung für Mädchenbücher, deren „Heldinnen" junge Mädchen in der Entwicklungszeit sind, Backfische eben. Seit weit über 100 Jahren sind derartige Bücher Verkaufsschlager, wenn auch die Bezeichnung „Backfisch" längst aus der Mode gekommen ist. Eine in der Kaiserzeit sehr erfolgreiche Autorin von Romanen dieser Kategorie war Käthe van Beeker, die am 1. April 1863 auf einem ostpreußischen Landgut nahe Königsberg zur Welt kam.

Von ihr wie von anderen Schriftstellerinnen, die seinerzeit wie am Fließband Unterhaltungsliteratur für junge Mädchen verfassten, weiß man nur sehr wenig. Seit ihrem dritten Lebensjahr wuchs Käthe van Beeker in Königsberg auf. Von 1884 bis 1914 lebte sie unverehelicht in Wiesbaden. Ab 1899 veröffentlichte sie Romane und Erzählungsbände für junge Mädchen, zunächst bei den renommierten Stuttgarter Verlagen Levy & Müller und Loewes Verlag Ferdinand Carl. Bis 1913 erschienen von ihr jährlich ein bis zwei Bücher, was darauf hindeutet, dass sie von den Tantiemen ihren Lebensunterhalt bestritt. Die meisten ihrer Werke wurden mehrfach aufgelegt, teils bis in die 1930er Jahre und noch nach 1945. Einige wurden in die schwedische und die niederländische Sprache übersetzt. Käthe van Beeker starb am 21. Juli 1917 im Meran-Obermais, einem Park- und Villenviertel der Stadt Meran (Süd-Tirol). Postum erschien von ihr 1925 der Frauenroman „Die Reise in das Land des Glücks", der 1935 zum achten Mal aufgelegt wurde.

Heldinnen wachsen in Frauenrolle hinein

In ihrem ersten Backfischroman „Die wilde Hummel" aus dem Jahr 1899 hat Käthe van Beeker wohl Elemente ihrer eigenen Biografie aufgenommen. Es ist möglich, dass sich die Bezeichnung „wilde Hummel" für ein lebhaftes junges Mädchen aufgrund der Beliebtheit dieses Buches im allgemeinen Sprachgebrauch fest verankert hat. Es erschien in sechster Auflage nochmals 1922. Geschildert wird als Auftakt die Lebensweise der fast 15-jährigen, mutterlos aufgewachsenen Alexandrine auf einem Rittergut in Masuren. Ihr Vater, Baron von Kannenberg, behandelt seine Lex wie einen Jungen, und sie benimmt sich auch so. Außer ihm sind die gutmütige Hauswirtschafterin und der Pfarrer die einzigen Bezugspersonen der sympathischen jungen „Marjell". Ein Aufenthalt bei Verwandten in Wiesbaden, wo Alexandrine endlich „Schliff" in der Erziehung erhalten soll, bringt den Kontrast zwischen Stadt und Land, zwischen natürlichen und gekünstelten Umgangsformen ins Spiel. Die Standesdünkel der adeligen Verwandten erscheinen in einem negativen Licht.

Um 1900 erreichten Romane wie „Die wilde Hummel" junge Mädchen aus bürgerlichen und sogar proletarischen Schichten. Ursprünglich waren sie allerdings nur für Töchter aus wohlhabenden Kreisen bestimmt. Den Anfang machte 1885 Emmy von Rhodens berühmte Pensionatsgeschichte „Der Trotzkopf" mit ihren zahlreichen Fortsetzungsbänden. Aufgrund seines anhaltenden Erfolgs diente „Trotzkopf" zeitgenössischen Autorinnen als Muster zur Produktion ähnlicher Romane. Auch Käthe van Beekers „Die wilde Hummel" weist inhaltliche Parallelen dazu auf.

Die 14- bis 15-jährigen Protagonistinnen dieser programmatischen Entwicklungsromane verlangen ihr Recht auf eine „richtige" Kindheit und Backfischzeit. Sie wollen sich nicht frühzeitig auf die Hausfrauenrolle festlegen lassen und weisen die Vorstellung einer frühen Heirat von sich. In bestimmten Grenzen dürfen sie leichtsinnig handeln, gesellschaftlich ungelenk sein und gegen die Erwachsenenwelt aufbegehren.

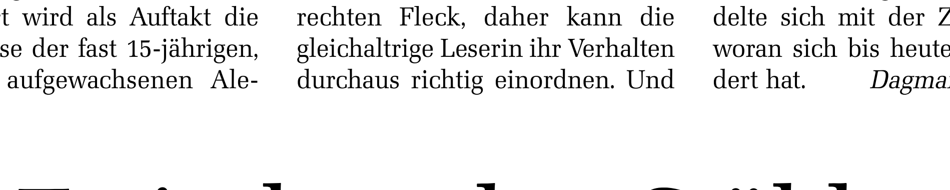
Aber die Autorinnen dieser Bücher hatten natürlich auch einen erzieherischen Aspekt zu berücksichtigen. Die junge Romanheldin hat das Herz am rechten Fleck, daher kann die gleichaltrige Leserin ihr Verhalten durchaus richtig einordnen. Und so enden diese Geschichten häufig damit, dass die Hauptfigur nach einigen Irrungen und Wirrungen in die gesellschaftliche Frauenrolle hineinwächst. Sie heiratet und wird Mutter; schließlich ist die Liebe ein wichtiges, wenn auch nicht immer zentrales Thema der Backfischliteratur.

Käthe van Beeker war in einer frühfeministischen Phase schriftstellerisch tätig, als sich die gesellschaftliche Stellung der bürgerlichen Frauen zunehmend veränderte. Unverheirateten Frauen bot sich die Möglichkeit, einen Beruf zu ergreifen und somit finanziell unabhängig zu werden. Diese Neuerungen fanden auch in der Backfischliteratur ihren Niederschlag. Reise- und Abenteuergeschichten sowie Mädchenkolonialromane waren um 1900 noch ein Novum, doch die häufigen Neuauflagen solcher Bücher lassen erkennen, dass sie bei den jugendlichen Leserinnen glühende Begeisterung weckten.

Van-Beeker-Bestseller von 1901: „Komteßchen Reh" Bild: Archiv

Einen weiteren bedeutenden Erfolg erzielte Käthe van Beeker mit ihrem Roman „Heddas Lehrzeit in Südwest". Hedda ist ein munteres, etwas großspuriges Mädchen, das nach dem Tod seines Vaters von der verarmten Mutter zu ihrem Bruder nach Deutsch-Südwestafrika geschickt wird. Im Rahmen des Geschehens werden Frauen in erweiterten Handlungsspielräumen gezeigt: als Farmerin, Lehrerin, Erzieherin, Kranken- und Kindergartenschwester, als Hausdame, Sekretärin und sogar als Spekulantin im Diamantenhandel. Letztendlich förderte das Buch die politische Zielsetzung, bei den jungen Mädchen Interesse für ein Leben in den deutschen Kolonien zu wecken, wo deutsche Frauen für diese Berufe dringend gebraucht wurden. Auch als Heiratskandidatinnen waren sie natürlich willkommen.

Fazit: Die Jugendliteratur wandelte sich mit der Zeit – etwas, woran sich bis heute nicht geändert hat. *Dagmar Jestrzemski*



Zwischen den Stühlen

Linker Utopist: Vor 100 Jahren wurde Autor Stefan Heym geboren

Er war ein politischer Trotzkopf und man sah es ihm an. Ungebeugt und kämpferisch wie jemand, an dem jede Kritik abprallt, hielt der Schriftsteller 1994 als 81-jähriger Alterspräsident die Eröffnungsrede zum 13. Deutschen Bundestag. Damals kam er als Parteiloser dank eines PDS-Tickets ins Parlament. Nach seiner Rede verweigerten ihm CDU/CSU-Politiker den Applaus, was einzigartig war in der Geschichte des Deutschen Bundestages. Helmut Kohl warf Heym seinerzeit vor, dass er in seinem Leben immer die Fahne nach dem Wind gedreht habe.

Dabei hing die Fahne von Heym, der am 10. April 1913 in Chemnitz als Helmut Flieg geboren wurde, zunächst immer nur gegen den Wind: Er war Antifaschist, weshalb der Sohn eines jüdischen Kaufmanns 1935 in die USA ging und als amerikanischer Soldat im Krieg gegen die Deutschen propagierte. Und schließlich war er Antikapitalist, weshalb er Kommunist wurde und sich im Zuge der McCarthy-Säuberungen 1953 in die DDR absetzte. Dort saß er mit seiner Fahne zwischen den Stühlen: Weder war er Aushängeschild des Sozialismus noch jenes der Dissidenten. Als er gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns protestierte, wurde aber auch er zur Unperson erklärt und aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen. Dass er mit Romanen wie „Collin" oder „Ahasver" bekannt wurde, verdankt er dem Westen, wo er fortan seine Bücher publizieren ließ.



Trotzkopf: Stefan Heim Bild: Uwe Meinhold/dapd

Die Wendezeit 1989/90 erlebte er als Blütephase. Als einer der Redner auf dem Alexanderplatz erträumte er sich einen menschlichen Sozialismus, ähnlich wie er es 1984 im Roman „Schwarzenberg" beschrieb. Der gleichnamige Landkreis am Erzgebirge blieb bei Kriegsende unbesetzt, weil Unklarheit über den Verlauf der Demarkationslinie herrschte. In der Republik Schwarzenberg verwirklichen die Bewohner daher ihre basisdemokratische Utopie.

Der Utopist Heym starb am 16. Dezember 2001 in Israel an Herzversagen, nachdem er im Toten Meer kollabiert war und die Lungen vom starken Salzwasser verätzt wurden. *Harald Tews*

»Die Deutschen sind keine Menschen«

Ilja Ehrenburgs Propaganda ist eine der primären Ursachen für die Gewaltexzesse der Rotarmisten in den Jahren 1944/45

Eine der wichtigsten Erklärungen für die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen darf nicht – etwa aus Gründen der „political correctness“ – unterdrückt werden: Zu erinnern ist an die unheilvolle Rolle von Ilja Ehrenburg, dem damaligen Chefpropagandisten der Roten Armee.

Ilja Ehrenburg war, wie die englische Autorin Catherine Merridale in ihrem Buch „Iwans Krieg. Die Rote Armee 1939–1945“ schreibt, „der Organisator von Stalins Propagandakrieg“. Ehrenburg schrieb allein rund 1500 Artikel an die Adresse der russischen Soldaten, meist in der Soldatenzeitung „Roter Stern“. Der Einfluss von Ehrenburgs Appellen auf die Stimmung und das Gefühl der russischen Soldaten kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Eine Soldatin aus dem Hauptquartier der 1. Weißrussischen Front bekundete: „Wir standen unter dem starken Einfluss von Ehrenburgs Appellen, und wir hatten viele Gründe für Vergeltung“ (Antony Beevor).

In Rostock gibt es noch heute eine Ilja-Ehrenburg-Straße

Nun dient jede Kriegspropaganda dazu, die eigenen Soldaten zum Kämpfen zu motivieren, ja anzustacheln – auf deutscher Seite war der Demagoge Joseph Goebbels dafür ein schlimmes Beispiel. Ich erinnere mich noch, damals ein Kind, wie Goebbels im Radio schrie: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ Die Besonderheit der ehrenburgschen Kriegspropaganda, also seiner – wie er in seinen Erinnerungen selber schreibt – „richtigen Worte an die sowjetischen Soldaten“, liegt jedoch darin, dass die von ihm verfassten Artikel und Flugblätter von einem selbst für Kriegszeiten ungewöhnlichen Hass geprägt waren, und zwar – das ist wichtig – nicht nur von einem Hass auf die Nationalsozialisten („Faschisten“) und auf die deutschen Soldaten, was verständlich gewesen wäre, sondern auf „die Deutschen“, also auf *alle* Deutschen. Ehrenburgs Hass ging so weit, dass er den Deutschen (also nicht nur den Faschisten und den deutschen Soldaten) das Menschsein absprach. In der Soldatenzeitung „Krasnaja Swesda“ („Roter Stern“) lasen die russischen Soldaten Ehrenburgs Hasstiraden: „Die Deutschen sind keine Menschen. Von jetzt ab ist das Wort ‚Deutscher‘ für uns der allerschlimmste Fluch. Von jetzt ab bringt das Wort ‚Deutscher‘ ein Gewehr zur Entladung. Wir werden nicht sprechen. Wir werden uns nicht aufregen. Wir werden töten. Wenn du nicht im Lauf eines Tages wenigstens einen Deutschen getötet hast, so ist es für dich ein verlorener Tag gewesen ... Wenn du einen Deutschen getötet hast, so töte einen zweiten – für uns gibt es nichts Lustigeres als deutsche Leichen. Zähle nicht die Tage. Zähle nicht die Kilometer. Zähle nur eines: die von dir getöteten Deutschen“ (Alfred M. de Zayas).

Ehrenburgs Aufrufe zum Töten machten also hinsichtlich der zu Tötenden keinen Unterschied zwischen Faschisten und Nichtfaschisten, zwischen Soldaten und Zivilisten, zwischen Männern und Frauen. Klar war danach für die russischen Soldaten: Auch Frauen und Mädchen durften getötet werden. So beschreibt Alexander Solschenizyn die Stimmung in seinem Regiment bei der Besetzung Ostpreußens: „Ja! Seit drei Wochen fand der Krieg innerhalb Deutschlands statt und jeder von uns wusste, dass, wenn die Mädchen Deutsche waren, sie vergewaltigt und dann erschossen werden konnten. Das war fast so etwas wie eine Kampfauszeichnung“ (Brigitte Neary). Ehrenburgs rituelle Hassgesänge können in Ehrenburgs Memoiren und in anderen Dokumenten nachgelesen werden. Strittig ist dagegen, ob Ehrenburg ein Flugblatt verfasst hat, in welchem die russischen Soldaten direkt zu Vergewaltigungen aufgefordert werden mit den Worten: „Brecht mit Gewalt den Rassenhochmut der germanischen Frauen! Nehmt sie als rechtmäßige Beute!“ Ehrenburg hat nach dem Krieg bestritten, dass er einen solchen Text geschrieben habe. Für diese seine Behauptung könnte sprechen, dass ein Originalexemplar dieses Flugblattes bisher in der Tat nicht präsentiert worden ist. Andererseits ist die Information beispielsweise eines russischen Soldaten namens Janek Tyrczinski zur Vergewaltigung deutscher Frauen bekannt, deren Inhalt auf ein solches Flugblatt hinweist: „Außerdem hatte man uns zum Hass gegen die Deutschen erzogen. In Flugblättern, die wir an der Front bekamen, stand immer wieder: ‚Tötet die deutschen Männer und schändet die deutschen Frauen. Brecht ihren rassischen Hochmut!‘ Es war uns also nicht verboten, sondern wir wurden dazu aufgefordert“ (Walter Kempowski). Die Diktion „Brecht ihren rassischen Hochmut“ in diesem Flugblatt entspricht unübersehbar derjenigen in dem von Ehrenburg abgeleugneten Flugblatttext.



Der klassische Schreibtischtäter: Ilja Ehrenburg in seinem Arbeitszimmer um 1948 Bild: akg

Ob Ehrenburg das in Rede stehende Flugblatt tatsächlich selber verfasst hat oder nicht, braucht jedoch im vorliegenden Zusammenhang nicht aufgeklärt zu werden, denn Ehrenburgs Verantwortlichkeit für die Massenvergewaltigung deutscher Frauen kann nicht ernstlich verneint werden. Schon in der Soldatenzeitschrift „Unitschtoshim“ („Vernichtet den Gegner“) vom 17. September 1944 hatte Ehrenburg gewütet: „Die deutschen Frauen werden die Stunde verfluchen, in der sie ihre Söhne – Wüteriche – geboren haben. Wir werden nicht schänden. Wir werden nicht verfluchen. Wir werden nicht hören. Wir werden totschlagen“ (Alfred M. de Zayas).

Wenn also die sowjetischen Soldaten von Ehrenburg aufgefordert wurden tot zu schlagen, dann mussten oder konnten sie jedenfalls daraus entnehmen, dass sie erst recht deutsche Frauen „nur“ vergewaltigen durften, Frauen, die Ehrenburg als „Tiere“ und als „blonde Hyänen“ bezeichnet hatte. Es überrascht denn auch nicht, dass Ehrenburg mit den Opfern kein Mitgefühl hatte. In seinen Memoiren schreibt er selbst: „Angesichts der lächelnden Visagen von Rastenburg oder Elbing empfand ich weder Schadenfreude noch Mitgefühl, sondern einen mit menschlichen Impulsen durchsetzten Ekel, der mir bisweilen jenes große Glück vergiftete, das Glück beim Anblick unserer Soldaten.“

Ehrenburgs Kommentare zur leidvollen Situation der deutschen Frauen und Mädchen in jener Zeit sind in ihrem Zynismus und in ihrer Verlogenheit kaum zu überbieten, so wenn er in einem Artikel vom 15. März 1945 schreibt: „Die Mädchen starrten die Männer der vorbeiziehenden Roten Armee herausfordernd und wollüstig an, als seien sie eher Nachtlokalkellnerinnen als Bürgerstöchter.“ Grotesker kann man die Gefühle der Frauen und Mädchen beim Anblick der in Ostpreußen einmarschierenden russischen Soldaten nicht verzeichnen.

Nun könnte man Ehrenburg aus dem Gedächtnis streichen und den Deckel der Geschichte über seinen unmenschlichen Hasstiraden zuklappen lassen – wenn, ja wenn er nur Geschichte wäre. Aber Ehrenburg ist leider nicht nur Geschichte, sondern – jedenfalls in einer deutschen Stadt – Gegenwart. In Rostock gibt es noch heute, im Jahre 2013, eine Ilja-Ehrenburg-Straße. Geehrt wird also ein Kriegspropagandist, der nichts „lustiger“ fand als „deutsche Leichen“. Dass ein Antrag auf Umbenennung der Ilja-Ehrenburg-Straße in Rostock bisher keine politische Mehrheit gefunden hat, ist eine Schande für diese schöne Stadt.

Ingo von Münch

Die Fundstellen der Zitate in diesem Zeitungsartikel sind in dem vom Verfasser erschienenen Buch „Frau, komm!‘ Die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen 1944/45“ veröffentlicht.

Schneller als der Schall

Die deutsche VJ 101C war der erste Senkrechtstarter, der auf über Mach 1 beschleunigte – Erster Schwebeflug vor 50 Jahren

Senkrechtstartende Flugzeuge sind bis heute Exoten. Dabei sah es einmal so aus, als wären Flugzeuge, die keine Landebahn zum Start benötigen, der nächste logische Schritt in der technischen Entwicklung. Ab Mitte der 50er Jahre arbeiteten alle großen Luftfahrtländer an Projekten für Kampfjets, die senkrecht starten und landen konnten. In der Bundesrepublik Deutschland entstand der Überschalljäger VJ 101, der am 10. April 1963 zu seinem ersten freien Schwebeflug aufstieg.

Diesem Meilenstein war bereits eine längere Entwicklung voraus gegangen. 1956 hatten sich Vertreter des Bundesverteidigungsministeriums, der Luftwaffe und der Industrie zu einem Gespräch über die künftige deutsche Luftrüstung getroffen. Bei diesem Gespräch vereinbarten sie die Entwicklung eines Überschalljägers mit kurzen Start- und Landestrecken sowie hoher Steigleistung. Neben Heinkel und Messerschmitt beteiligte sich die neu gegründete Bölkow-Entwicklungs-KG mit einem Entwurf. 1957 forderte dann die Bundeswehr einen Senkrechtstarter.

Für den Kriegsfall rechnete das Militär damals mit einem Überraschungsangriff des Warschauer Paktes auf die Flugplätze des Nordatlantikpaktes in der Bundesrepublik. In England begann die Entwicklung des „Harrier“, und auch Frankreich und Italien brachten eigene Projekte auf den Weg.

1958 setzte der damalige Verteidigungsminister Franz-Josef Strauß durch, dass die drei Firmen unter dem Dach des Entwicklungsringes Süd (EWR) einen gemeinsamen Entwurf ausarbeiteten. Aus zwei eigenen Designs wurde die VJ (VJ steht für „Versuchs-Jagdflugzeug“) 101C. Den Antrieb lieferten vier Haupttriebwerke, von denen jeweils zwei in schwenkbaren Gondeln an den Flächenenden saßen. Hubtriebwerke im Rumpf unterstützten Start und Landung. Die VJ 101 C war ein knapp 15 Meter langer und maximal sieben Tonnen schwerer Jet, der im Geradeausflug Mach 1, also rund 1200 Kilometer pro Stunde, erreichen konnte.



Charakteristisch sind die schwenkbaren Gondeln mit den Haupttriebwerken an den Flächenenden: Senkrechtstarter und Überschalljäger VJ 101C von EWR im Schwebeflug Bild: Archiv

Für den Schwebeflug sowie für das Beschleunigen in den Geradeausflug und das Verzögern kurz vor der Landung musste eine völlig neue Regeltechnik entwickelt werden. Und auch die fliegerische Handhabung erforderte neue Verfahren. Zudem mussten Wege gefunden werden, um die Rezirkulation, bei der die Triebwerke ihre eigenen Abgase ansaugen und ausfallen, zu verhindern. Dafür bauten die Entwickler zunächst ein Schwebegestell. Ab Mai 1960 begannen erst Tests an einer Teleskop-Aufhängung, dann im freien Flug bis in Höhen um 20 Metern.

Im Herbst 1962 war die erste VJ 101C, die X1, fertig. Auch sie wurde anfangs an einer Teleskop-Aufhängung erprobt. Auf den ersten Schwebeflug am 10. April 1963 folgte im August ein erster konventioneller Flug und darauf am 8. Oktober der erste Senkrechtstart. Am 29. Juli 1964 flog die X1 als erster Senkrechtstarter überhaupt schneller als Mach 1. Allerdings stürzte sie im September 1964 ab; der Pilot konnte sich mit dem Schleudersitz retten. Grund für den Absturz war ein falsch eingestellter Regler.

Im Juni 1965 nahm die X2 ihre Testflüge auf. Sie verfügte über Nachbrenner, zusätzliche Treibstofftanks und eine elektronische Flugsteuerung.

Allerdings war die VJ 101C keineswegs ein ausgereiftes Flugzeug. „Sie war eindeutig untermotorisiert“, sagte Testpilot Hansfriedrich Rammersee gegenüber der Zeitschrift „Fliegerrevue Extra“. „Um etwa Geschwindigkeiten über Mach 1,5 zu erreichen, fehlten am Ende ein paar tausend Pfund Schub.“ Auch die Flugdauer bezeichnete er als ungenügend. Bis zum vollwertigen Kampfflugzeug wäre es noch ein weiter Weg gewesen.

Der Jagdbomber VJ 101D blieb eine Studie. Das politische Umfeld hatte sich mittlerweile geändert. Die Nato war zur abgestuften Vergeltung, der „flexible response“ übergegangen, was zu einer anderen Aufgabenstellung für die Bundeswehr führte. Sie sollte nun starke, auch nuklear bestückte Jagdbomberkräfte unterhalten. Die Luftverteidigung und die Wahrung der Lufthoheit blieben bis zur Wiedervereinigung Aufgabe der Verbündeten. Wenn der überschallschnelle Senkrechtstarter auch nie in Serie ging, so hatte doch andererseits die deutsche Luftfahrtindustrie mit dem Versuchs-Jäger wieder Neuland beschritten und so die Grundlagen für ihre späteren Erfolge gelegt.

Friedrich List

Die Radziwills

Anton Radziwill kam in Wilna zur Welt und ursprünglich waren die Radziwiłłs auch tatsächlich ein litauisches Bojarengeschlecht. Sie wurden mit Krystyn Ostyk, seinem ersten bekannten Vertreter, beim Unionsbeschluss von Horodło 1413 in den polnischen Adel aufgenommen. Ihren Namen haben die Radziwills von Krystyn Ostyks Sohn Radziwill Ostykowicz. Sie gelten als das reichste und mächtigste Adelsgeschlecht der Ersten Polnischen Republik.

Auf dem Wiener Fürstentag wurde Nikolaus Radziwill 1515 für sich und seine Nachkommen von Kaiser Maximilian I. in den Reichsfürstenstand erhoben. Die Verbundenheit mit Deutschland wurde auch gestärkt durch Ehen mit Angehörigen deutscher Familien wie Dönhoff, Sayn-Wittgenstein-



Ludwigsburg, Blücher v. Wahlstatt oder Windisch-Grätz. Besonders eng waren die verwandtschaftlichen Bande zum preußischen Herrscherhaus. Viele Radziwills traten auch in die Dienste des Hohenzollernstaates und übernahmen dort wichtige und ehrenvolle Funktionen. Radziwills traten auch in den anderen Teilungsmächten hervor, aber nirgends so sehr wie in Preußen.

Wie in der Ersten so bekleideten die Radziwills auch in der Zweiten Polnischen Republik wichtige Funktionen. Die spätere jahrzehntelange Herrschaft der Kommunisten ließ das Adelsgeschlecht aus dem Fokus geraten, doch gibt es auch heute noch immer Träger des berühmten Namens, wie beispielsweise die Berliner Landespolitikerin Ülker Radziwill. *M.R.*

Fast Vizekönig von Polen

Anton Radziwill versuchte, zwischen seinen Landsleuten und Preußen zu mitteln

Wohl kein anderer Pole hat in Preußen derart Karriere gemacht wie Anton Radziwill. Hätte nicht Napoleon Friedrich Wilhelm III. im Frieden von Tilsit dessen polnische Territorien genommen, wäre er vielleicht sogar Vizekönig von Polen geworden. Aber auch so machte der Politiker, Großgrundbesitzer und (Hobby-)Komponist eine bemerkenswerte Karriere.

Anton Radziwill war ein Exponent der polnischen Nationalbewegung. Er wollte die Wiederherstellung der nach der Teilung von 1795 verlorenen polnischen Staatlichkeit. Aber Radziwill war deshalb nicht etwa ein Antipreuße. Vielmehr schwebte ihm eine preußisch-polnische Personalunion vor. Obwohl Radziwill am 13. Juni 1775 in Wilna geboren wurde und damit in dem Teil der Ersten Polnischen Republik, der 1795 zu Russland kam, wählte er zum Lebensschwerpunkt die preußische Teilungsmacht. Noch zu Zeiten, als die Zweite Republik bestand, zog es ihn und seine Brüder ins deutsche Göttingen zum Studieren.

Nachdem Warschau als Folge der dritten Teilung 1795 preußisch geworden war, besuchte der Preußenkönig noch im selben Jahr mit seiner Familie das unweit der Stadt gelegene Familiengut der Radziwills Nieborow. Anton Radziwill lernte dabei die Preußenprinzessin Luise kennen und lieben. Der katholische polnische Magnat galt zwar nicht als ebenbürtig, aber die als energisch beschriebene Enkelin des „Soldatenkönigs“ erwiderte seine Liebe, und so konnte das Paar 1796 schließlich in Berlin heiraten. Die Folge war nicht nur eine 37 Jahre währende und offenkundig sehr glückliche Ehe, sondern auch, dass der Pole nun im entfernteren Sinne zum deutschen Herrscherhaus Preußens gehörte.

1806 schien Radziwill seinen Verwandten Friedrich Wilhelm III. soweit zu haben, dass dieser bereit war, aus preußischem Territorium ein Königreich Polen zu bilden mit eigener Verfassung, eigener Verwaltung und eigenem Heer. Radziwill sollte dabei vor Ort als Vizekönig Friedrich Wilhelm als polnischem König zur Seite stehen.

Es kam anders. Noch im selben Jahr verwickelte Bonaparte Friedrich Wilhelm in den Vierten Koalitionskrieg und nach der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt musste der Preußenkönig im Frieden von Tilsit 1807 auf seine polnischen Gebiete verzichten.

Preußen gehörte zwar letztendlich zu den Siegern der napoleonischen Kriege, aber in der (vergeblichen) Hoffnung, dafür mit Sachsen entschädigt zu werden, verzichtete Friedrich Wilhelm auf dem Wiener Kongress von 1815 fast vollständig auf die Rückgabe der 1807 abgetretenen Gebiete im Osten. Er begnügte sich mit einem Landstreifen zur Verbindung von Ost- und Westpreußen sowie Schlesien, aus dem das Großherzogtum Posen geformt wurde.

Wenn Radziwill schon nicht 1806 Vizekönig von Polen geworden war, so wurde er nun doch wenigstens Statthalter des neugeschaffenen Großherzogtums mit Dienstsitz Posen. Außerdem wurde er Generalleutnant, Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler und Mitglied des preußischen Staatsrats.

Radziwills Statthalterposten war eher repräsentativer Natur, doch bemühte sich der als äußerst kultiviert, höflich und vor allem musikalisch gebildet geltende Politiker um ein einvernehmliches Verhältnis zwischen Preußen und Polen, was ihm sowohl von preußischer wie polnischer Seite nicht immer leicht gemacht wurde. Unterstützt wurde er in seinem Wirken von seiner Ehefrau, die als Preußenprinzessin gute Kontakte nach Berlin besaß und sich im Großherzogtum durch soziales Engagement Sympathien erwarb.



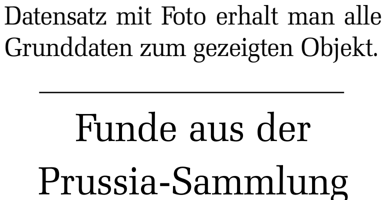
Anton und Luise Radziwill : Kupferstich von Heinrich Sintzenich *Bild: pa*

Der fehlgeschlagene polnische Novemberaufstand von 1830/31 erschwerte jedoch nicht nur in Russland die Stellung der Polen; und nicht nur das Zarenreich zog in Form von Zentralisierungsmaßnahmen die Zügel an. So verlor nicht nur Kongresspolen seine Verfassung, sondern auch die Posener Statthalterschaft wurde suspendiert. Im Falle Anton Radziwills kam erschwerend hinzu, dass sein Bruder Michał Gedeon Radziwill zeitweise die polnischen Aufständischen kommandiert hatte und bereits vor dem Aufstand Anton Radziwill selber mit seinem Versuch gescheitert war, seine Tochter Elisa mit dem späteren Kaiser und König Wilhelm I. zu verehelichen.

1833 wurde der Pole aus dem preußischen Staatsdienst entlassen. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er auf seinen diversen Besitzungen, darunter auch das Berliner Palais Radziwill in der Wilhelmstraße 77, das später als Dienstsitz des Reichskanzlers Otto von Bismarck Berühmtheit erlangte. Am 7. April 1833 starb Anton Radziwill in Preußens Hauptstadt Berlin. *Manuel Ruoff*

Dank DFG im Internet

Die mittelalterlichen Funde des 9. bis 15. Jahrhunderts aus der ehemaligen Prussia-Sammlung in Königsberg, die sich im Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin befinden, sind seit vorletzter Woche über das Internet zugänglich. Während der letzten eineinhalb Jahre hat ein Forschungsprojekt zu den mittelalterlichen Beständen aus der ehemaligen Prussia-Sammlung in Berlin 4920 Funde in einer Datenbank erfasst, deren Inhalt nun online gestellt wurde. Die Bestände können über die Website www.smb-digital.de eingesehen werden. Dazu wählt man auf der linken Menüleiste erst das „Museum für Vor- und Frühgeschichte“, dann die „Prussia-Sammlung“. Wenn man alle Objekte eines Fundplatzes einsehen möchte, wählt man die Suchfunktion „Erweiterte Suche“ und gibt unter der Option „Volltextsuche“ den Fundortnamen ein. Beim Klick auf den einzelnen Datensatz mit Foto erhalt man alle Grunddaten zum gezeigten Objekt.



Funde aus der Prussia-Sammlung

Das Prussia-Museum beherbergte seit dem 19. Jahrhundert als zentrale Institution in Ostpreußen die archäologischen Hinterlassenschaften dieses Gebiets zwischen der Weichsel im Westen und der Memel im Nordosten. Seine historisch einzigartigen Bestände mit Zeugnissen aus allen Epochen der baltischen Geschichte gingen im Zweiten Weltkrieg verloren beziehungsweise wurden auseinandergerissen. Ein wichtiger Teil der Sammlungen gelangte in das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte, wo die Funde seit den 1990er Jahren aufbewahrt werden. Ziel des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Forschungsprojektes am Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin ist es, den aus zeitgeschichtlichen Gründen weitgehend unbekannten frühgeschichtlichen Quellenbestand mit zirka 20 000 Objekten wissenschaftlich auszuwerten und damit das kulturelle Erbe einer heute nationalstaatlich geteilten Region wieder der Forschung zuzuführen. *PAZ*

Wo Luise ihren letzten Atemzug tat

Mit einer Festveranstaltung wurde in Hohenzieritz des Jubiläums 200 Jahre Königin-Louise-Gedenkstätte gedacht

Die Königin-Louise-Gedenkstätte im Schloss Hohenzieritz hat ihr 200-jähriges Bestehen mit einer Jubiläumsveranstaltung im Schloss begangen. Dabei erinnerte der Kurator Hans-Joachim Engel an denkwürdige Momente in der Geschichte der Gedenkstätte. Im April 1945 hatte der sowjetische Kommandant den Abguss des Sarkophags der Königin in der zweiten Fassung von Christian Daniel Rauch aus dem Fenster des Schlosses werfen lassen, wo er auf dem Kopfsteinpflaster zerschellte. Erst 62 Jahre später wurde dieser Sarkophag von der Firma Preik aus Waren rekonstruiert und die Rekonstruktion im Sterbezimmer der preußischen Königin aufgestellt. Ein in späten Jahren erblindeter Förderer der Louisengedenkstätte hatte dieses mit einer Einzelspende in Höhe von rund 30 000 Euro möglich gemacht. Gewiss war dieses ein Höhepunkt, wie auch das Wiederauffinden der Marmorbüste der Königin am Tage der Wiedereröffnung der Gedenkstätte, dem 22. Juli 2000.

In ihren Grußansprachen dankten Landrat Heiko Kärger und der Bürgermeister der Residenzstadt Neustrelitz Andreas Grund den 48 Mitgliedern des Schlossvereines für ihr großes Engagement. Sie seien wichtige Botschafter des Landes Mecklenburg befand Borwin Herzog zu Mekklenburg. Den Festvortrag hielt Sebastian Prüfer. Zum Thema seines Vortrages wählte der Historiker und Studienrat an der Evangelischen Schule Berlin-Frohnau den Strelitzer Kupferstecher Ferdinand Ruscheweyh. Das Salon- und Kammerorchester Königin Luise und der Traditionsverein Königin Luise gaben mit ihrer Musik sowie ihren historischen Kostümen und Uniformen der Veranstaltung einen festlichen Rahmen,

Im Anschluss an die Festveranstaltung wurde im Kastellanhaus eine Sonderausstellung zur Geschichte der Gedenkstätte eröffnet, die damit begann, dass vor 200 Jahren Königin Luises Vater, Großherzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, sein Arbeitszimmer, in dem seine Tochter 1810 verstorben war, vom herzoglichen Hofbildhauer Albert Wolff zu einem Ort des Gedenkens umgestalten ließ. In liebevoll gestalteten Zeittafeln findet der Besucher historische Informationen sowie Hinweise auf berühmte und prominente Gäste der Gedenkstätte wie Christian Daniel Rauch, der 1834 zu Besuch war oder die mecklenburgische Großherzogin Elisabeth, die mit Mitgliedern des „Bundes Königin Louise“ der Gedenkstätte einen Besuch abstattete. Aber auch an die Besuche noch lebender Personen wird erinnert. Zu nennen ist hier der Schriftsteller Günther de Bruyn, der Ministerpräsident von Mecklenburg-Vorpommern Erwin Sellering, das Oberhaupt des Hauses Hohenzollern Georg Friedrich Prinz von Preußen oder Borwin Herzog zu Mecklenburg.



Im Kastellanhaus des Schlosses: Sonderausstellung zur Geschichte der Louisengedenkstätte *Bild: Nehring*

„Was hier in kürzester Zeit geschaffen wurde, verdient große Bewunderung, man betrachtet es mit Freude“, hatte einst Günther de Bruyn im Gästebuch vermerkt. So ist es und so werden es auch viele Gäste empfinden, die sich auf den Weg in das kleine mecklenburgische Dorf begeben. Die berühmteste Tochter Mecklenburgs hat hier eine würdige Heimstatt gefunden.

Hans-Joachim Nehring

In der aktuellen Saison, die noch bis zum 31. Oktober dauert, können die Louisengedenkstätte im Schloss Hohenzieritz und die Sonderausstellung im Kastellanhaus dienstags bis freitags von 10 bis 16 Uhr sowie am Wochenende und an den gesetzlichen Feiertagen von 11 bis 16.30 Uhr besichtigt werden. Gruppen können auch außerhalb der genannten Zeiten empfangen werden. Entsprechende Termine sind erhältlich über die Mobilfunknummer (0173) 6394945. Nähere Informationen sind erhältlich bei Hans-Joachim Engel vom Schlossverein Hohenzieritz – Louisen-Gedenkstätte e.V., Schlossplatz 3, 17237 Hohenzieritz, Telefon, Fax (039824) 20020, E-Mail: info@louisen-gedenkstaette.de

Bildungs-Diktatur

Zu: „Ideologie auf Kosten der Kleinen“ (Nr. 6)

Die rot-grünen Sozialisten starten den nächsten Versuch, das deutsche Bildungswesen zu ruinieren. Was die Gesamtschule nicht geschafft hat, soll die „Inklusion“ richten: ein unterirdisch schlechtes Unterrichts-Niveau, wo begabte Schüler ausgebremst und behinderte oder minderbegabte völlig überfordert werden. Das politisch-korrekte Ziel: ein Volk, das mangels Bildung nur die schafartige Selbstunterwerfung kennt und keine eigene Meinung bilden kann. Der Traum einer jeden Diktatur. **Egon Sunsamu, Frankfurt am Main**

Vom Koran für unschuldig erklärt

Zu: „Panoptikum der politischen Korrektheit“ (Nr. 12)

Anders als in gleichgearteten Fällen mit allerdings umgekehrten Vorzeichen haben sich weder der Bundespräsident noch die Kanzlerin noch die für Betroffenheit zuständige Claudia Roth oder gar der Vorsitzende der Türken in Deutschland zu dieser Mordtat in Kirchweyhe geäußert, geschweige denn den Angehörigen des Opfers ihr Beileid ausgesprochen.

Da es sich bei dem Opfer um einen Deutschstämmigen und nicht um einen deutschen Staatsbürger mit Immigrationshintergrund handelt, kann man vermuten, dass der Tod des Mordopfers dem momentanen demografischen Wandel zugerechnet und deshalb von Beileidsbezeugungen abgesehen wurde. Weyhes Bürgermeister Lehmann hat sich angemaßt, die im Grundgesetz verbriefte Meinungsfreiheit aufzuheben und der zumindest noch legalen NPD verboten, eine Mahnwache zu stellen. Anzuerkennen ist jedoch, dass er als SPD-Politiker eine Sondersitzung des „Runden Tisches gegen Rechts“ einberief und damit zugab, dass auch die Türken rechtsradikal sind.

Ich nehme nicht an, dass der Bürgermeister die Schlichtungsversuche des späteren Opfers Daniel S. als rechtsradikal einordnet und deshalb den „Runden Tisch gegen Rechts“ einberufen hat. Im Sinne der „political correctness“ wäre dies aber auch möglich. Laut „Buxtehuder Tageblatt“ handelt es sich nach Feststellung des Staatsanwalts um keine rassistische Tat.

Der Täter, vermutlich ein gläubiger Moslem, hat, wie der Koran es vorschreibt, sicherlich in der Disco keinen Alkohol getrunken. Lediglich von den umher wabernden Alkoholdämpfen wurde er so benebelt, dass er nicht mehr wusste, was er tat. Anzunehmen ist, dass er die Koranverse 9, Sure 3, 12, 29 oder 55 befolgte, die folgenden Wortlaut haben: „Verkünde den Ungläubigen qualvolle Strafe. O Gläubige, bekämpft die Ungläubigen, die in eurer Nachbarschaft wohnen, lasst sie eure Strenge fühlen und wisst, dass Allah mit denen ist, die ihn fürchten.“ Demnach beging er keine rassistische Tat, sondern leistete den Koranvorschriften Folge und ist somit unschuldig, oder?

Die in Facebook gemachten Anmerkungen zu dem Fall zeugen von einer erfolgreichen Integration. Ich komme nicht umhin festzustellen, dass meine noch latent vorhandene Sympathiekurve für einige deutsche Politiker im freien Fall die Toleranzgrenze passiert hat und jetzt im Irrgarten der „political correctness“ versucht, den rechten Weg zu finden. **Gebhard Knull, Buxtehude**

Leicht regiert

Zu: „Panoptikum der politischen Korrektheit“ (Nr. 12)

Wir haben die *PAZ* abonniert, denn es ist die einzige Zeitung in Deutschland, die die Wahrheit sagt und nicht so verlogen ist wie andere Zeitungen. Es langt uns mit der staatlichen Massenverblödung, aber ein dummes Volk regiert sich leicht. **Wolfgang Schäfer, Apen**

Wir verarmen

Zu: „Das muss doch Konsequenzen haben“ (Nr. 12)

Bei den Deutschen wird gekürzt und gekürzt. Ich sehe mittlerweile, dass Deutschland keine Demokratie hat. Für alles und jeden ist unser Steuergeld vorhanden und wir werden gewollt von der Politikerriege arm gemacht!

Von wegen „Schaden vom deutschen Volk abzuwehren und seinen Nutzen zu mehren!“ Das ist ein glatter Meineid! Dies ist nicht mehr mein Land, in dem ich mich wohlfühle. **Rita König-Cramer, Neuendettelsau**

Sozial-Maschinerie vorm Kollaps

Zu: „Städte flehen um Hilfe“ (Nr. 8)

Jedem Bürger, der noch einigermaßen bei Verstand ist, war schon lange klar, dass es so kommen musste. Aber die Schmerzschwelle ist noch längst nicht erreicht. Wenn man von einer Berliner Politikerin hören muss, dass nur die Stärksten und Widerstandsfähigsten es zu uns schaffen und wir deshalb von ihnen letztlich profitieren, dann ist noch sehr viel Luft in unserem Land.

Die Sozialkassen sind offensichtlich ein immerzu sprudelndes Geldreservoir. Nicht zu vergessen all die Sozialarbeiter, Sozialbeauftragten, Soziologen und so weiter, die unaufhörlich und in großen Mengen auf den sozialen Arbeitsmarkt losgelassen werden und die ständig eine neue Kundschaft brauchen. Und so ist da ein soziales Perpetuum Mobile entstanden, eine permanent laufende Sozial-Maschinerie. Da wir das Land der Erfinder sind, war es ganz logisch, dass dieses Perpetuum Mobile in Deutschland erfunden wurde.

Und wenn wir uns dann die aktuellen Wahlergebnisse ansehen, braucht sich absolut niemand zu wundern, dass sich dieses Perpetuum Mobile noch viele Jahre mit immer größerer Intensität drehen wird. Den Schmierstoff für die sich bewegenden (Geld-)Teile werden die arbeitsamen gehirngewaschenen und umerzogenen Menschen deutscher Abstammung mit ihren Steuern und Abgaben freudig weiter bereitstellen.

Aber eine Maschine, die sich unkontrolliert immer schneller bewegt, wird zwangsläufig irgendwann einmal mit einem lauten Knall auseinanderbrechen. Und dieser Knall wird für unser Land dramatische Folgen haben. Leider werden heutzutage alle, die dieses Zerbersten dieser ewig laufenden Maschinerie vorhergesehen und davor gewarnt haben, als Staatsfeinde verfolgt und ausgegrenzt. **Peter Schumacher, Melsungen**



Sorgt für kontroverse Diskussionen: Der ZDF-Dreiteiler „Unsere Mütter, unsere Väter“, hier mit Volker Bruch als Soldat namens Winter im Schützengraben Bild: ZDF

Gespaltenes Lager

Zu: „Vielversprechender Start“ (Nr. 11)

Also noch eine rechte Partei mit der „Alternative für Deutschland“! Ich fürchte, dass der Verfassungsschutz dahinter steckt, gemäß dem Motto „divide et impera“. Zunächst Jubel- und dann Medienschelte wegen Verstoßes gegen die „political correctness“. Alle Neuen schwächen aber das konservative Lager. **Willi Knipp, Oldenburg**

Gut gemeint, mangelhaft ausgeführt

Zu: „Deutschlands Jugend im Zweiten Weltkrieg“ (Nr. 11)

Das ZDF erhebt den Anspruch, anhand des Dreiteilers mit dem Titel „Unsere Mütter, unsere Väter“ eine ganze Generation vorzustellen. Diesem Anspruch wird es nicht gerecht. Die Väter wurden über Gebühr dargestellt. Aber was wurde von den Müttern gezeigt? Es waren überwiegend die Bilder von und aus den Feldlazaretten sowie die Geschichte einer Schlagersängerin, der Geliebten eines SS-Offiziers. Mit einem tragischem Ende.

Das war's von unseren Müttern. Es wurden immer wieder lange, blutige Szenen von den Gefechtsfeldern und Feldlazaretten dargestellt. Etwas weniger blutige Bilder hätten es auch getan.

Überdies hätte man diese Szenen kürzen und stattdessen andere wichtige Dinge thematisieren sollen: Die Strapazen der Frauen auf der Flucht; sterbende Kinder in ihren Armen; die Vergewaltigungen, wenn die Trecks von den Russen überrollt wurden; die hohe Anzahl von jungen Kriegswitwen; das Leid der Frauen aufgrund der jahrelangen Trennung von ihren Ehemännern, Söhnen und Töchtern; das Inferno in den Städten durch die Luftangriffe mit den verheerenden Bombardierungen; die kontingentierte Versorgung mit Lebensmitteln; den Einsatz tausender Frauen in der Rüstungsindustrie; und nicht zuletzt die Arbeit der Trümmerfrauen auch nach 1945. Die Männer waren entweder gefallen oder kehrten oft erst nach langjähriger Gefangenschaft in einem desolaten körperlichen Zustand heim.

Bei einem so sensiblen Thema gehört die Würdigung und Darstellung der Leistungen und des Leids der Frauen in entsprechender Form dazu. Auch wenn dies an anderer Stelle zum Teil bereits geschehen ist (zum Beispiel in dem Mehrteiler „Die Flucht“). Über die Jahre gesehen waren es jedoch nur wenige Beiträge, die bereits allmählich in Vergessenheit geraten.

Es wäre überdies höchste Zeit, dieser Generation von Frauen eine zentrale Gedenkstätte zu errichten. In seinem Artikel „Deutschlands Jugend im Zweiten Weltkrieg“ (*Preußische Allgemeine* Nr. 11) hat Karlheinz Mose bereits auf einige Fehler hingewiesen. Ich möchte auf ein paar weitere Fehler aufmerksam machen:

Der Ton und Umgang unter den deutschen Soldaten aus dem Film vermittelt ein schiefes Bild. So sprach man nicht miteinander. Ich habe nie erlebt, dass man etwa den Ersatz (die neu an die Front gekommenen Soldaten) mit der Bemerkung begrüßt hat: Wenn ihr die nächsten zwei Wochen überlebt, dann habt ihr Glück gehabt.“ Von der Kleiderordnung gar nicht zu reden. Die Uniformen wurden, anders als im Film gezeigt, nur selten offen getragen. Ich frage mich, welche „Experten“ dem Filmteam mit Rat zur Seite gestanden haben. Zeitzeugen hätten diese handwerklichen Mängel bemerken müssen.

Bei der Einnahme eines Feldlazaretts durch die Russen wird eine Krankenschwester vergewaltigt. Wie aus dem Nichts erscheint plötzlich eine gestylte sowjetische Offizierin, maßregelt den Vergewaltiger und sagt sinngemäß, die sowjetische Armee sei eine Befreiungsarmee, keine Vergewaltigungsarmee. Auch hier entsteht ein schiefes Bild. Eine solche Reaktion von sowjetischen Führungskräften mag in Einzelfällen vorgekommen sein, aber die Vergewaltigungen deutscher Frauen durch sowjetische Soldaten haben bis zur Einnahme Berlins nicht aufgehört. Bis es selbst der sowjetischen Führung zu viel wurde.

Die Hoffnung der ZDF-Redaktionsleiterin Heike Hempel, „der Ernst und die Leidenschaft aller am Dreiteiler Beteiligten“ möge „sich auf die Zuschauer übertragen“, kann aufgrund der genannten Kritikpunkte daher nur ein Wunsch bleiben. In wenigen Jahren wird es die Generation der dargestellten Frauen und Männer und somit die letzten Zeitzeugen, die fehlerhafte Darstellungen korrigieren und die Ereignisse aus ihrer Sicht kommentieren können, nicht mehr geben. **Hans-Joachim Lemke, München**

Wie die Bienen

Zu: „Volk ohne Rückgrat“ (Nr. 10)

Wir sind nicht ein Volk ohne Rückgrat, sondern ein Volk mit gebrochenem Rückgrat dank den fast täglichen Erinnerungsritualen an die NS-Zeit. Sobald ein Bürger oder ein deutscher Politiker etwas Rückgrat zeigt, wird die Nazi-Keule hervorgeholt.

Weder von unseren europäischen Nachbarn noch den USA haben wir etwas anderes zu erwarten als Repressionen. Sollte sich aber unser Rückgrat wieder aufrichten, gäbe es vom Ausland nur eine Antwort: Krieg. Die Deutschen werden zu Arbeitsbienen degradiert, denen man den Honig klaut und die man mit Zukkerwasser abspeist. **Eva-M. Licht, Herrsching**

Wo sind die alten Namen?

Zu: „Königsberg ins Baltikum verlegt“ (Nr. 9)

Wenn das so ist, wie beschrieben, dann ist das kein Wunder. Jahrzehntelang war das Königsberger Gebiet nicht zugänglich und war nur über Hindernisse erreichbar. Nun hätte man ja den Vertriebenen zuliebe in den deutschen Straßenatlanten die alten deutschen Namen aufführen können, aber man findet nicht einmal Ostpreußen erwähnt.

Über Polen heißt es darin: „Dreiviertel des Landes sind – als östliche Fortsetzung der Norddeutschen Tiefebene – flach bis sanft gewellt.“ Dazu gibt es zwei Bilder, eins von der masurischen Seenplatte und das andere von Danzig mit der historischen Häuserzeile an der Mottlau. Und sonst nichts, im Atlas heißt es nicht einmal „ehemals deutsch“. Gerade so, als wollte man auch von deutscher Seite alle Spuren verwischen.

Nach 1945 hatten wir einen Klassenlehrer aus Oberschlesien, der uns damals viel erzählt hat, wie es in seiner Heimat war und was sich dort in den 20er Jahren abgespielt hat. Von den ehemaligen Arbeitskollegen, die als Kinder mit ihren Müttern, Geschwistern und Großeltern fliehen mussten beziehungsweise vertrieben wurden, erfährt man nachträglich Einiges. Aber wenn sie dann erzählen, wie es sich hier und dort einmal abgespielt hat, dann hat man keine Vorstellung, wo das gewesen sein könnte. Man hat ja nicht einmal einen Atlas, in dem man nachschauen könnte. **Gerhard Paschedag, Gütersloh**

Massiver Stilbruch

Zu: „Zeitzeugen, Kaiser Karl V.“ (Nr. 9)

Karl V. hatte die bauliche Umgestaltung der großen Moschee in Cordoba erlaubt. Als er aber das Ergebnis sah, soll er gesagt haben: „Ich wusste nicht, um was es sich hier handelte. Denn wenn ich es gewusst hätte, hätte ich nicht erlaubt, dass man Hand an das alte Gebäude legt. Ihr habt getan, was möglich war, etwas erbaut, was es andernorts schon gibt, und dafür habt ihr etwas zerstört, was einmalig in der Welt war.“

Damit kritisierte er nicht die religiöse Umwidmung des Gotteshauses, sondern den barbarischen Stilbruch des Hineinklotzens einer massigen Renaissancekathedrale in das filigrane maurische Kunstwerk. **Dieter Dziobaka, Hamburg**

Lenin vom Sockel gestoßen

Zu: „Er leuchtete den Franzosen heim“ (Nr. 9)

Man irrt, wenn man behauptet, mit dem Bau des Leuchtturms von Pillau sei 1813 begonnen worden und er sei erst drei Jahre später in Betrieb gegangen. Tatsächlich jedoch wurde der nach Plänen Schinkels errichtete 32 Meter hohe Turm schon am 8. Februar 1813 in Dienst gestellt. Genau 100 Jahre später, also 1913, stellte man vor dem Leuchtturm ein von Kaiser Wilhelm II. gestiftetes Denkmal des Großen Kurfürsten auf, dem die Stadt letztlich ihre spätere Bedeutung zu verdanken hatte.

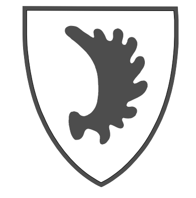
Das Denkmal konnte als einziges aus dem deutschen Osten gerettet werden und steht seit 1955 in Eckernförde (seit 1950 Patenstadt Pillaus). Auf den früheren Sockel wurde nach 1945 Lenin gesetzt, doch befindet sich dieses Denkmal jetzt in der Plantage (Grünanlage) der Stadt und nicht mehr vor dem Leuchtturm. Dort stellte man 1997 das fünfeinhalb Meter hohe Denkmal Zar Peters des Großen auf, das an dessen Landung in Pillau vor 300 Jahren, am 13. Mai 1697, erinnern soll.

Auch wenn es sich ungefähr an jener Stelle befindet, wo früher der Große Kurfürst stand, so sind doch der heutige Sockel und die Statue darauf eine völlig neue Einheit. Leider ist nämlich immer wieder fälschlicherweise die Rede davon, Zar Peter der Große ziere heute den Sockel, auf dem einst der Große Kurfürst gestanden habe. Das entspricht jedoch, wie hier dargestellt, nicht der Wahrheit. **Wolfgang Reith, Neuss**

Rote Karte zeigen

Zu: „Viel zu heiß“ (Nr. 13)

Es ist sicherlich so, dass die Wahrheit oft in der Lüge untergeht. Aber die Belastung unseres Planeten ist durch uns Menschen erheblich. Deshalb sollten wir vorsichtig sein, die Notwendigkeit des Umweltschutzes nicht zu sehen, nur weil das linksgrüne Milieu das Thema aufgegriffen hat und von Klimaerwärmung redet. Umweltschutz ist Heimatschutz. Das ist das Thema eines jeden Patrioten. Es ist aber richtig, dass wir Lügen, wie im Text angesprochen, widerlegen müssen. Volksvertreter, die die Wirklichkeit leugnen, muss man die rote Karte zeigen. **Joachim Hahn, Reisbach**



Das Ostpreußenblatt



Nr. 14 – 6. April 2013

MELDUNGEN

»Königsberg, verzeih«

Königsberg – Seit Ende vergangenen Monats sind in der Königsberger Kunstgalerie 120 Schwarz-Weiß-Aufnahmen des Kunstfotografen und Poeten Dmitrij Vyshemirskij ausgestellt. Die Exponate zeigen einen Querschnitt seines Werkes aus den Jahren 1984 bis 2007. Vyshemirskij hat mit seinen Fotos die Veränderungen der Stadt während der Sowjetära festgehalten, den spärlichen Erhalt des deutschen Kulturerbes, aber auch dessen Verfall dokumentiert. Darüber berichtete der Künstler beim letzten Deutsch-Russischen Forum, das im Oktober 2012 im Königsberger Deutsch-Russischen Haus stattfand. Seine mit zeitkritischem Blick festgehaltenen Aufnahmen fanden in mehreren Büchern Aufnahme. In den 80er Jahren veröffentlichte er den Bildband „Spuren der Gulags“, 2008 folgte der Band „Königsberg, verzeih“. Der Fotograf hat sich auch mit Naturaufnahmen beschäftigt, die ihn zum Verfassen von Gedichten inspirierten. Vyshemirskij träumt davon, in Zukunft einmal eine Fotografieschule zu eröffnen. *MRK*



Jaroschuk gegen Wolkenkratzer

Königsberg – Königsbergs Bürgermeister Alexander Jaroschuk will gegen den Bau von Wolkenkratzern im Zentrum der Pregelmetropole vorgehen. Damit Bauherren nicht die gesamte Innenstadt zubauen, will er an der Peripherie neue Baugebiete erschließen lassen. Das Problem, so Jaroschuk, liege darin, dass viele Baugenehmigungen vor etwa zehn Jahren ausgestellt worden seien. Die Baugrundstücke seien dann mehrfach weiterveräußert worden. So sei es möglich geworden, dass statt drei- bis vierstöckigen Gebäuden ganz legal zwölf- bis 16-stöckige Häuser gebaut worden seien. Mit einer Reihe von verschärften Gesetzen will Jaroschuk nun derartige Immobilienspekulationen verhindern. *MRK*

80 Eisfischer gerettet

Kurische Nehrung – 80 Eisfischer sind etwa 800 Meter aufs offene Meer getrieben worden, nachdem die Eisscholle, auf der sie angelten, plötzlich von der Küste abgebrochen war. Der örtliche Rettungsdienst konnte die frierenden Männer alle in Sicherheit bringen. Kaum der Gefahr entronnen, versuchten viele, vor den Rettungskräften und der Polizei zu flüchten. Sie befürchteten, für die Rettungsaktion belangt zu werden, da ab Frühlingsbeginn das Betreten des Eises und somit auch das Eisfischen verboten ist. *MRK*

Von wegen rückständig!

»Museum der Modernität« wider die Kommunisten-Mär vom unterentwickelten südlichen Ostpreußen

Allenstein soll kommendes Jahr ein „Technik- und Entwicklungszentrum der Region ‚Museum der Modernität‘“ (Centrum Techniki i Rozwoju Regionu „Muzeum Nowoczesnosci“) erhalten. Es soll die zivilisatorische Entwicklung des südlichen Ostpreußen im 19. und 20. Jahrhundert zum Thema haben. Als Standort wurde Raphaelsohns Sägewerk in Allenstein ausgewählt, das zu dem ehemaligen Industriegebiet an der Gartenstraße [ul. Knosały] gehört, in dem auch Allensteins Gaswerk stand.



Vision und Wirklichkeit: Das „Technik- und Entwicklungszentrum der Region ‚Museum der Modernität‘“ wie es bis 2014 entstehen soll und wie es zurzeit dort aussieht. In der Nähe stand bis in die 1970er Jahre das Gaswerk der Stadt.

Im Gegensatz zum Freilichtmuseum in Hohenstein wird in dem Allensteiner Museum die städtische Kultur gezeigt werden. Fünf Dauerausstellungen sind bislang geplant: „Stadtentwicklung“, „Bauwesen“, „Stadtbauwesen“, „Produktion“, „Maschinen“.

In der Volksrepublik Polen wurde die Meinung verbreitet, dass das südliche Ostpreußen nur agrarisch geprägt und industriell wie technisch unterentwickelt gewesen sei. Ihre große Chance habe die Region erst unter der kommunistischen Regierung bekommen. Dies war natürlich eine Lüge und das „Museum der Modernität“ will das beweisen, indem es die Geschichte der Region von der industriellen Revolution bis heute zeigt.

Ein Beispiel der industriellen Entwicklung im südlichen Ostpreußen war das zu seiner Zeit moderne Gaswerk Allensteins. Dessen Geschichte hat Rafał Betkowski in einem Referat im Städtischen Kulturzentrum seinen Zuhörern vor Augen geführt. Der Allensteiner Lokalhistoriker und Buchautor, der beim Städtischen Kulturzentrum für das „Museum der Modernität“ zuständig ist, hat die Entstehung und anschließende Entwicklung der Gasanstalt bis zum

Gesucht werden noch Exponate und Informationen

Ende des Zweiten Weltkrieges geschildert und seine Zuhörer auf eine Zeitreise durch die Epoche der Industrialisierung mitgenommen, in der die Nutzung von Gas zum Zwecke der Beleuchtung den Forschergeist in diversen Ländern Europas beschäftigte.

Die Errichtung des Allensteiner Gaswerks vor fast eineinviertel Jahrhunderten gehörte zu den vielen Verdiensten des damaligen Bürgermeisters Oskar Belian und ist beispielhaft für den Wirtschaftsaufschwung im wilhelminischen Deutschland. Die offizielle Inbetriebnahme erfolgte am 15. Oktober 1889. Das Betriebswerk wurde an der Gartenstraße in der Nähe der Postbrücke [Most Sw. Jakuba] errichtet. Das Grundstück hat die Stadt von der Familie Flakowski gekauft, die beiden Schwestern Natalia und Anna hatten dort eine Badeanstalt betrieben. Ab 1885 gab es in der Nachbarschaft schon zwei Sägewerke von Josef Orlowski und Louis Raphaelsohn. Das Darlehen für den Gaswerkbau wurde von der Preußischen Central-Boden-Kredit-Aktiengesellschaft in Berlin gewährt. Zu den Firmen, die beim Bau der Anstalt beteiligt waren, gehörten: A. Bischoff aus Gutstadt, M. Toffel und Lorkowski aus Allenstein sowie Schulz & Sackur aus Berlin. Für die Projektrealisierung war der Direktor des Königsberger Gaswerkes Foerster verantwortlich. Der erste Leiter der Allensteiner Gasanstalt war Stadtbaurat Friedrich Luckhardt.

1889 war das Gasnetz fast zwölf Kilometer lang und versorgte Marienbrücke, das Garnisonslazarett, den späteren Bahnhof Vorstadt (Westbahnhof), Funk's Etablissement, das Civil-Kasino sowie die Ecke Wartenburger- und Bahnhofstraße. Das Gaswerk produzierte 650 Kubikmeter Gas pro Tag. Zur Ausstattung gehörten vier Retortenöfen. Das Gas wurde anfangs vor allem von Privatverbrauchern für die Wohnungsbeleuchtung benutzt und nur ein Drittel für die Straßenbeleuchtung. Die Petroleumleuchten wurden durch die Gaslaternen ersetzt. 1889 hatte Allenstein schon 194 Gasleuchten. 1891 wurde die Gasbeleuchtung auch am Hauptbahnhof eingeführt.

Nach der Erfindung des sogenannten Auerstrumpfes im Jahre 1885 wurde diese Innovation auch in Allenstein eingeführt. 1897 gab es 138 Gasglühlichtlampen in der Stadt und zwei Jahre später leuchteten alle 247 städtischen Gaslaternen mit Auerlicht. Die Erfindung fand auch in die Privatwohnungen Einzug.

Allenstein entwickelte sich in einem rasanten Tempo. Die Stadtfläche erweiterte sich, die Einwohnerzahl wuchs und somit auch die Zahl der Gasverbraucher. Deswegen wurde das Gaswerk 1899 umgebaut und vergrößert. 1900/1901 wurde das Gas zu 273 Laternen und 4549 Privatwohnungen geleitet. In den kommenden Jahren erlebte die Anlage viele Modernisierungen und Investitionen.

1907 entstand in Allenstein das Wasserkraftwerk. Von der Konkurrenz durch die Elektrizität war die Gasbeleuchtung anfänglich noch nicht bedroht. Vielmehr entwickelte sich das Gaswerk weiter, weil die elektrische Straßenbeleuchtung in Allenstein anfänglich noch in der Experimentphase war.

1908 gab es schon 430 Gasglühlichtlampen und 10 754 Privatverbraucher. Das Gaswerk vermietete 317 Gasherde und Kocher. Gemäß einer Preisliste aus dem Jahre 1913 kostete das Gas damals 14 Pfennige pro Kubikmeter für Beleuchtung und Kochen, für die Industrie und Heizung hingegen nur zehn Pfennige pro Kubikmeter, für die Straßenbeleuchtung elf Pfennige pro Kubikmeter.

1916 bekam das Allensteiner Gaswerk zwei Vertikalkammeröfen und eine Kohlenlagerhalle im Industriegebiet an der Karl-Roensch-Straße hinter dem Güterbahnhof. Vertikalkammeröfen waren damals erst kurze Zeit bekannt und das Allensteiner Gaswerk erst das dritte Werk in ganz Deutschland, das diese Öfen in Betrieb setzte. Während des Ersten Weltkrieges hat das Betriebswerk normal funktioniert und im letzten Kriegsjahr 1918 produzierte es sogar 3 402 740 Kubikmeter Gas. 1924 erfolgte der Einbau von drei weiteren Vertikalkammeröfen anstelle der restlichen Generatoröfen. 1930 gab es in Allenstein 560 Gaslaternen und 175 elektrische, die bei Einbruch der Dämmerung eingeschaltet wurden. Die Gasproduktion betrug 3 411 830 Kubikmeter. Die Leistungsfähigkeit hatte sich deutlich verbessert. Aus 100 Kilogramm Kohle produzierte man mittlerweile etwa 50 Kubikmeter Gas, 1890 waren es noch nur 28 Kubikmeter gewesen. Während des Zweiten Weltkrieges lief die Gasversorgung weiter und das Gaswerk produzierte rund 4,5 Millionen Kubikmeter Gas. In den 70er Jahren wurde das Gaswerk in der Gartenstraße abgerissen.

Betkowski sucht immer noch weitere Informationen über das Allensteiner Gaswerk und Raphaelsohns Sägewerk, sowie Exponate für das geplante „Technik- und Entwicklungszentrum der Region ‚Museum der Modernität‘“. Vielleicht können hier auch *PAZ*-Leser helfen. Interessant wären technische Dokumentationen, Fotos, Baupläne sowie Erinnerungen (auch Aufnahmen). Ansprechpartner hierfür ist die Landsmannschaft Ostpreußen, Verbindungsbüro Allenstein/Biuro w Olsztynie, ul. Okopowa 25, 10-075 Olsztyn, Telefon 0048/89/5340780. E-Mail: gladkowska@ostpreussen.de

Edyta Gładkowska

Die Geschichte des Gaslichts

Die erste funktionierende Gaslampe nahm 1785 Johannes Petrus Minckeleers in den Niederlanden in Betrieb. Als Datum der ersten öffentlichen Gasbeleuchtung gilt der 1. April 1814, als man um die Londoner St Margaret's Church die Öllampen durch Gaslaternen ersetzte.

Einen Innovationsschub brachte 100 Jahre später die Einführung des sogenannten Auerstrumpfes. Seinem Namensgeber, dem österreichischen Chemiker Carl Freiherr Auer von Welsbach, gelang es damals, das Didym, das bis dahin als Element gegolten hatte, durch vielfach wiederholte fraktionierte Kristallisation in die Elemente Neodym und Praseodym zu zerlegen. Bei seinen Arbeiten beobachtete er das Leuchten der Verbindungen der Seltenen Erden in der Flamme des Bunsenbrenners. Wenn er Baumwollfäden mit ihren Salzlösungen tränkte und die getrockneten Fäden verbrannte, blieb ein Gerüst aus den Oxiden zurück, das ein starkes Strahlungsvermögen zeigt. So erfand Auer 1885 den Glühstrumpf, auch als Auerstrumpf bekannt, der die Gasbeleuchtung wesentlich verbesserte, da man mit geringerem Gasverbrauch wesentlich bessere Lichtausbeuten erhalten konnte. Das Gasglühlicht, zeitgenössisch „Auerlicht“ genannt, war allen damals bekannten Lichtquellen überlegen: Es war nicht nur deutlich heller als Kerze oder Kienspan, sondern auch günstiger als andere Gaslampen, Petroleumlampen oder die elektrische Kohlenfadenlampe. So wurde es auch wirtschaftlich ein Erfolg.

E.G.



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

beinahe hätte ich „Familienangehörige“ geschrieben, denn um die geht es in unserer heutigen Ausgabe, die hauptsächlich aus Suchfragen besteht. Sie haben nun einmal Vorrang, denn je schneller sie veröffentlicht werden, umso größer sind die Aussichten, noch Menschen zu finden, die weiterhelfen können. Den ersten Wunsch hat uns Frau **Barbara Denss** aus Lüdenscheid übermittelt, sie spricht nicht in eigener Sache, sondern für ihre schon lange in England lebende sehr gute Freundin, die aus Ostpreußen stammt. Und hofft mit ihr, dass sie endlich Angehörige findet oder jemand aus unserem Leserkreis Auskunft über ihre Familie geben kann, über die sie nichts, aber auch wirklich nichts weiß. Bis auf den Namen ihrer leiblichen Mutter, denn dieser ist der Kopie ihrer Geburtsurkunde zu entnehmen, die sie als einziges Dokument ihrer Herkunft besitzt. Die wurde am 18. April 1931 in Insterburg ausgestellt aufgrund einer schriftlichen Anmeldung des Direktors der Hebammen-Lehranstalt und Landesfrauenklinik, dass dort am Nachmittag des 17. April 1931 ein Mädchen geboren wurde, das die Vornahmen Gisela Brigitte erhielt. Als Tochter der ledigen Hausangestellten **Luise Pallasch** aus Rastenburg, Wilhelmstraße 36. Die Anmeldung erfolgte also von keinem Familienangehörigen. Außer dem Namen der Mutter und ihrem Wohnort gab und gibt es bis heute keine konkreten Angaben über die Herkunft von **Gisela Brigitte** Pallasch, die wahrscheinlich schon kurz nach ihrer Geburt in ein Heim kam. Ihre erste Erinnerung ist ein Waisenhaus in der Nähe von Allenstein, das von „Schwestern“ geführt wurde, womit wahrscheinlich Nonnen gemeint sind. Hier bekam das Mädchen als einziges der Heimkinder jeweils im Frühling und im Herbst neue Kleidung, die für sie abgegeben wurde – von wem? Gisela nimmt an, dass Angehörige ihrer Familie sie damit versorgt haben, vielleicht die Mutter oder andere Verwandte. Etwa vier Jahre währte nach ihrer Erinnerung der Heimaufenthalt, der ihr etwas Geborgenheit vermittelt hatte – was dann kam, war ein dauerndes Hin-und-Her-Geschiebe. Zuerst kam Gisela in eine Pflegefamilie, dann wieder in ein Heim. Als sie an Diphterie erkrankte, erfolgte erneut ein Heimwechsel. An diese kurzen Aufenthalte kann sie sich nicht erinnern, aber an ihre Schulzeit in Rastenburg, wo sie als etwa Zehnjährige in eine Pflegefamilie kam, mit der sie Flucht und Kriegsende erlebte, teils ganz auf sich allein gestellt. Über Bernau kam Gisela durch Vermittlung einer Kirchengemeinde zu einer Arztfamilie nach Thüringen, aber auch dieser Aufenthalt dauert nicht lange, denn die Pflegemutter hatte sie gesucht und holte sie nun nach Eberswalde. Dort war dem aus der Gefangenschaft heimgekehrten Pflegevater ein Stück Land zugewiesen worden, so war das Pflegekind eine willkommene Hilfskraft. Gisela musste hart arbeiten und konnte nur im Winter die Schule besuchen. Als sie einmal nach Berlin fuhr, um auf dem Schwarzmarkt Produkte des Hofes



Großmutter Auguste Baranowski und Enkelin in ihrem Gemüsegarten hinter dem Haus Przyborowski Bild: privat

zu verkaufen, fasste sie den Entschluss, nicht mehr nach Eberswalde zurückzukehren. Sie fand Platz in einem Mädchenheim und bekam bis zu ihrem 21. Lebensjahr einen Vormund. Danach lebte sie einige Jahre in der Familie von Frau Denss in Berlin-Wannsee, bis sie nach England ging. Zwischen den jungen Mädchen entwickelte sich eine enge, fast geschwisterliche Freundschaft, die bis heute hält. So hat sich Barbara Denss nun der Suche nach Angehörigen ihrer Freundin angenommen, denn obgleich diese längst ein eigenes glückliches Familienleben führt, quält sie die zeitlebens gestellte und nie beantwortete Frage nach ihrer Herkunft. Zwar meint Gisela, in einem Heim zusammen mit einem „Bruder“ gelebt zu haben, aber diese Erinnerung kann trügen. Gisela Pallasch heißt heute **Downer**, wohnt mit ihrem Ehemann **Jimmy** in Bristol, hat zwei Kinder, zehn Enkel und vier Urenkel. Nun kommt also unsere Ostpreußische Familie ins Spiel. Wer kann etwas Licht in dieses Dunkel bringen? Gefragt sind in erster Linie Landsleute aus Rastenburg, aber auch ehemalige Heimbewohner und betreuende Personen. Frau Denns ist bereit, die Antworten entgegenzunehmen und sie an Frau Downer weiterzuleiten. Alle Zuschriften werden vertraulich behandelt. (Barbara Denns, Claudiusstraße 4a in 58513 Lüdenscheid, Telefon 02351/50048.)

Und nun zu einem zweiten, sehr ähnlichen Fall, der allerdings nicht so im Dunkel liegt, weil die Suchende als Kind in der Obhut ihrer Großmutter aufwuchs und auch einige Angaben über den leiblichen Vater machen kann. Vermittelt hat uns die Unterlagen Herr **Siegfried Schmidtke**, der im nächsten „Treuburger Heimatbrief“ den Suchwunsch von Frau **Edeltraut Fink** geborene **Sabolowski** veröffentlichen wird, in dem sie sich direkt an ihre Landsleute aus Erlental, Kreis Treuburg wendet. Nach Absprache mit Frau Fink bat uns Herr Schmidtke, die Angelegenheit schon vorab in unserer Kolumne zu behandeln, denn wie bei allen Suchfragen liegt uns der Zeitdruck im Nacken. Diese Erkenntnis hat auch Frau Fink, wenn sie schreibt: „Ich bin mir bewusst, dass es diesbezüglich nur noch ganz wenige Zeitzeugen gibt, wenn überhaupt. Schon allein deshalb, weil sie bereits in einem hohen Alter sind und vielleicht wenig Erinnerungen haben.“ Aber auf Frau Fink trifft das allerdings nicht zu, denn sie kann doch einige Namen nennen, die bei der Suche weiterhelfen können. Edeltraut Fink ist eine geborene Sabolowski. Es ist der Name ihrer Mutter, aber auch der Geburtsname ihrer Großmutter **Auguste Baranowski**, mit der sie zusammen in Erlental im Haus Nummer 20 bei dem Geschwisterpaar **Przyborowski** wohnte. Edeltraut war wohl das einzige Kind im Haus. Der Besitzer war Witwer und kinderlos, seine Schwester blieb unverheiratet. Als Edeltraut dort aufwuchs, waren die Przyborowskis schon im fortgeschrittenen Alter. Edeltrauts Mutter **Gertrud Sabolowski** brachte ihre Tochter im September 1937 in Erlental zur Welt, verließ den Ort aber schon acht Wochen nach der Geburt des Kindes. Der Vater des unehelichen Kindes war bekannt, gewisse Umstände hatten zu keiner Heirat geführt. Gertrud Sabolowski erging es somit wie ihrer Mutter Auguste, die bei der Geburt ihres ersten Kindes ebenfalls ledig war. Allerdings war die in Gusen/Guhsen Geborene mit dem Vater ihrer Tochter Gertrud verlobt gewesen, kurz vor der Heirat verstarb leider der aus Treuburg stammende Bräutigam. Auguste Sabolowski heiratete dann den Schuhmacher **Franz Baranowski**, mit dem sie vier Kinder – **Fritz**, **Franz**, **Otto** und **Margarete** – hatte. Irgendwann war die Familie nach dem nur acht Kilometer von Treuburg entfernten Erlental gezogen, wo der Vater mit 52 Jahren an einem Lungenleiden verstarb. Die Baranowski-Kinder überlebten Krieg und Flucht, bis auf Otto, der vor Stalingrad blieb. Edeltraut stand mit ihnen in Verbindung, vor allem mit ihrer Tante Margarete, die erst kürzlich verstorben ist. Aber um diese Verwandten geht es Frau Fink auch nicht, ihre Suchfrage betrifft ihren Vater, von dem sie noch ein – namenloses – Foto besitzt. Sein Vorname könnte **Erwin** oder **Ernst** gelautet haben. Er war wohl der Sohn eines Landwirtes aus Erlental oder der näheren Umgebung und soll bei der Polizei gewesen sein. Angeblich ist er kurz nach Kriegsbeginn in Polen gefallen. Edeltraut hat immer versucht, die Identität ihres Vaters zu klären, nun hilft ihr Tochter **Marita** bei diesem wohl letzten Versuch. Vielleicht finden sich doch noch alte Erlentaler, die über Edeltrauts Vater etwas aussagen könnten, schließlich kannte in dem 430 Seelen-Ort wohl jeder jeden. Einige Namen von früheren Bewohnern sind Frau Fink noch geläufig, so wie der des Gastwirtes **Kischlat** oder des Gutsbesitzers **Kralewski**. Noch eine kleine Bitte: Wer besitzt Fotos aus Erlental mit dem Haus der Familie Przyborowski? Frau Edeltraud Fink (Telefon 06636/8255) und ihre Tochter Marita (Telefon 06636/8246) würden sich über jeden Anruf freuen.

Der Suchwunsch unseres Landsmannes **Winfried Krause** aus Kiel dürfte wohl leichter zu erfüllen sein, denn es geht um ehemalige Schulkameraden der Schön-Schule in Königsberg. Nach langem Suchen hat er zwei von ihnen gefunden, und gemeinsam begeben sich nun die Drei auf die Suche nach weiteren Mitschülern – über unsere Ostpreußische Familie. Der Schreiber macht sich für das Trio – **Hans Krutein**, **Klaus Müller**, **Winfried Krause** – zum Wortführer: „Wir drei Ehemaligen wohnten in der Herzog-Albrecht-Allee in den Häusern Nr. 8 und Nr. 24 und fuhren immer mit der Straßenbahn der Linie 7 zur Schule, die an der Kreuzung Wrangelstraße/Mitteltragheim lag. Ich selbst kam im Jahre 1939 in diese Schule, unsere Klassenlehrerin war Fräulein **Sudau**. Ich meine, die nachfolgenden Jahre bis zum Herbst 1944 Schön-Schüler gewesen zu sein, allerdings fand der Unterricht dann in einem ehemaligen Lyzeum in der Tragheimer Pulverstraße statt. In unsere Klasse ging der Sohn eines in der Nähe wohnenden Kolonial- und Gemüsehändlers. Er musste während der großen Pause immer nachschauen, welches Obst oder Gemüse für uns angeliefert worden war, das am nächsten Tag – zuvor zu Hause fein säuberlich geputzt – in der Schule verzehrt wurde. Auch seinen Namen habe ich leider vergessen. Nun möchten wir Drei erfahren, ob noch der eine oder andere Klassenkamerad den Krieg überlebt hat und sich an diese gemeinsamen Schuljahre und an uns erinnert. Na ja, wir befinden uns mittlerweile im 78./79. Lebensjahr, und da wird es höchste Zeit, sich zu rühren!“ Allerhöchste sogar, lieber Herr Krause. Und deshalb erfolgte diese Veröffentlichung sehr schnell und führt damit hoffentlich zum Erfolg. (Winfried Krause, Niobeweg 9 in 24159 Kiel, Telefon 0431/372665, E-mail: Maraunenhof@mx.de)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Alte Fotos werden immer gesucht, und so möchte auch die Familie **Roschewitz** aus Ketzwalde gerne Aufnahmen von ihrem Heimatort haben, in den sie aus Altersgründen nicht mehr reisen kann. Zumal sie schon lange in den USA lebt und deshalb ihre hier in Deutschland lebenden Verwandten gebeten hat, nach Aufnahmen aus Ketzwalde zu suchen. So wandte sich nun Herr **Rolf Schweig** aus Ganderkesee an uns und übermittelte uns die Bitte. Nun ist Ketzwalde ein kleiner Ort im Oberland, 24 Kilometer südlich von Osterode gelegen, bestand aus einem Gut – mit Windmotor – und mehreren Gehöften und hatte rund 430 Einwohner. Die Familie Roschewitz möchte gerne wissen, wie es heute in Ketzwalde [Jagodziny] aussieht. Vielleicht waren Landsleute aus dem südlichen Ostpreußen auf Heimatreise auch in Ketzwalde und haben Aufnahmen gemacht? Herr Schweig würde sich freuen, wenn er diese an seine Verwandten übermitteln könnte. (Rolf Schweig, Schwerbrocker Mühlenweg 19 in 27777 Ganderkesee, Telefon 04221/945031, E-Mail: rolf.schweig@google.com)

Ein Dankeschön kam von Frau **Ingeborg Kaparti** schon kurz nach der Veröffentlichung ihres Suchwunsches in Folge 9, zugleich mit einer kleinen Berichtigung. Seit sie mit dem Aufarbeiten ihrer Familiengeschichte begonnen hat, beschäftigt sich die Kölnerin mit der Flucht ihrer Eltern **Meta** und **Gustav Kalwa** aus Allenstein über Wismar und von dort über See nach Dänemark. Allerdings erfolgte diese Flucht unter Lebensgefahr, denn ihr Schiff, die „Pallas“, ging nach einer Bombardierung im Langeland Belt unter, ihre Eltern und ihre Großmutter konnten gerettet werden. Es folgte eine längere Internierungszeit auf Langeland und im jütländischen Lager Grove-Gedhus. Frau Karpati sucht nun ehemalige Lagergefährten ihrer Eltern, die ihr etwas über die Internierung berichten könnten, vielleicht auch auf der „Pallas“ waren. Sie konnten sogar anhand eines Abschiedsgedichtes der Lagergefährten für Gustav Kalwa einige Namen aufführen. Hier ist nun eine Korrektur angebracht, denn es handelt sich nicht um das Lager Grove, sondern um das Lager Gedhus-Karup, wo die Eltern in Baracke Nr. 46 Zimmer 7 ihre Unterkunft hatten. Wir bringen diese Berichtigung gerne, denn es ist nach den ersten Meldungen bei Frau Kaparti anzunehmen, dass es noch weitere Zuschriften geben wird. Leider rief bei Frau Kaparti während ihrer Abwesenheit eine Dame an, die keine Telefonnummer hinterließ, sich aber wieder melden wollte. Dies ist bisher nicht geschehen, und so bitten wir diese Dame, sich noch einmal bei Frau Kaparti zu melden, die sich über jeden Bericht über die genannten Lager und die „Pallas“ freuen würde, auch wenn sie nicht direkt ihre Eltern oder Großmutter betreffen. (Ingeborg Karpati, Am Braunsacker 38 in 50765 Köln, Telefon 9221 /9465412.)

Eure

Ruth Geede

Aus dem Vergessensein geholt: Gutti Alsen

Novellen der Königsberger Autorin erschienen

Sie gehörte zu den Vergessenen, die Schriftstellerin **Gutti Alsen** aus Königsberg. Ihre Arbeiten sind in keiner Anthologie ostdeutscher Dichtung zu finden, ihr Name ist in keinem greifbaren Literaturverzeichnis vermerkt. Und doch hat der Berliner Literaturwissenschaftler Dr. **Martin A. Völker** Spuren gefunden, die zu dieser eigenwilligen Künstlerin führen, die einmal das geistige Leben Königsbergs mit ihren literarischen Nachmittagen mitbestimmte und sich als Novellistin in die deutsche Literatur der 20er Jahre einschrieb. Gutti Alsen war ihr Künstlername, ihr wirklicher Name lautete **Gustave**, und sie entstammte der angesehenen Königsberger Familie **Aschkanasy.** Ein bekannter Mediziner und ein nicht minder prominenter Strafverteidiger waren ihre Brüder. Von ihrem Leben außerhalb der literarischen Präsenz weiß man wenig – es gibt anscheinend kein Foto, kaum persönliche Daten –, aber es gewinnt Konturen in ihren Arbeiten, in die sie ihre eigenen Empfindungen und Sehnsüchte mit einbringt. Herr Dr. Völker, der sich unentwegt bemüht – auch mit Hilfe unserer Ostpreußischen Familie – die Werke fast oder gänzlich vergessener ostpreußische Autoren aufzuspüren, hat nach der Novelle „Hugo von Brandenburg“ von **Axel Lübbe** und dem Novellenband der **Katarina Botsky** nun auch den Alsen-Band „Einsamkeitswandern“ herausgebracht. Er schreibt dazu: „Mit wenigen Worten versteht es Gutti Alsen, dem Unscheinbaren, Übersehenen, Ausgeblendeten Kontur, Farbe und Bewegung zu verleihen. Mit malender Feder zeigt sie die farbenreich schillernden wie böse funkelnden Facetten der lichtarmen Welt und des Unterbewusstseins.“ Schon diesen Worten ist zu entnehmen, wie schwer es ist, unseren literarisch interessierten Leserinnen und Lesern einen Einblick in das Schaffen der Gutti Alsen zu geben, sozusagen als Leseprobe. Ich versuche es trotzdem mit einem Ausschnitt aus ihrer Novelle „Augen im Dunkeln“:

„Der Aprilwind wandert über die buckligen Straßen der Altstadt und trägt Frische und Feuchte – ein Vorfrühlingsahnen – hinein. Hier, in den schmalen Gassen, die hurtig bergan und bergab setzen, füllt bereits Grauheit des Abends den knappen Raum zwischen den Häuserfronten. Menschen wimmeln und drängen durcheinander, als wolle mit Tagesende niemand mehr eine Minute seiner kostbaren Lebenszeit vergeuden. Ein nasser Nebel steigt auf und macht die einfallende Dämmerung zur feigen Nacht. Und gegen ihren Willen müssen die Eilenden den Schritt verlangsamen, wollen sie nicht in Gefahr kommen, überrannt und angestoßen zu werden. Dicht vor uns geht, gemacher noch als die anderen, ein schlanker Herr, den Hund an der Leine. Ein eigenwilliges Tier, wie mir scheint. Bald steht er still, bald zerrt er an der Schnur, dass sein Gebieter innehält und weitergeht nach seinem Geheiß. An einem Straßenübergang, da Lastfuhren und Gefährte aller Art, im Nebel halb verschwimmend, sich kreuzen, springt er zwei Schritte rückwärts. Sein Herr mit ihm. Und wie ich nun, durch das Verkehrshemmnis bedingt, an ihre Seite trete, versteh ich ... Und folge ihnen ... Wie die behutsamste Mutterliebe ein Kind leitet der Hund seinen Herrn an allen Hindernissen vorbei, durch alle Fährnisse hindurch. Hemmt den Schritt, wo es erforderlich ist. Läuft wenn es nottut. Denn die Augen seines Herrn schauen unverrückbar und tot geradeaus. Die Augen des Hundes aber springen durch die mit Nebel und Finster verhängten Gassen, erspähen jede gute Gelegenheit, jede Gefahr. Von Zeit zu Zeit nur, im Weitergehen, wendet das Tier den Kopf, und seine Augen suchen traurig den Gefährten seines Weges, bleiben hingebend auf ihm haften, ungesehen von dem Empfänger, von dem Besitzer so treuer Neigung ...“

Es ist diese bis in die letzte Regung verfolgte Wahrnehmung der Gefühle, die Gutti Alsen beherrscht und die sie zu der ihr eigenen Wortgestaltung führt. Man kann schon verstehen, dass Dr. Völker von ihren literarischen Arbeiten so angetan war, dass er dieses Bändchen unbedingt herausbringen wollte.

Auch einem Königsberger, der einmal die damalige Literaturszene maßgeblich bestimmte, erging es so: Es war der Schriftsteller und Dramaturg **Martin A. Borrmann**, der nach dem Tod der Künstlerin im Mai 1929 ihre nachgelassenen Werke in dem Sammelband „Geschichten von dunkeln Lieben“ herausgab. Aus diesem Nachlass konnte Dr. Völker den Novellenband zusammenstellen, der so langsam die von ihm herausgegebenen Werke der – ein ganz mehr vergessenen – ostpreußischen Literaten zu einer Reihe wachsen lässt. Das bestätigt er in seinem Begleitbrief: „Ich bin sehr zuversichtlich, dass weitere Bücher mit Texten ostpreußischer Autoren folgen werden“. Wir freuen uns darauf! (Gutti Alsen: „Einsamkeitswandern“, Hochroth Verlag, Leipzig 2013, 26 Seiten, 6 Euro, ISBN 978-3-902871-17-6.) *R.G.*



ZUM 99. GEBURTSTAG

Brinkschmidt, Traute, geb. **Bunks**, aus Pillau, Kreis Samland, am 13. April
Meyer, Irmgard, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 10. April
Monich, Herta, geb. **Goetzke**, aus Buttenhagen, Kreis Elchniederung, am 9. April
Napierski, Helene, geb. **Witzki**, aus Winsken, Kreis Neidenburg, am 12. April

ZUM 98. GEBURTSTAG

Klinger, Elsbeth, geb. **Hoffmann**, aus Wistberg, Kreis Insterburg, am 8. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Hoffmann, Ella, geb. **Koose**, aus Deschen, Kreis Elchniederung, am 10. April
Oehm, Elsbeth, geb. **Malessa**, aus Sentken, Kreis Lyck, am 12. April
Rubsch, Luise, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 10. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Krolczik, Hildegard, geb. **Olschewski**, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, am 12. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Buttkus, Otto, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, am 8. April
Sickmann, Martha, geb. **Pawlowski**, aus Langenhöh, Kreis Lyck, am 8. April
Sostak, Heinrich, aus Hansbruch, Kreis Lyck, am 9. April
Wellerdt, Emil, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, am 8. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Achenbach, Kurt, Kreis Ebenrode, am 13. April
Bernotat, Gertrud, geb. **Schwarz**, aus Fischhausen, Kreis Samland, am 10. April
Lehmann, Berta Martha, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 11. April
Milius, Gustav, aus Pillau, Kreis Samland, am 14. April
Rudat, Gertrud, geb. **Halw**, aus Treuburg, am 14. April
Schlette, Gertrud, geb. **Schäfer**, aus Nickelsfelde, Kreis Ebenrode, am 11. April
Tararako, Martha, geb. **Paykowski**, aus Hellengrund, Kreis Ortelsburg, am 12. April
Vollmann, Brigitte, geb. **Lehnert**, aus Treuburg, Deutsche Straße 3, am 11. April
Weirich, Ursula, geb. **Kasten**, aus Königsberg, Schönstraße 15, am 14. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Brilla, Erich, aus Lengau, Kreis Treuburg, am 9. April
Bruderek, Walter, aus Ortelsburg, am 9. April
Czisso, Ernst, aus Regeln, Kreis Lyck, am 14. April
Fröse, Willy, aus Erlen, Kreis Elchniederung, am 13. April
Juckel, Ursula, geb. **Wohlgemuth**, aus Neulinkuhnen, Kreis Elchniederung, am 14. April
Kernbach, Bodo, Kreis Rastenburg, am 10. April
Liebert, Martha, aus Laserkeim, Kreis Samland, am 9. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Balsam, Alma, geb. **Kirstein**, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, am 9. April
Broßeitis, Elsbeth, geb. **Barsuhn**, aus Kischen, Kreis Elchniederung, am 8. April
Däumel, Irmela, geb. **von Kannewurf**, aus Baitenberg, Kreis Lyck, am 9. April
Deforth, Margarete, geb. **Schneider**, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, am 12. April
Elste, Gertrud, geb. **Gollub**, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, am 14. April
Endrikat, Lisbeth, geb. **Fröhlich**, aus Stolzenau, Kreis Ebenrode, am 13. April
Faltin, Edeltraut, geb. **Kleimann**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, am 9. April
Hardt, Ida, geb. **Hahn**, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 8. April
Israel, Gerhard, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, am 12. April
Jessolat, Erich, aus Schwanen, Kreis Ebenrode, am 9. April
Körner, Hedwig, geb. **Prengel**, aus Rhein, Kreis Lötzen, am 13. April
Mildner, Ruth, geb. **Gonschorrek**, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, am 9. April
Müller, Herta, geb. **Lange**, aus Schalben, Kreis Samland, am 8. April
Passarge-Reuss, Ursula, aus Moltainen, Kreis Gerdauen, am 9. April
Saborowski, Ida, aus Hornheim, Kreis Neidenburg, am 8. April
Schulewski, Hildegard, geb. **Dombrowski**, aus Waldwerder, Kreis Lyck, am 10. April
Siemokat, Hans, aus Altsnappen, Kreis Schloßberg, am 10. April
Widmann-Gewitsch, Elisabeth, geb. **Gewitsch**, aus Königsberg, Wartenburgstraße 7, am 10. April
Wollemin, Walter, aus Maihof, Kreis Lyck, am 13. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Anton, Frieda, geb. **Ruddigkeit**, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, am 8. April
Balen, Herta van, geb. **Bogdahn**, Kreis Ebenrode, am 14. April
Beyer, Emma, geb. **Mauer**, aus Disselberg, Kreis Ebenrode, am 14. April
Bludau, Erika, aus Lyck, am 14. April
Brozio, Walter, aus Lyck, Morgenstraße 10, am 8. April
Klein, Margarete, geb. **Dorroch**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 10. April
Kossak, Helga, geb. **Gricksch**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, am 10. April
Macheit, Gisela, geb. **Rose**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 10. April
Quintern, Felicitas, geb. **Kalweit**, aus Osterode, am 14. April
Schneeweis, Lieselotte, geb. **Mex**, aus Lötzen, am 14. April
Schulz-Harbrücker, Ilse, aus Lötzen, am 14. April
Syskowski, Horst, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, am 12. April
Tempel, Gertrud, geb. **Pientka**, aus Grünflur, Kreis Ortelsburg, am 8. April
Zander, Erich, aus Goldensee, Kreis Lötzen, am 9. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Albrecht, Anneliese, geb. **Hardt**, aus Lyck, Bismarckstraße 56, am 13. April
Adermann, Eva, geb. **Ruge**, aus Pillau, Kreis Samland, am 13. April
Bernhardt, Toni, geb. **Puchalski**, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, am 9. April
Bondzio, Gottfried, aus Lyck, Danziger Straße 27, am 9. April
Droste, Charlotte, geb. **Ruddies**, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, am 12. April
Engelhardt, Ruth, geb. **Pietrass**, aus Lötzen, am 10. April
Franzen, Paula, geb. **Grunwald**, Kreis Rastenburg, am 9. April
Glasmeier, Ruth, geb. **Diegnaß**, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, am 14. April
Kiedrowski, Gertrud, geb. **Dobat**, aus Mühlengarten, Kreis Ebenrode, am 14. April
Kniest, Ruth, geb. **Joswig**, aus Mostolten, Kreis Lyck, am 9. April
Langbein, Hedwig, geb. **Sbrzesny**, aus Regeln, Kreis Lyck, am 13. April
Lendzian, Helmut, aus Stradaunen, Kreis Lyck, am 13. April
Mitzkat, Herbert, aus Argenflur, Kreis Tilsit-Ragnit, am 21. März
Müller, Hannelore, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, am 9. April
Ruschinzik, Richard, aus Bobern, Kreis Lyck, am 14. April
Schwikowski, Erika, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 9. April
Sixel, Grete, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 12. April
Stiebel, Heinrich, aus Auersberg, Kreis Lyck, am 8. April
Wesselkamp, Helga, geb. **Mattern**, Kreis Rastenburg, am 8. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bartlick, Werner, aus Billsee, Kreis Lötzen, am 8. April
Brauns, Ursula, geb. **Warschkat**, aus Bremen, Kreis Neidenburg, am 12. April
Breitkopf, Hildegard, geb. **Hesse**, aus Lyck, Strad. Chaussee/Abbau Schulz, am 13. April
Ceranski, Günter, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, am 9. April
Chylek, Gisela, geb. **Fröse**, aus Loien, Kreis Lyck, am 14. April
Dorster, Ruth, geb. **Scharein**, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, am 14. April
Fromme, Doris, geb. **Potztal**, aus Seefeld, Kreis Samland, am 8. April
Gambal, Leonhard, aus Legenquell, Kreis Treuburg, am 9. April
Glanert, Erwin, aus Reinkental, Kreis Treuburg, am 13. April
Grusdt, Werner, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 11. April
Jürck, Hannelore, geb. **Hinz**, aus Lindendorf, Kreis Elchniederung, am 9. April
Katzmarzik, Georg, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, am 12. April
Klimmek, Edeltraut, aus Neidenburg, am 8. April
Linka, Ursula, geb. **Murach**, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, am 14. April
Matern, Ernst, aus Sareiken, Kreis Lyck, am 9. April
Rinke, Ronald, Kreis Lyck, am 14. April
Rottmoser, Elfriede, geb. **Sabrowski**, aus Halldorf, Kreis Treuburg, am 8. April
Salamon, Ulrich, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, am 13. April
Stolz, Helmut, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 13. April
Strelau, Günter, aus Königsberg, am 27. März
Trompell, Willi, aus Linkau, Kreis Samland, am 14. April
Wessel, Helga, geb. **Philipp**, aus Lyck, am 14. April
Wiechers, Brigitta, geb. **Steinkraus**, aus Neidenburg, am 12. April
Wikt, Alfred, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, am 12. April
Wollesen, Lilly Martha, geb. **Hardt**, aus Saberau, Kreis Neidenburg, am 13. April

ZUM 75. GEBURTSTAG

Bartsch Christel, geb. **Sokolies**, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, am 10. April
Baumann, Erika, geb. **Stanschus**, aus Hochdünen, Kreis Elchniederung. Am 9. April
Bendig, Irmgard, geb. **Massalski**, aus Heideckshof, Kreis Elchniederung, am 12. April
Beusch, Ingrid, aus Rauschen, Kreis Samland, am 9. April
Goldbaum, Dora, geb. **Zarm**, aus Ebenrode, am 14. April
Gotsche, Ursula, geb. **Nitschmann**, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, am 11. April
Klingbeil, Gisela, geb. **Hechtfisch**, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, am 9. April
Kornalewski, Marianne, geb. **Budzienski**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, am 11. April
Kunberger, Ilse, geb. **Besmehn**, aus Inse, Kreis Elchniederung, am 13. April
Lewandrowski, Ulrich, aus Krokau, Kreis Neidenburg, am 9. April
Podien, Kurt, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, am 10. April
Politze, Ruth, geb. **Knitza**, aus Gardienen, Kreis Neidenburg, am 9. April
Schröder, Werner, aus Buchholz, Kreis Preußisch Eylau, am 11. April
Timsries, Edeltraut, geb. **Trunschel**, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, am 11. April
Weinert, Hans, geb. **Moszejewski**, aus Bittkau, Kreis Treuburg, am 10. April
Wiwianka, Ruth, geb. **Kwiatkowski**, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, am 14. April

TERMINE DER LO

Jahr 2013

15. bis 17. April: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.
19. bis 21. April: Kulturseminar in Bad Pyrmont.
5. bis 12. Mai: Werkwoche im Kopernikushaus in Allenstein.
17. bis 20. Mai: Ostpreußisches Musikwochenende in Bad Pyrmont.
15. Juni 2013: Sommerfest der Deutschen Vereine in Osterode (Ostpreußen).
20. bis 22. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
27. bis 29. September: 9. Kommunalpolitischer Kongress in Allenstein. Geschlossener Teilnehmerkreis.
11. bis 13. Oktober: 6. Deutsch-Russisches Forum in Duisburg. Geschlossener Teilnehmerkreis.
14. bis 20. Oktober: 59. Werkwoche in Bad Pyrmont.
25. bis 27. Oktober: Schriftleiterseminar in Bad Pyrmont.
1. November: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden in Bad Pyrmont.
2./3. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont. Geschlossener Teilnehmerkreis.
4. bis 8. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Dem Volk aufs Maul geschaut

Felix Arndt, Pfarrer i. R. hat „Worte aus Ostpreußen“ in „3300 Wörter und Redensarten, damit nicht ganz vergessen wird, wie man in Ostpreußen schabbern konnte“, zusammengetragen. Die PAZ setzt die Vokabeln in loser Folge mit Teil 7 fort:

ausgesteuert = mit Aussteuer/Mitgift versorgen
ausgestiept werden = Schimpfe bekommen, ausgeschimpft werden
ausgewaschen sein = vom Regen durchnässt sein
ausglutschen = ausrutschen, ausgleiten
Ausguß = Abflussbecken für Schmutzwasser, Ablauf für Brauchwasser
ausholen = ausfragen
ausholkern = aushöhlen
ausjenuddelt = ausgeleiert, abgenutzt
auskaddern = oberflächlich abwaschen, ausspülen
ausknüllen = austrinken (Schnaps)
ausknieveln = etwas Schwieriges herausfinden, ausdenken
auskratzen = weglaufen
auslatschen = Schuhe austreten, so dass sie die Form verlieren, schief gelaufen sind
auslausen, jemanden = jemandem auf listige Weise Geld abnehmen
ausmolschen, sich = faulenzen
auspellen = auswickeln, sich ausziehen
auspolken = aushöhlen, auskratzen, herauskratzen
ausschämen = auf jemanden zeigen, über den Zeigefinger mit dem anderen Streichen, „ätsch, ätsch“ sagen oder rufen
ausschwauksen = aus Versehen verschütten, ausgießen
ausspeilen = einen Körperteil besonders hervorheben
ausstieben, ausstiepen = ausschimpfen
Aust = Ente
austrecken = ausziehen (Kleidung)
ausverschämt = frech, unverschämt
Auten = Fußlappen
Avec, mit = mit Energie und Schwung
Redensarten:
aber jadoch, aber neidoch = lebhafte Zustimmung/Ablehnung
was darf ich abziehen = an der Kasse beim Kaufmann beim Blick auf den Einkauf
ach du grieses Katerchen = Ausdruck der Überraschung

HÖRFUNK & FERNSEHEN

SONNABEND, 6. April, 14 Uhr, RBB: Für Gott, Zar und Vaterland. Die Auferstehung der Don-Kosaken.
SONNABEND, 6. April, 19 Uhr, Arte: Mit offenen Karten. Kurdistan – ein neuer Staat im Nahen Osten? Über die autonome Region Kurdistan im Irak.
SONNABEND, 6. April, 19.30 3sat: Exclusiv – Die Reportage. Risiko Narkose. Wenn das Gehirn leidet.
SONNTAG, 7. April, 8.05 Uhr, WDR 5: Osteuropa-Magazin.
SONNTAG, 7. April, 17.05 Uhr, N-TV: Der Untergang der Tempelritter.
SONNTAG, 7. April, 17.05 Uhr, Arte: Große Werke entdekken. Die Dreigroschenoper.
SONNTAG, 7. April, 22.15 Uhr, N24: Das letzte Gefecht der Bismarck.
MONTAG, 8. April, 11.05 Uhr, hr: Aufwachsen in Armut. Kinder auf der Schattenseite.
MONTAG, 8. April, 15.15 Uhr, NDR: Stalingrad – Wolgograd. Begegnungen in der Schicksalsstadt.
MONTAG, 8. April, 21 Uhr, NDR: Die größten Preislügen. Wie Kunden getäuscht, manipuliert und abkassiert werden.
MONTAG, 8. April, 22.50 Uhr, MDR: Dünkirchen, 2. Juni 1940.
DIENSTAG, 9. April, 7.50 Uhr, WDR: Stauffenberg. Vom Verräter zum Helden.
DIENSTAG, 9. April, 18.25 Uhr, Arte: Ein Dorf erwacht. Siebenbürgen und der Prinz. Tourismus gegen postkommunistische Lethargie in Rumänien.
DIENSTAG, 9. April, 21.50 Uhr, Arte: Italien nach der Wahl.
MITTWOCH, 10. April, 21.50 Uhr, Arte: Kafka – Der letzte Prozess.
MITTWOCH, 10. April, 22.45 Uhr, Arte: An einem Samstag. Eine Gruppe von Freunden erlebt Stunden der Ungewissheit nach der Tschernobyl-Katastrophe.
DONNERSTAG, 11. April, 14 Uhr, HR: Eiermann und Hähnchengrill. Mit dem Lebensmittelwagen durch den Westerwald.
DONNERSTAG, 11. April, 15.15 Uhr, NDR: Reise in die Hölle – Straflager Workuta.
FREITAG, 12. April, 16.05 Uhr, N24: Der Tag, an dem es zu viele Menschen gibt.
FREITAG, 12. April, 22.03 Uhr, N-TV: Facelift für ein Wahrzeichen: Eiffelturm.
FREITAG, 12. April, 22.15 Uhr, N24: Wetter extrem – Die Natur schlägt zurück.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: kontakt@junge-ostpreussen.de, www.junge-ostpreussen.de.

Freitag, 19. bis Sonntag, 21. April: **BJO-Frühjahrsseminar** in Münster: „Widerstand in Ostpreußen – Adel und Kirche“ mit der Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages a.D., Dr. Antje Vollmer. Weitere Informationen sind unter www.junge-ostpreussen.de zu finden. Auskünfte und Anmeldung bei Rüdiger Danowski unter danowski@gmx.net oder Telefon (0179) 9082151. – Freitag, 26. April, 18 Uhr, Propsteikirche, Bochum: Der BJO-Regionalverband West nimmt am traditionellen **Bochumer Maiabendfest** teil. Beginn des Gottesdienstes um 19 Uhr, anschließend Umzug zum Zapfenstreich – Sonnabend, 27. April: Teilnahme des BJO am Mai-Umzug, Beginn: 13.30 Uhr, Bochum-Harpen. Weitere Auskünfte erteilt Michael Kobus, Telefon (0234) 596903, E-Post: Gruppe-Bochum@Ostpreussen-NRW.de.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Preußische Tafelrunde Pforzheim – Die Landesgruppe Baden-Württemberg e.V. und die Landsmannschaft Ost- / Westpreußen Kreisgruppe Pforzheim/Enzkreis im BdV laden zur 133. Preußischen Tafelrunde am 10. April, 19 Uhr ins Parkhotel Pforzheim, Deimling-straße 36, ein. Nach einem gemeinsamen ostpreußischen Abendessen referiert Professor Dr. Dr. Gilbert Gornig zum Thema „Das Memelland – Eine Reise durch die Geschichte des Gebietes von 1226 bis heute mit rechtlicher Würdigung“. Professor Gornig ist Dekan der juristischen Fakultät der Universität Marburg und eine der anerkanntesten Persönlichkeiten des gegenwärtigen europäischen öffentlichen Rechts und ein Vollblutwissenschaftler. Gegenstand des Vortrags ist die bewegte Geschichte des Memellandes nach dem Friedensvertrag von Versailles bis heute, wobei jeweils eine völkerrechtliche Würdigung der verschiedenen Ereignisse erfolgt. Erst mit dem Wirksamwerden des Vertrags über die abschließende Regelung in Bezug auf Deutschland vom 12. September 1990 wurde das Gebiet endgültig aus der territorialen Souveränität des fortbestehenden deutschen Staates entlassen. Im Jahr 2012 hat die Stadt Memel [Klaipeda] ihr 760. Stadtjubiläum festlich begangen. Festrednerin war die litauische Staatspräsidentin Dalia Grybauskaite. Für das Abendessen sind 16 Euro zu überweisen an: LM Ostpreußen, Landesgruppe, Konto 133221, BLZ 642 510 60, Kreissparkasse Freudenstadt. Anmeldungen: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon (0711) 854093 oder E-Mail: uta.luettich@web.de.

Ludwigsburg – Donnerstag, 25. April, 15 Uhr, Kronenstuben, Kronenstraße 2: Stammtisch.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 20. April, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: Treffen der Frauengruppe zum Schabbern.

Weinheim/Bergstraße – Mittwoch, 10. April, 14.30 Uhr, Café Wolf: Treffen der Frauengruppe. ein Nachmittag mit schönen heimatlichen Beiträgen aus dem Arbeitsbrief der Landsmannschaft Ostpreußen „Ostpreußen – so sind wir.“ – „Wir tragen unserer Heimat Gesicht“.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Altmühlfranken – Freitag, 26. April, 19 Uhr, Gasthof Hotel zur Post, Gunzenhausen: Essen „Schlesische Bratwürste“. Anschließend Vortrag über die Ausstellungsarbeit des Kulturzentrums Ostpreußen, Schloss Ellingen von Direktor Wolfgang Freyberg.

Ansbach – Sonnabend, 13. April, 15 Uhr, Orangerie: **Jahreshauptversammlung mit Neuwahl.** Anschließend gemütliches Beisammensein mit Bildern vom Heimatfestumzug im Sommer 2012.

Bamberg – Mittwoch, 17. April, 15 Uhr, Gaststätte Tambosi, Promenade: Thema des Treffens „Der Königsberger Dom“.

Erlangen – Donnerstag, 11. April, 16.45 Uhr, Freizeitzentrum Frankenhof, Südliche Stadtmauerstraße 35, Raum 20: Tilsiter Käse-Essen mit anschließenden Vertellchens und Gedichten. Gäste sind herzlich willkommen.

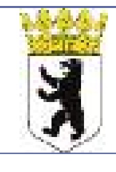
Ingolstadt – Sonntag, 21. April, 14.30 Uhr, Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8: Monatliches Heimattreffen.

Kitzingen – Landsmannschaft ehrt Mitglieder – Im Rahmen der Monatsversammlung der Landsmannschaft wurden langjährige Mitglieder geehrt. Für seine langjährige ehrenamtliche Tätigkeit wurde Landsmann Udo Grüttner, geboren in Altweiler-Kanthausen (Ostpreußen), geehrt, der seit vielen Jahren Stellvertreter im Vorstand ist. Für 60 Jahre Mitgliedschaft wurden geehrt: Skusa, Lotte, geboren am 26. August 1920 in Neidenburg, jetzt Dettelbach; Kelch, Heinz, geboren am 30. März 1920 in Stooßnan/Treuburg, jetzt Kitzingen; Für 25 Jahre wurden geehrt: Bauer, Ruth, geborene Bogdan, geboren am 21. Januar 1933 in Angerburg, jetzt Kitzingen; 20 Jahre Mitgliedschaft: Frank, Angela, geborene Ott, geboren am 28. Februar 1924 in Neuses am Sand (Unterfranken), jetzt Kitzingen (Ehemann war Ostpreuße); Podschun, Betty, geboren am 3. April 1927 in Mainstockheim (Unterfranken), jetzt Kitzingen (Ehemann war Ostpreuße); 15 Jahre Mitgliedschaft: Lindner, Elfriede, geborene Schieweck, geboren am 13. September 1934 in Kl. Haferbeck, jetzt Kitzingen; Kristahn, Else, geborene Seidler, geboren am 26. Dezember 1928 in Bieberswalde/Wehlau, jetzt Kitzingen. Den Geehrten wurden Ehrenurkunden und Blumen- oder Weinpräsente überreicht, worüber sie sich sehr freuten. Außerdem feierten am 21. Januar Ruth Bauer ihren 80. Geburtstag, Ursula Frebert am 1. Februar ihren 70. Geburtstag und am 21. März Gerda Sponsel ihren 85. Geburtstag, wozu der Kreisvorsitzende herzlich gratulierte. Anschließend referierte der Vorsitzende über die zum 1. Januar 2013 erfolgte Änderung und Ergänzung des Pflegeversicherungsgesetzes, das eine Reihe von Verbesserungen für die über zwei Millionen in der Bundesrepublik Deutschland lebenden pflegebedürftigen Bürgerinnen und Bürger bringt. Allerdings sind im stationären Bereich die Heimkosten so hoch, und zwar durchschnittlich 3200 Euro monatlich, so dass die Leistungen der Pflegeversicherung nicht reichen, um die Gesamtkosten zu zahlen. Erhebliche Zuzahlungen sind erforderlich, so dass in vielen Fällen die Sozialhilfe zur Kostentragung eintreten muss. Der Kreisvorsitzende führt in der Zeit vom 29. Juni bis 7. Juli 2013 eine Fahrt in die Heimat Masuren durch, diese Reise ist bereits ausgebucht und wird vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung bezuschusst. Die nächste Veranstaltung findet am Freitag, 17. Mai, zum letzten Mal im Gasthaus Deutscher Kaiser in Kitzingen statt, da die Gaststätte leider schließt.

München – Freitag, 12. April, 14 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Zusammenkunft der Frauengruppe. – Sonnabend, 13. April, 14.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Diavortrag von Elmar Schmid „Masuren – Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen“.

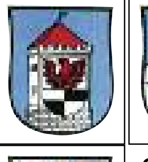
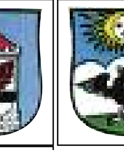
Starnberg – Donnerstag, 11. April, 15 Uhr, Bayerischer Hof: Die Gruppe trifft sich zur Veranstaltung „Wir plaudern“.

Weiden – Sonntag, den 7. April, 14.30 Uhr, Café Mitte: Heimatnachmittag.



BERLIN

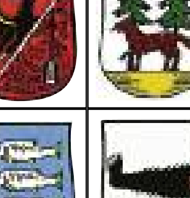
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftsstunde: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

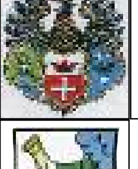
Angerburg / Darkehmen / Goldap – Donnerstag, 18. April, 14 Uhr, Restaurant Oase Amera, Borussiastraße 62, 12102 Berlin: Osterbräuche in Ostpreußen. Anfragen bei Marianne Bekker, Telefon (030) 7712354.

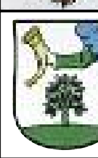


Frauengruppe – Mittwoch, 10. April, 13.30 Uhr, Kaffee Tam, Wilhelmstraße 116–117, 10963 Berlin. Die Gruppe begrüßt den Frühling mit Gedichten vom Frühling, wie er in Ostpreußen war. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

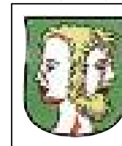



Gumbinnen / Johannisburg / Lötzen / Sensburg – Dienstag, 16. April, 13 Uhr, Restaurant Oma Brink's Kartoffelhaus, Gardeschützenweg 19, 12203 Berlin: Frühlingsfest. Anfragen für Gumbinnen bei Joseph Lirche, Telefon (030) 4032681, für Johannisburg und Sensburg bei Andreas Maziul, Telefon (030) 5429917, für Lötzen bei Gabriele Reiß, Telefon (030) 75635633.

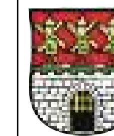




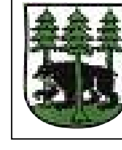
Königsberg / Samland / Labiau – Freitag, 3. Mai, 14 Uhr, Johann-Georg-Stuben, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin: Treffen der Gruppe. Informationen bei Professor Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2515995.



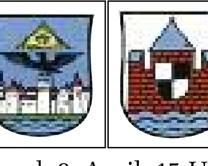
Lyck – Sonnabend, 6. April, 15 Uhr, Kleiner Ratskeller, Am Rathaus 9, 10825 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Peter Dziengel, Telefon (030) 8245479.



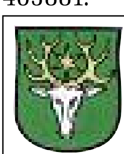
Pillkallen / Schlossberg – Dienstag, 16. April, 14 Uhr, Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin: Frühlingserwachen. Anfragen bei Helga Rieck, Telefon 6596822.



Rastenburg – Sonntag, 14. April, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (033232) 188826.



Tilsit-Ragnit / Tilsit-Stadt – Sonnabend, 6. April, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen bei Hermann Trilus, Telefon (03303) 403881.



Wehlau – Sonntag, 7. April, 15 Uhr, Gasthaus Linden Garten, Alt Buckow 15a, 12349 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Lothar Hamann, Telefon (030) 6633245.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen.

Bremen – Mit der Landsmannschaft West- und Ostpreußen e. V. vom 5. bis 15. September nach Armenien – Nachdem in den vergangenen Jahren Reisen in das Baltikum, nach Danzig und Westpreußen, aber auch nach Südostasien stattfanden, die jedes Mal so harmonisch und offenbar interessant verlaufen waren, dass die Gruppe nach der Rückkehr immer mit etwas Wehmut auseinander ging, soll nun eine Reise nach Armenien angeboten werden. Armenien ist ein Land, das einerseits nicht zu weit entfernt liegt, also die Beschwernis einer langen Flugreise vermeidet, das aber andererseits doch eine ausgesprochene Vielfalt ausweist, indem es die Exotik des Fremden mit der Vertrautheit eines christlich geprägten Kulturraums verbindet. Folgendes Programm ist vorgesehen: 1. Tag Flug von Bremen nach Eriwan über Paris; 2. Tag Besichtigung der Ruinen der Urartu-Festung Erebuni und Besuch des Historischen Museums, des Garni-Palastes und Fahrt durch die Awan-Schlucht zum Höhlenkloster Geghard; 3. Tag Besuch des Klosters Sarmossawank und des fürstlichen Schlosses Amberd, auf der Weiterfahrt in Richtung Gjumri besichtigen wir die Thaliner Kathedrale und machen einen Spaziergang zu Felszeichnungen aus der Bronzezeit; 4. Tag Fahrt nach Alawerdi, wo wir die Klöster Haghpat Odzun und Sanahin besuchen; 5. Tag Fahrt in die sogenannte Schweiz Armeniens zum Kurort Dilidschan, Weiterfahrt zum Kloster Haghartsin, das in einem versteckten Seitental liegt, umgeben von üppigen Buchenwäldern. Nach der Besichtigung fahren wir dann über den Semjonow-Pass zum Sewan-See. Er ist der größte Hochgebirgssee der Welt, zweieinhalb mal so groß wie der Bodensee; 6. Tag Rückkehr nach Eriwan, unterwegs gibt es eine Weinprobe in Areni. Besuch der Klöster Norawank und des spektakulär direkt am Fuße des Ararat gelegenen Klosters Chor Wirap; 7. Tag Wir besichtigen das religiöse Zentrum der armenischen Kirche, Etschmiadsin, dessen Kloster einen tiefen Einblick in die Geschichte der Armenier und die Ausstrahlung ihres christlichen Glaubens gewährt. Am Abschluss des Tages steht die Besichtigung des eindrucksvollen Observatoriums von Metsamor; 8. Tag Nach dem Frühstück Besuch des Matanadaran (bedeutendste Aufbewahrungsstätte alter Manuskripte der Welt) und des Genocide Mahnmales auf dem Hügel Zizernakaberd, das an die Opfer des türkischen Völkermordes 1915-1917 erinnert. Am Nachmittag Besuch des Vernissager Markts; 9. und 10. Tag Zeit zur freien Verfügung in der armenischen Hauptstadt. 11. Tag Rückflug über Paris. Der Preis der Reise beträgt 1680 Euro für die Fahrt, das Programm und die Halbpension pro Person im Doppelzimmer. Der Einzelzimmerzuschlag beträgt 260 Euro. Informationen erteilt der Vorsitzende Heinrich Lohmann unter der pri-

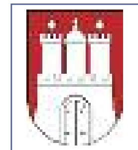
Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 17

Alle Seiten »Heimatarbeit« auch im Internet

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

vaten Rufnummer (04231) 62626 (abends ab 19 Uhr).

Bremerhaven (Elbing) – Freitag, 26. April, 14.30 Uhr, Barlachhaus: Kulturnachmittag.



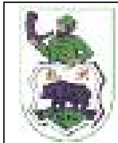
HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

BEZIRKSGRUPPE

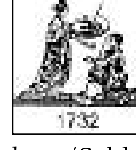
Hamburg-Wilhelmsburg – Montag, 29. April, 15 Uhr, Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle: Heimatnachmittag. Thema: „Die Familie und besonders die Mutter früher und heute."

KREISGRUPPE



Insterburg – Die Gruppe trifft sich jeden 1. Mittwoch im Monat (außer Januar und Juli) mit Liedern und kulturellem Programm um 12 Uhr, Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123–125. Rückfragen bei Manfed Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69b, 22459 Hamburg. Telefon/Fax (040) 587585, E-Mail-Adresse: manfred-samel@hamburg.de.

SALZBURGER VEREIN



Sonntag, 11. Mai, 13 Uhr, Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41: Treffen der Landesgruppe Hamburg/Schleswig-Holstein/Nord-Niedersachsen. Mitglieder des SV und Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Stellvertretender Vorsitzender: Ulrich Bonk, Voltastraße 41, 60486 Frankfurt/Main, Telefon (069) 77039652.

Darmstadt – Sonnabend, 20. April, 15 Uhr, Luise-Büchner-Haus/Bürgerhaus am See, Darmstadt-Neu-Kranichstein, Grundstraße 10 (EKZ): Treffen der Gruppe. Nach der Kaffeetafel spricht Karin Schnoor über „Stationen meines Lebens, Teil 1." – **Zur turnusmäßigen Neuwahl des Vorstandes** waren die Mitglieder im Kranichsteiner Bürgerhaus am See zusammengekommen. Der Vorsitzende Gerhard Schröder begrüßte besonders Hannelore Neumann und einen weiteren Gast. Dieter Leitner (BdD) zitierte anlässlich der Vorstandswahl einen Aphorismus von Robert Jungk: „Wir haben das, was ich eine Analphabeten-Demokratie nenne. Die meisten Menschen begnügen sich damit, ein Kreuzchen auf dem Stimmzettel zu machen. Genau das ist das Verhalten von Analphabeten." Stehend gedachte man der Toten. Am 4 März starb in einem Seniorenheim in Quickborn im 87. Lebensjahr Ingrid Stenzel, die viele Jahre Mitglied der Gruppe war und ihre Treffen mit manchen Vorträgen bereichert hat. Erinnert wurde auch an Paul Viergutz und besonders an Schröders Frau Brigitte, die im letzten Jahr verstarben. Anni Oest begrüßte mit einem fröhlichen Gedicht alle, die im letzten Monat Geburtstag hatten. Christiane Mertz verlas das Protokoll der letzten Hauptversammlung, Schröder den Bericht der letzten zwei Jahre. Die Gruppe sollte ihren Zusammenhalt stärken und die Liebe zur Heimat wach halten. Gisela Keller verlas den Kassenbericht. Die Personaldecke wird immer enger. So mussten einige Vorstandsmitglieder mehrere Aufgaben übernehmen. Gerhard Schröder wurde in seinem Amt als Vorsitzender bestätigt, als Stellvertreter wurden Christian Keller und Dieter Leitner gewählt. Leitner fungiert auch als Presse- und Kulturwart sowie als Obmann der Danziger. Schriftführerin wurde wieder Christiane Mertz, ihre Stellvertreterin Karin Schnoor, die mit Gretel Ahlheim auch Besuchsdienste wahrnimmt. Die Kasse verwaltet weiterhin Schatzmeisterin Gisela Keller mit Karin Schnoor als Stellvertreterin. Die Kasse prüfen Waltraut Becker und Irmgard Studemund. Obleute für Ostpreußen bleiben Gretel Ahlheim, für Westpreußen Erhard Karnetzke. Alle Mitglieder wurden einstimmig gewählt Die Wahlleitung hatte Willy Posegga, Beisitzer waren Christiane Mertz und Waltraut Becker. Gustav Rupietta hielt einen interessanten Vortrag über Osterode und seine Heimatstadt Hohenstein. Sein Elternhaus steht nicht mehr, von der Kirche existieren nur noch Mauern. Das ostpreußische Osterode ist Endpunkt des Oberländer Kanals, auf dem bis heute teilweise Schiffe über Berge transportiert werden. Gisela Keller erzählte eine Frühlingsgeschichte und las das Gedicht „Die Legende vom Osterei". Gerhard Schröder wünschte allen frohe Feiertage und einen guten Heimweg.



Neuer Vorstand der Gruppe Darmstadt-Dieburg: (v. l.) Gretel Ahlheim, Christian Keller, Gerhard Schröder, Gisela Keller, Erhard Karnetzke und Christiane Mertz

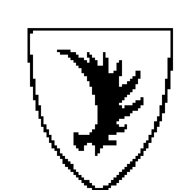
Bild: privat

Wiesbaden – Dienstag, 9. April, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35: Und wieder will es Frühling werden. Geschichten und Gedichte mit Gesang zur Frühlingszeit. – Donnerstag, 11. April, 12 Uhr, Gaststätte Haus Waldlust, Ostpreußenstraße 46: Stammtisch. Serviert werden Königsberger Klopse. Es kann auch nach der Speisekarte bestellt werden. Wegen der Platz- und Essensdisposition bitte unbedingt bis spätestens 5. April bei Irmgard Steffen, Telefon (0611) 844938, anmelden. ESWE-Busverbindung Linie 16, Haltestelle Ostpreußenstraße. – Sonnabend, 20. April, 15 Uhr, Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35: **Jahreshauptversammlung.** Mitglieder-/Jahreshauptversammlung nach § 8 der Satzung mit Informationen und Bildern aus dem Vereinslebens. Die Tagesordnung steht auf Seite 1 des Rundschreibens. Vor dem offiziellen Teil Kaffee und Raderkuchen. Wegen der Wahl des Vorstandes ist zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht. – **Bericht vom Monatstreffen** – Zum Monatstreffen hatte die Landsmannschaft den Redaktionsleiter des „Wiesbadener Tagblatts", Heinz-Jürgen Hauzel, eingeladen, um der Frage des Vorsitzenden Dieter Schetat nachzugehen, ob Deutschlands einstiger Osten auch in den Medien zunehmend in Vergessenheit geraten wird. Der langjährige Journalist mit Wurzeln im ostpreußischen Königsberg hat daran kaum Zweifel und meint, dass mit dem Aussterben der Erlebnisgeneration über kurz oder lang Zeitgeschichte zur Geschichte wird. Wie sehr das Interesse an ostdeutschen Themen an die zeitliche Nähe zu Heimatverlust, Flucht und Vertreibung gebunden war und der Bedeutungsverlust mit dem Schrumpfen der Zeitzeugengeneration einhergeht, machte er an der Entwicklung der Auflagenhöhe des *Ostpreußenblatts* deutlich. Trotz einer Reihe von Konzept- und Titeländerungen des heute als *Preußische Allgemeine Zeitung* erscheinenden Blatts sowie den Vertrieb an den Kiosken, verringerte sich die Auflage. Für Hauzel ist klar: Zeitzeugen seien nicht zu ersetzen – auch nicht als Zuschauer von Fernsehsendungen oder Leser von Zeitungen, die sich der Berichterstattung aus den einstigen deutschen Ostgebieten widmen. Doch wenn sich niemand mehr erinnern kann, gab Hauzel zu bedenken, „dann genau wird eben aus Zeitgeschichte Geschichte geworden sein." Zudem zeige sich, dass die nachwachsenden Generationen andere Interessen habe, die bedient sein wollen. „Die Eltern künftiger Leser kommen, so sie denn nicht von hier sind, eben nicht mehr aus Ost- oder Westpreußen, sondern aus der Türkei, Griechenland oder Kroatien. Entsprechend anders seien ihre Wissenshunger und Neigungen der jungen Leute ausgerichtet", folgerte der Journalist. „Und wer wird die sehr persönlich formulierten und mittlerweile dokumentierten Lebensgeschichten der Heimatvertriebenen in 20, 30 Jahren noch in die Hand nehmen? Wer wird sich interessieren, wenn niemand mehr da ist, der das Interesse weckt." Seinen Zuhörern riet Hauzel, sich „demütig abzufinden" mit Entwicklungen, die nicht aufzuhalten, und Gegebenheiten, die nicht zu ändern sind. Das gelte für die Entwicklung der Medienlandschaft wie für die Tatsache, dass es das alte Ostpreußen nicht mehr gibt. So werde vieles von dem, was Ostpreußen ausgemacht hat, trotz all der Bemühungen der Landsmannschaften Jahr für Jahr ein Stück mehr dem Vergessen anheimfallen. „Von Liebgewonnenem Abschied nehmen zu müssen, ist schwer", resümierte Hauzel und meinte: „Wir sollten jedoch nicht zornig werden, sondern uns darauf beschränken, unseren Weg gerade weiterzugehen, solange die Kraft dazu reicht."

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Anzeigen



Statt Karten

Der Herr hat seinen Engeln befohlen,
dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen,
dass sie dich auf Händen tragen und du deinen
Fuß nicht an einen Stein stoßest.
Psalm 91

Wir trauern und sind dankbar, dass wir so lange an seinem Leben teilhaben durften.

Dr. med. vet. Ingo Meyer

* 10. 11. 1925 in Jakubben/Ostpreußen — † 24. 3. 2013 in Bad Eilsen

Ursula Meyer geb. Meister
Silvia Meyer und Raymond Fismer
Holger Meyer und Birgit Duffert
mit Maximilian und Philipp
Carsten Sippel geb. Meyer **und Freya Sippel**
mit Diandra und Lennart
Askold Meyer und Birgit Möde-Meyer
mit Leonard und Laurids

Heerde Nr. 70, den 24. März 2013
27245 Kirchdorf

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 2. April 2013, um 14.00 Uhr in der Kapelle auf dem Friedhof in Kirchdorf stattgefunden.

Anstelle freundlich zugedachter Kränze und Blumen bitten wir um eine Spende zugunsten der Kriegsgräberfürsorge auf das Sonderkonto Nr. 12532600 bei der Volksbank Kirchdorf (BLZ 256 916 25).

Irgendwann bleibt nichts von dir auf Erden
als die Erinnerung an:
deine Augen – dein Lächeln – deine Tränen – deine Hände
in den Herzen der Menschen, die dich liebten,
so wie du warst.

Heinz-Günther Sterz

Oberstudiendirektor a.D.

* 26. 10. 1926 Heydekrug (Memelland) — † 15. 3. 2013 Wuppertal
Kinder- und Jugendzeit in Königsberg

Wir verabschieden uns in Liebe und Dankbarkeit von meinem Ehemann, unserem Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa.

Hilla
Dietmar Sterz mit Familie
Rainer Sterz mit Familie
Michael Szagarus mit Familie
und Angehörige

42113 Wuppertal, Lipkenskothen 15

Die Beisetzung hat Mittwoch, den 27. März 2013 in Wuppertal stattgefunden.



Wir nehmen Abschied
von

Gertrud Riemann

geb. Kulessa

* 13. November 1922 in Selmenthöhe/Ostpreußen
† 13. März 2013 in Meppen

In Liebe und Dankbarkeit:
Hildegard Böttcher
Nichten und Neffen

Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.
Dietrich Bonhoeffer

Meppen, Ludwigstraße 1
früher: Hahnenbergstraße 29, Meppen-Hemsen

Traueranschrift:
Hildegard Böttcher, Ludwigstraße 1, 49716 Meppen

Die Trauerfeier zur anschließenden Urnenbestattung ist am Freitag, 5. April 2013, um 13:00 Uhr auf dem Ev. Friedhof an der Hüttenstraße in Meppen.

Möge diese Anzeige auch alle die ansprechen, die aus Versehen keine Benachrichtigung erhalten haben.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Göttingen – Mittwoch, 10. April, 15 Uhr, Café Zentrum für ältere Menschen (ZÄM), Martin-Luther-Straße 16, Göttingen-Grone: Kaffeerunde mit Gedankenaustausch und Plaudereien. Die Gruppe der Ostpreußen, Schlesier und Pommern der Region sowie ihre Freunde sind herzlich eingeladen. Die Stadtbusse der Linie 8 halten in direkter Nähe des Hauses.

Helmstedt – Donnerstag, 11. April, 15 Uhr, Begegnungsstätte, Schützenwall 4: Monatstreffen der Gruppe. – Donnerstag, 25. April, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43: Literaturkreis.

Osnabrück – Dienstag, 9. April, 16.45 Uhr, Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152: Die Gruppe trifft sich zum Kegeln. – Freitag, 19. April, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43: Treffen der Frauengruppe.

Rinteln – Donnerstag, 11. April, 15 Uhr, Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42: Treffen der Gruppe. Joachim Berg wird an diesem Nachmittag Filme aus Ostpreußen und Westpreußen zeigen. Der Eintritt ist frei, Gäste herzlich willkommen. – Informationen zur landsmannschaftlichen Arbeit in Rinteln gibt es beim Vorsitzenden Joachim Rebuschat unter (05751) 5386.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de



Buntes Programm: Winterball in Bonn Bild: privat

Bad Godesberg – Bericht zum Winterball – Der Winterball der Ostdeutschen Landsmannschaften im kleinen Saal der Stadt der Stadthalle in Bad Godesberg, war eine gelungene Veranstaltung. Ein buntes Programm untermalte den Ball. Die Zirkusschule Don Meloni, der Zauberpater der Steyler Missionare, Hermann Bickel, und die Tänzerin Hildegard Blumenberg mit orientalischen Tänzen, kamen bestens an. Eine große Tombola mit dem Hauptgewinn einer Reise zum europäischen Parlament nach Brüssel und Bernsteingewinne der Bernstein Vitrine Bonn kamen gut an. „25 x Speisekartoffel“ erfreute viele Gäste. Ein nächster Winterball wird im Jahre 2014 sicher wieder stattfinden.

Bielefeld – Montag, 8. April, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Zusammenkunft der Frauengruppe Ost- und Westpreußen. – Donnerstag, 11. April. 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Ostpreußisch Platt. – Donnerstag, 18. April, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Literaturkreis.

Bonn – Dienstag, 9. April, 18 Uhr, Haus am Rhein, Elsa-Brandström-Straße 74: Dr. Rudolf Landtrock referiert zum Thema „Deutsche Bürgermeister in Brünn von 1850 bis 1919.“ – Dienstag, 23. April, 14 Uhr, Nachbarschaftszentrum Brüser Berg, Fahrenheitsraße 49: Treffen des Frauenkreises.

Dortmund – Montag, 15. April, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße: Treffen der Gruppe.

Düren – Mittwoch, 10. April, 18 Uhr, HDO, Holzstraße 7A: Die Gruppe trifft sich zum Heimatabend.

Düsseldorf – Donnerstag, 11. April, 19.30 Uhr, GHH / Konferenzraum: Vortrag von Professor Dr. Matthias Stickler „Der Bund der Vertriebenen im politischen System der frühen Bundesrepublik Deutschland“. – Donnerstag, 18. April: Fahrt ins Münsterland. Besuch bei Merten & Storck „Kochstar“ in Drensteinfurt. Besichtigung eines traditionsreichen Stanz- und Emaillierwerks. Mittags in Davensberg bei „Clemens August.“

Ennepetal – Donnerstag, 18. April, 18 Uhr, Heimatstube. Monatsversammlung mit Erbsensuppe mit Einlage.

Essen – Freitag, 19. April, 15 Uhr, Gastronomie St. Elisabeth, Dollendorfstraße 51, 45144 Essen: Bärbel Wiesensee aus Niederkrüchten referiert über „Die Heimatkreisgemeinschaft Lyck“.

Gütersloh – Donnerstag, 25. April, 15.30 Uhr, Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9: Ostpreußische Frauengruppe.

Leverkusen – Sonnabend, 20. April, 14 Uhr, Gaststätte Kreuzbroich, Heinrich-Lübke-Straße 61: **Jahreshauptversammlung** – Es werden Berichte über die gesamte Arbeit der Kreisgruppe erstattet und die Beurteilung durch die Mitglieder ist wichtig. Vorschläge sind erwünscht. Eine Vesper wird serviert, danach wird ein kleine, heimatbezogenes Programm geboten von der Kulturgruppe. Gäste sind willkommen. Die Anwesenheit aller Mitglieder ist erwünscht.

Neuss – Sonntag, 21. April, 15 Uhr (Einlass 14 Uhr), Marienhaus, Kapitelstraße 36: Frühlingsfest mit Tanz, Vorträgen und einer Tombola.

Wesel – Sonnabend, 13. April, 17 Uhr, Heimatstube, Kaiserring 4: Frühlingsfest der Gruppe mit dem traditionellen Grützwurstessen. Hierzu sind alle Landsleute, Bekannte und Freunde herzlich eingeladen. Wie immer stehen verschiedene Darbietungen zur Unterhaltung auf dem Programm. Anmeldungen bei Paul Sobotta, Telefon (0281) 45657 oder bei Ursula Paehr, Telefon (0281) 1637230.

Witten – Montag, 15. April, 15 Uhr, Evangelisch-Lutherische Kreuzgemeinde, Lutherstraße 6 bis 10: Frühlingsfest – Ostpreußisches Brauchtum.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

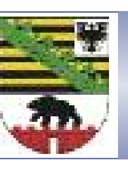
Mainz – Donnerstag, 18. April, 15 Uhr, Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz: Heimatliche Kaffeestunde der Damen – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Treffen der Gruppe zum Kartenspielen. – Donnerstag, 25. April: Besuch des Museums für antike Schifffahrt Mainz, Neutorstraße 2b mit anschließender Einkehr. Treffpunkt: 13.30 Uhr am Eingang des Schifffahrtsmuseums.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Sonnabend, 6. April, 14 Uhr, Platner Hof: Ostern – Der ostpreußische Wald. – Mittwoch, 17. April, 10 Uhr, Apotheke an der Zentralhaltestelle: Treffen der Wandergruppe. – Freitag, 19. April, 13 Uhr, Leipziger Straße 167: Treffen der Frauengruppe.

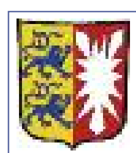


SACHSEN-ANHALT

Vors.: Michael Gründling, Große Bauhausstraße 1, 06108 Halle, Telefon privat (0345) 2080680.

Dessau – Montag, 8. April, 14 Uhr, Krötenhof: Osterbräuche.

Magdeburg – Freitag, 12. April, 16 Uhr, Sportgaststätte bei TuS Fortschritt, Zielitzer Straße: Treffen des Singekreises. – Sonntag, 14. April, 14 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße: Treffen der Gruppe mit anschließender Vorstandssitzung. Thema: Humor in der Heimat. – Dienstag, 23. April, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen. – Freitag, 26. April, 16 Uhr, Sportgaststätte bei TuS Fortschritt, Zielitzer Straße: Treffen des Singekreises.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Donnerstag, 18. April, 14.30 Uhr, AWO-Begegnungszentrum, Auguststraße 34a: Jahreshauptversammlung mit Wahl des gesamten Vorstandes. Alle Mitglieder sind an diesem Nachmittag eingeladen, Nichtmitglieder zahlen 5,50 Euro für ein Kaffeegedeck. Für ostpreußischen Humor sorgt Jochen Gawehns, der Vorsitzende der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen sowie Danziger in Fehmarn. Bei dieser Gelegenheit kann auch bereits die Frühlingsfahrt gebucht werden, die diesmal am 17. Mai (einem Freitag) nach Fehmarn geht. Abfahrt: 8 Uhr ab ZOB Bad Schwartau. Meereszentrum Fehmarn ab 10 Uhr, Mittagessen 12.30 Uhr im Restaurant „Doppeleiche“ in Burg. Zur Auswahl stehen zwei Essen: 1. Seelachsfilet mit Kartoffelkruste auf Lauchrahm, 2. Schweinebraten an grünen Bohnen und Salzkartoffeln. Und als Dessert bei beiden Gerichten: Heiße Kirschen mit Vanilleeis. Nach dem Mittagessen wird Kulturreferentin Ina Naujok von der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen sowie Danziger mit allen über die Insel fahren. Auf der Rückfahrt werden die Teilnehmer im Palmenhaus-Café – dem stilvollen Ausflugsort auf dem altehrwürdigen Gut Sierhagen im Herzen der Holsteinischen Schweiz – mit Kaffee und Kuchen erwartet. Kostenbeitrag 40 Euro. Telefonische Anmeldung zur Frühlingsfahrt bei Gisela Rowedder (04504) 3435 oder Regina Gronau (0451) 26706). Gäste sind wie immer herzlich willkommen!

Burg auf Fehmarn – Dienstag, 9. April, 15 Uhr, Haus im Stadtpark: Lichtbildervortrag. Wolfgang Pistol aus Scharbeutz zeigt einen Lichtbildervortrag von seiner Reise in die Südsee. Gäste sind herzlich willkommen!

Flensburg – Dienstag, 9. April, 19.30 Uhr, Restaurant Borgerforeningen, 24937 Flensburg: Preußische Tafelrunde, Anmeldung nur bei Wolfgang Kanstorf, Telefon 64847. – Mittwoch, 24. April, 15 Uhr, Treffpunkt Mürwik: Kaffeerunde, Verabschiedung von Herrn Pollack, Vorsitzender der Vereinigten Landsmannschaften (Pommern und Ostpreußen) Flensburg e. V., Vortrag mit Filmen und Worten zum Thema „Der Zeppelin – Sein Leben – Hugo Eckener.“ Vortragender: Dieter Nickel, Harrislee.

Neumünster – Mittwoch, 10. April, ab 15 Uhr, Restaurant am Kantplatz: „Der Geist der Mirabelle“. Referent Hajo Westphal trägt Geschichten aus Bollerup von Siegfried Lenz vor. Gäste sind willkommen. – **Bericht von der Jahreshauptversammlung** – Zur Jahreshauptversammlung am 13. März begrüßte die 1. Vorsitzende Brigitte Profé ihre Mitglieder und Gäste. Danach folgte die Totenehrung. Nicht mehr unter uns sind: Joachim Wenk, Lothar Stadtaus, Claus Michel, Anna Wildhagen, Erhard Kawlath. Die Vorsitzende verlas den Jahresrückblick 2012, der wieder mit einem monatlichen vollen Programm versehen war und die Gruppe auf ein arbeitsreiches Jahr zurückblicken konnte. Ein Jahr voller Erlebnisse, Ereignisse und Begegnungen. Die Vorsitzende erwähnte nochmals, dass die Mitgliedschaft im BdV Kreisverband Neumünster zum 31. Dezember 2012 gekündigt wurde. Die Kassenwartin Renate Gnewuch bescheinigt den Mitgliedern eine gesunde Kassenlage, die vorher von den Kassenprüfern Gerd Höpfner und Elfriede Schink geprüft wurde, nach Kassenprüfbericht mit Antrag wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Nach zweijähriger Tätigkeit als Kassenprüfer scheidet Gerd Höpfner aus, und einstimmig wurde Hildegard Henning als Nachfolgerin gewählt. Unter Punkt „Verschiedenes“ wurde der Jahresausflug besprochen. Es wurde viel gesungen mit Akkordeonbegleitung von Nora Kawlath. Die Teilnehmer hörten lustige Geschichten, die voller Freude und mit Begeisterung von den Teilnehmern aufgenommen wurden. Rükkschau wurde über das Königsberger-Klops-Essen am 9. Februar und das Jubiläum „60 Jahre Ostpreußentreffen“ in Neumünster mit über 10 000 Teilnehmern gehalten. Ein ganz besonders herzlicher Dank von der Kreisgruppe geht an den Landesvorsitzenden Edmund Ferner, der Gruß- und Dankesworte an die Vorsitzende gerichtet hatte. Er war extra für eine halbe Stunde von Fehmarn (zwei Autostunden) nach Neumünster gekommen.

Pinneberg – Sonnabend, 13. April, 15 Uhr, VfL-Heim, Pfahltskamp 53: Lichtbildervortrag des Ehepaars Bessert „Kreuzfahrt durch die Masurischen Seen“. Anmeldungen bei R. Schmidt unter Telefon (04101) 62667 oder B. Kieselbach, Telefon (04101) 73473.

Alle Seiten »Heimatarbeit« auch im Internet

Verein fördert OL

Rolf-Dieter Carl Leiter des Freundekreises

Auf der Mitgliederversammlung des Vereines „Freunde des ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums“ im Februar hat der Vorstand ein neues Gesicht erhalten. Der bisherige Vorsitzende, Dr. Eric Dorff, kandidierte nicht mehr für das Amt des Vorsitzenden.

Zum neuen Vorsitzenden wurde einstimmig Rolf-Dieter Carl gewählt. Er ist nicht unbekannt in der landsmannschaftlichen und ostpreußischen Kulturarbeit. Von Juni 1987 bis Oktober 1991 bekleidete er das Amt des Bundesgeschäftsführers der Landsmannschaft Ostpreußen. Seit 1994 ist Carl Vorstandsvorsitzender der Ostpreußischen Kulturstiftung, die Trägerin der Einrichtungen Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg und des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen/Bayern ist.

> Ziel ist es, jungen Menschen die Heimat näher zu bringen

In ihren Ämtern für weitere vier Jahre bestätigt wurden die Herren Dr. Alexander von Knorre (2. Vorsitzender) und Rolf Liebeneiner (3. Vorsitzender). Neu in den Vorstand gewählt wurden: Renate Braun (Schatzmeisterin) und Hans-Dietmar Pape (Beisitzer). Der neugewählte Vorsitzende dankte dem scheidenden Vorsitzenden für die geleistete Arbeit in den zurückliegenden Jahren. Carl betonte, dass es jetzt darum geht, Kontinuität und Ruhe in den Vorstand einkehren zu lassen. Die Unstimmigkeiten, die durch zwischenzeitlich ausgeschiedene Vorstandsmitglieder entstanden sind, haben leider dazu geführt, dass ein Teil der Mitgliederadressen verlorengegangen sind.

Der Vorstand bittet alle diejenigen Mitglieder, die in der Vergangenheit keine Einladungen zu den Mitgliederversammlungen erhalten haben oder von diesen Mitgliedern auch keine Mitgliedsbeiträge eingezogen worden sind, sich aber dem Verein weiterhin zugehörig fühlen wollen, sich fernmündlich unter der Nummer (04131) 7598510 oder per E-Mail info@ol-lg.de zu melden. Unter diesen Kontaktdaten meldet sich das Ostpreußische Landesmuseum.

Aber auch diejenigen, die ostpreußische Wurzeln haben oder Personen, die Interesse für Ostpreußen bekunden, sind herzlich gern eingeladen, dem Förderverein beizutreten. Zielsetzung des Vereines ist es, die Aufgaben und Belange des Ostpreußischen Landesmuseums zu unterstützen, zu fördern und weiterzuentwickeln.

Das Ostpreußische Landesmuseum wird sich in den kommenden Jahren erweitern und modernisieren. Mit den derzeit beabsichtigten Baumaßnahmen soll im Spätsommer dieses Jahres begonnen werden. Mit der vorgesehenen Modernisierung wird sich das Museum optimal aufstellen, um auch für die kommenden Jahre die reiche Kultur und Geschichte Ostpreußens national und grenzüberschreitend zu vermitteln und auch die junge Generation für unsere Heimat zu begeistern. Hier braucht das Museum Unterstützung. Informationen zum Ostpreußischen Landesmuseum können unter www.ostpreussisches-landesmuseum.de abgerufen werden. *PAZ*

Ostpreußisches Landesmuseum

A) Sonderausstellungen:

Noch bis 14. April **„Glanz und Elend. Mythos und Wirklichkeit der Herrenhäuser im Baltikum“**. Die faszinierende Welt der Herrenhäuser prägte Jahrhunderte lang den ländlichen Raum im Baltikum, bis sie im 20. Jahrhundert ein Ende fand.

8. März bis 28. April **„Neues Bauen in Lüneburg“**. Eine Ausstellung über 50 Jahre Architektur und Stadtentwicklung. Ort: Scharffsches Haus, Heiligengeiststraße 38, direkt beim Brauereimuseum, 20 Meter vom Ostpreußischen Landesmuseum entfernt. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 12 bis 18 Uhr.

13. April 2013 bis 22. September 2013 **„Auserwählt. Sammlungsobjekte mit Geschichte“**. Die Ausstellung „Auserwählt“ stellt Stücke aus dem Depot des Ostpreußischen Landesmuseums vor, die es zwar in die Museumssammlung, aber bisher noch nie oder nur vor langer Zeit in eine Ausstellung geschafft haben.

B) Veranstaltungen:

Mittwoch, 10. April, 19 Uhr, (Einlass ab 18.30 Uhr), Kosten: 4 Euro. **„Hans Graf zu Dohna: Geschichte meiner Familie“**. Vortrag von Hans Graf zu Dohna. Graf zu Dohna wurde 1925 als jüngster Spross einer adligen Familie im Schloss Waldburg-Capustigall bei Königsberg geboren. Er verlebt seine Kindheit und Jugend in der traditionsverhafteten und streng regulierten Welt des ostpreußischen Adels, bis der 18-Jährige schließlich 1943 in das Militär eingezogen und in den Krieg nach Frankreich geschickt wird. Im September 1944 gerät er dort in amerikanische Gefangenschaft. Sein Elternhaus, Schloss Waldburg, wird 1945 in den Kampfhandlungen um Königsberg komplett zerstört. Heute lebt Hans Graf zu Dohna bei Berlin. Über 50 Jahre nach dem Verlust seiner Heimat verfasste Graf Dohna sein Buch „Waldburg-Capustigall: Ein ostpreußisches Schloss im Schnittpunkt von Gutsherrschaft und europäischer Geschichte“. Hier erzählt der 88-Jährige nicht nur die Geschichte seiner Vorfahren im Verlauf von zehn Generationen, er liefert auch eine Chronik des Schlosses sowie des Ortes Waldburg und gibt so ganz persönliche Einblicke in die Geschichte Ostpreußens.

Donnerstag, 11. April, 17 Uhr (Dauer: 3 Stunden), Kosten: 9/6 Euro. „Neue Musik im Museum.“ Die lange Strecke, 17 bis 21: Stückgut – Suprafluide – Meditaktion. Art Performance & Neue Musik. Andreas Peschka (Transphysikalische Vorträge) und Helmut W. Erdmann (Flöte und Komposition). *OL*

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 759950, Fax (04131) 7599511, E-Mail: presse@ol-lg.de. Geöffnet Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr. Sonderöffnungen Ostern: Karfreitag 10 bis 28 Uhr, Ostersonnabend nis Ostermontag jeweils 10 bis 18 Uhr.

Aus den Heimatkreisen

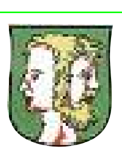
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Kreisgemeinschaft Angerburg e.V., Landkreis Rotenburg (Wümme), Postfach 1440, 27344 Rotenburg (Wümme), Landkreis: Telefon (04261) 9833100, Fax (04261) 9833101.

Zum 90. Geburtstag von Irene Willimzik – Am 29. März konnte Irene Willimzik in Elmshorn ihren 90. Geburtstag feiern. Von 1985 bis zum Jahr 2005 gehörte sie der Angerburger Kreisvertretung an. Außerdem leitete die Jubilarin vom 1. Januar 1986 bis zum Jahr 2011 mit großem Elan und Enthusiasmus die Vereinigung ehemaliger Schülerinnen und Schüler der Frieda-Jung-Schule, der Hindenburgschule sowie der ehemaligen Seminaristen Angerburgs. Irene Willimzik wurde am 29. März 1923 in Angerburg geboren und besuchte dort die Frieda-Jung-Schule. Ab 1941 war sie bei der Orts- und Landeskrankenkasse Angerburg beschäftigt. Mit den Eltern flüchtete sie im Januar 1945 vor der Roten Armee und gelangte schließlich nach Elmshorn. Von 1946 bis 1950 studierte Irene Willimzik an der Meisterschule für Mode der Freien und Hansestadt Hamburg die Klasse Modezeichnen und Grafik, die sie mit dem Diplom abschloss. Von 1951 bis zum 60. Lebensjahr war sie in einem großen Hamburger Bekleidungsunternehmen als Chefsekretärin und nebenberuflich als Modezeichnerin tätig. Schon sehr früh fand Irene Willimzik zur Kreisgemeinschaft Angerburg. Auf Vorschlag des damaligen Kreisvertreters Friedrich-Karl Milthaler wurde sie 1985 einstimmig in den Kreistag der Kreisgemeinschaft Angerburg gewählt, um dort aktiv mitzuarbeiten. Zahlreiche interessante Gedanken, Vorschläge und Anregungen hat sie dort eingebracht. Die Jubilarin setzte sich besonders für eine gute Zusammenarbeit des Kreistages mit der Schülervereinigung ein, die stets getragen war von gegenseitigem Verständnis für eine realistische und erfolgreiche Heimatarbeit. Auch die Organisation und Durchführung von sechs Busfahrten nach Angerburg und Masuren gehörten dazu. Damit trug sie dazu bei, dass die gemeinsame Schulzeit und die deutsche Vergangenheit Angerburgs nicht vergessen werden. Besonders große Mühe gab sich Irene Willimzik bei der Programmgestaltung der jährlichen Schülertreffen in Rotenburg (Wümme). Ihre Umsicht, ihr Organisationstalent und die menschliche Art im Umgang mit den ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschülern waren anerkennenswert. Nicht unerwähnt bleiben sollen die von der Jubilarin aufwendig mit Fotos erstellten Rundbriefe an die Mitglieder der Schülervereinigung. Bei ihren vielen Aktivitäten fühlte sich Irene Willimzik immer ihrer ostpreußischen Heimat verbunden. Diesen langjährigen ehrenamtlichen Einsatz für Angerburg und Ostpreußen würdigte die Landsmannschaft Ostpreußen am 29. März 1998 mit der Verleihung des Silbernen Ehrenzeichens. Es folgte die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens am 2. Juni 2007. Mit dieser selten verliehenen Auszeichnung fand das herausragende Wirken von Irene Willimzik die verdiente Anerkennung. Die Kreisgemeinschaft Angerburg gratuliert Irene Willimzik sehr herzlich zum 90. Geburtstag und wünscht ihr noch viele schöne Jahre bei möglichst guter Gesundheit.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim.

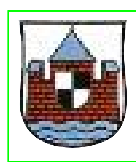
Lycker Treffen in Lübeck – Am Sonntag, 21. April, findet im Hotel Hanseatischer Hof in Lübeck, Wisbystraße 7–9 , das Lycker Regionaltreffen statt. Das Treffen ist insbesondere für die Landsleute aus Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern gedacht. Selbstverständlich ist jeder andere auch herzlich willkommen. Das Treffen beginnt um 11 Uhr und wird von Vorstandsmitglied Heidi Mader (Stradaunen) geleitet. Kreisvertreter Gerd Bandilla wird anwesend sein. – **Schultreffen Morgengrund und Stettenbach** – Landsleute aus den Orten Morgengrund, Mostolten, Siegersfeld und Talken sowie aus den Orten Stettenbach und Weißhagen treffen sich vom Dienstag, 7., bis Donnerstag, 9. Mai, im Ostheim in Bad Pyrmont. Anmeldung erbeten an Anorthe Nilson, Kopenhagenstraße 18, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 66818. – **Seminar „Lycker Autoren“** – Die Kreisgemeinschaft Lyck hat vom 15. bis 17. Februar ein erfolgreiches Seminar „Lycker Autoren“ in Bad Pyrmont veranstaltet. Die *PAZ* berichtete darüber. Jetzt ist die Dokumentation über dieses Seminar lieferbar. Es ist ein farblich bebildertes, interessantes Druckstück. Die Broschüre kann zum Preise von 6 Euro (einschließlich Porto) bei Heidi Mader, Richard-Taylor-Straße. 6, 28177 Bremen, E-Mail: heidi-mader@gmx.de, schriftlich bestellt werden.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (04381) 4366, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (0281) 26950.

Die Kreisgemeinschaft fährt vom Donnerstag, 30. Mai, bis Sonntag, 7. Juni, nach Rastenburg. Es sind noch Plätze frei. Wer Interesse hat mitzufahren, melde sich bitte bei Erna Domnick, Telefon (040) 7104503.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: info@tilsit-stadt.de.

Königin-Luisen-Schule – Am 16. März ist unsere ehemalige Schulsprecherin Rosemarie Lang, geb. Zander, im Alter von 90 Jahren für immer von uns gegangen. 1986 übernahm sie als Nachfolgerin von Ursula Krauledat die Leitung der Schulgemeinschaft und setzte die Tradition der Schultreffen fort. Sie übernahm zahlreiche selbstgewählte Aufgaben. Wegen der erbärmlichen Zustände im Tilsiter Waisenhaus setzte sie eine großangelegte Hilfsaktion in Gang. Für die Luisenschülerinnen, die ihre Heimatstadt und ihre frühere Schule wiedersehen wollten, wurden „Schulausflüge“ nach Tilsit organisiert. Nach 20-jähriger erfolgreicher Tätigkeit als Schulsprecherin bestand Rosemarie Lang beim Treffen in Kiel 2007 sehr energisch darauf, ihr Amt an eine jüngere „Luise“ abzugeben. Ihr Mann Helmut war gestorben und sie selbst fast 85 Jahre alt. Da hatte sie einen Ruhestand wirklich verdient. Als ich (damals 75) vorgeschlagen wurde, erklärte ich mich nach kurzem Überlegen zur Nachfolge bereit, da auch mir eine Fortsetzung unserer Schultreffen sehr am Herzen lag. Die Treffen finden seitdem jährlich in Bad Bevensen statt, und die Teilnehmerzahl hat sich in den letzten Jahren bei etwa 15 gehalten. Sehr erfreulich war, dass auch unsre „Rosi“, wie wir sie nannten, immer noch dabei sein konnte. Nun ist sie nicht mehr am Leben, wird aber weiterhin, solange es noch Schultreffen geben wird, in unseren Gedanken bei uns sein.

Vera Jawtusch (geb. Pilch)

Wahre Liebe

Das Spiel der Natur wiederholt sich ewig

Eines Morgens saßen wir an unserem Fenster und beobachteten ein Taubenpärchen auf dem Dach des Gartenhauses. Sie – ich gab ihr den schönen Namen „Wilhelmina“ – saß da wie ein Standbild, er – ihn nannte ich „Karlchen“ – begann nach einigen Minuten einen rührend anzusehenden Balztanz. Er beugte vor seiner offensichtlich großen Liebe den Kopf tief nach unten und hob gleichzeitig den breit gefächerten Schwanz. Viele Male vollführte er seine Balz und jagte Wilhelmina gleichzeitig über die ganze Länge des Firstes. Sie riss vor ihm aus, indem sie sehr schnell über den schmalen Grat des Daches trippelte, er lief, sich ständig verbeugend, hinter ihr her. Es sah zu komisch aus.

Das lange Werben des Täuberichs führte schließlich zum Erfolg

Am Ende des Dachfirstes angelangt, drehte sich die Umworbene um und blieb gleichgültig sitzen. Beflissen dienerte Karlchen weiter. „Streng dich ruhig an“, schien sie zu denken, „ich gurre darauf!“

Da saß er nun, der abgewiesene Brautwerber, und hörte nicht auf, den Kopf zu beugen und den Schwanz zu heben, immer schön eins nach dem anderen. „Ihr Frauen seid alle gleich“, moserte mein Herzallerliebster, „ihr lasst uns arme Männer mitleidslos im eigenen Saft schmoren.“ Ich schwieg beleidigt. Obwohl – etwas Wahres war an seiner Behauptung dran!

Auf einmal war die Umworbene nicht mehr da. Der Täuberich schickte zweimal ein langgezogenes „guruuu“ in die blaue Frühlingsluft und flog hinter ihr her. Minuten später jagten sie über uns hinweg zum zunächst stehenden Baum. Mehrere Male umrundeten sie in rasantem Flug unseren Garten, ehe sie verschwanden.

Am nächsten Tag saßen sie wieder auf dem Dach unseres Gartenhauses. Das Spielchen wiederholte sich. Der verliebte Täuberich gab nicht auf. Bis sich die Umworbene erweichen ließ.

Fasziniert sahen wir ihnen zu, wie sie schnäbelten, lange und ausdauernd.

„Siehst du“, ich gab meinem Mann einen Kuss, „diese ‚Ehe‘ wird ewig halten!“ – „Woher weißt du das so genau?“ Mein Mann zwinkerte. Ich zuckte mit den Schultern. „Wenn sich die Männer derart anstrengen müssen, dann haben sie später keine Lust mehr auf ‚Balztänze‘. Sie lassen sich lieber verwöhnen.“

Lachend sahen wir zum Gartenhaus hinüber. Der Dachfirst war leer. „Wo sind sie geblieben?“, fragte ich enttäuscht. Mein Mann kicherte: „Kleine Vögel machen. Ist doch sonnenklar. Oder?“

Ich hätte die schnäbelnden Tauben gerne noch ein wenig länger beobachtet; wahre Liebe ist so rührend anzusehen.

Gabriele Lins

Rolle zum Aufwickeln von Garn · Missgeschick · einen Eid ablegen · Anteilnahme, Wissbegierde · sich täuschen · wie angewurzelt, unbeweglich · Insel vor dem Golf von Neapel · landwirtschaftliches Gerät · ein Ganzes (Mathematik) · Geschicklichkeitsturnen · türkische Währungseinheit · Spiel-, Wettkampfklasse · Sammlung von Schriftstücken · Wettlauf · italienischer Komponist · Turnerabteilung · Murmel, Spielkugel · Begleitmannschaft, Gefolge · unersättlich · Halbinsel der Ukraine · ital. Schauspielerin (Sophia) · kleine Mittagsmahlzeit (engl.) · Fleischerware · weissagen · altrömische Mondgöttin · Längsrinne, Rille · Eingang; Vorspeise (franz.) · Blechblasinstrument · deutsche Biathletin (Magdalena) · Herausgeber · Kniegeige · Bergspitze, -gipfel · nordischer Hirsch, Elch · trockenes Land in Küstennähe · Gebetsschlusswort · Organ des Harnsystems · ein Apostel · Substanz in Körnchenform · niedersächsischer Hafen · hier ansässig; hier befindlich · Rhetorik · Hauptstadt von Senegal · Katzenschrei · ein Indogermane · hineingehen (Zimmer) · engl. Schriftsteller (Charles) · Nachbarschaft · persönliches Fürwort · Ruhepause · Hochgebirgshorntier · Fluss zur Rhone · säugen, stillen; anheizen · Vorsilbe: gegen (griech.) · Lobrede · Marktbude · Vulkan in der östlichen Türkei · verzehrbare Flüssigkeit · Konsonant · Werk von Homer · ugs.: verschwenderisch umgehen · Wildhüter · Autorennen, -sternfahrt · unecht, nachgemacht · heiße Quelle · algerische Stadt · Großvater · Opernsologesang · Baumteil · regsam und wendig · Froschlurch · Himmelskörper · ägyptische Göttin · eingedickter Fruchtsaft · bewegl. Schließvorrichtung · Fechtwaffe · Ölbaumfrucht · vermuten · Summe der Lebensjahre · zweite Frau des letzten Schahs · Teil des Verdauungstraktes · Wiese, Weide · Ausruf des Staunens · Weltorganisation (Abk.) · Verbannung; Verbannungsort · tapferer Mann, Heros · Fähigkeit zur Wahrnehmung · chem. Zeichen für Tantal · Hervorhebung, Akzentuierung · Topfgriff · Sportruderboot · eine der Musen · Bezeichnung · Regel, Richtschnur

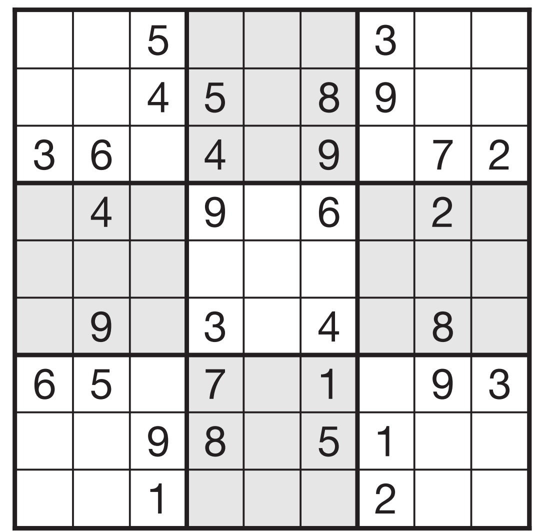
PAZ13_14

Sudoku

		5				3		
		4	5		8	9		
3	6		4		9		7	2
	4		9		6		2	
	9		3		4		8	
6	5		7		1		9	3
		9	8		5	1		
		1				2		

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



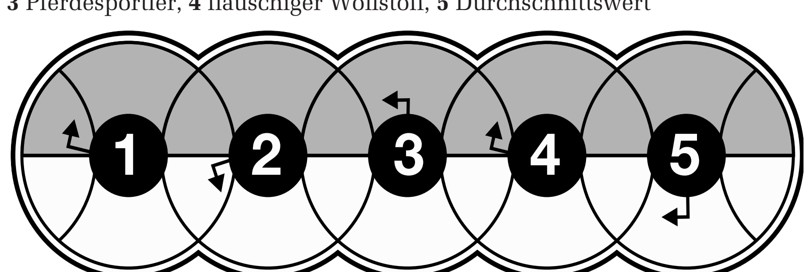
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, nennen die beiden Diagonalen zwei feine Gewebe.

1 Hauptstadt des Irak
2 amerikanisches Krokodil
3 polnischer Heeresbefehlshaber
4 abwertend: altes Auto
5 feuerfestes Mineral
6 Stelle eines Verbrechens

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein scherzhaftes Wort für einen Schwimmer.

1 südlicher Teil des Pfälzer Walds, **2** grob gemahlene Getreidekörner, **3** Pferdesportler, **4** flauschiger Wollstoff, **5** Durchschnittswert



So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Bagdad, 2. Kaiman, 3. Hetman, 4. Chaise, 5. Asbest, 6. Tatort – Batist, Damast

Kreiskette: 1. Wasgau, 2. Griess, 3. Reiter, 4. Ratiné, 5. Mittel – Wasserratte

Sudoku:

9	1	5	2	6	7	3	4	8
7	2	4	5	3	8	9	1	6
3	6	8	4	1	9	5	7	2
1	4	3	9	8	6	7	2	5
5	8	6	1	7	2	4	3	9
2	9	7	3	5	4	6	8	1
6	5	2	7	4	1	8	9	3
4	3	9	8	2	5	1	6	7
8	7	1	6	9	3	2	5	4

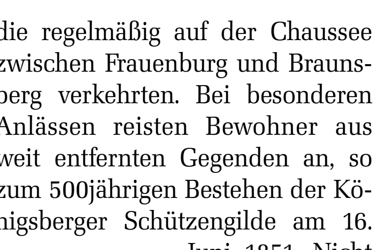
Als die Dampfer übers Haff fuhren

Pittoreske Reiseroute per Schiff erfreute sich großer Beliebtheit – Konkurrenz durch Bahn

Nach Überwindung anfänglicher Schwierigkeiten etablierte sich die Dampfschifffahrt auf der Ostsee gegen Ende der 1820er Jahre. Da ein Stettiner Dampfer seit 1827 regelmäßig und zuverlässig Passagiere, Post und Frachten zwischen Stettin und Swinemünde beförderte, planten auch einige Elbinger Kaufleute, eine Verkehrsverbindung mit einem Dampfschiff zwischen Elbing und Königsberg auf dem Frischen Haff einzurichten. Dazu ließ man eine aus Glasgow bestellte Dampfmaschine in einen hölzernen Schiffsrumpf des Werftbesitzers Fechter einbauen. Die Dampfschiffe damaliger Zeit waren meist 35 bis 40 Meter lang und hatten zwei große, seitlich angebrachte Schaufelräder, einen hohen schwarzen Schornstein und, sofern sie für die Seefahrt bestimmt waren, eine Hilfstakelage. Ab Sommer 1828 pendelte der Dampfer „Copernicus" auf dem Haff zwischen Elbing und Königsberg hin und her. Aber schon im Oktober desselben Jahres war alles zu Ende. In einem schweren Sturm konnte sich die Besatzung noch an Land retten, bevor das Schiff bei Balga ans Ufer geworfen wurde. Es war stark beschädigt und wurde zum Segler umgebaut.



Startklar für die Fahrt übers Frische Haff: Dampfschiffe im Elbinger Hafen Bild: Archiv



Erst Ende der 1830er Jahre wagten fünf Elbinger Kaufleute einen Neuanfang mit der Dampfschifffahrt. Damals verkehrte von Königsberg aus ein alter schwedischer Dampfer namens „Anna Henriette" auf der Ostsee; zu welchem Zielort, ist nicht bekannt. Er fuhr selbst für damalige Ansprüche äußerst langsam. Ein anderer Königsberger Reeder ließ in England ein Dampfschiff namens „Gazelle" erbauen und richtete damit im Juni 1840 die Linie Königsberg-Stettin ein. Die Fahrtzeit betrug 36 Stunden. Zwischen Danzig und Königsberg verkehrte ein Dampfer, der elf Stunden Reisezeit benötigte. Wegen der geringen Wassertiefe des Frischen Haffs von nur wenigen Metern erteilte die neu gegründete Elbinger Schifffahrts-Gesellschaft einer Londoner Werft den Auftrag, ein besonders flachgehendes Fahrzeug zu erbauen und zwar ganz aus Eisen, was auch in England noch eine Ausnahme darstellte. Seine Probefahrt auf der Nordsee, durch Kattegat und Skagerrak legte der Dampfer mit dem Namen „Schwalbe" im Sommer 1840 zurück und wurde beim Einlaufen nach Elbing von Tausenden Zuschauern begrüßt, die an beiden Ufern der Nogat standen und jubelten. Man verstand, dass eine neue Zeit angebrochen war. Im September desselben Jahres wurde die „Schwalbe" in Dienst gestellt. Bei der ersten Reise nach Königsberg waren illustre Gäste an Bord, die zur Huldigungsfeier für König Friedrich Wilhelm IV. geladen waren. Seitdem verkehrte das Schiff regelmäßig zwischen Elbing und Königsberg. Wegen der schwachen Maschinenleistung von 24 PS dürfte die Fahrtzeit mindestens zehn Stunden betragen haben.

Elbinger Reeder waren Vorreiter

Die neue Fahrgelegenheit war rasch überaus beliebt, zumal nur die enge, unbequeme Postkutsche als weiteres Transportmittel zur Auswahl stand. Die landschaftlich schöne Haffküste mit Frauenburgs Türmen auf der Südseite und der Anblick der langgezogenen, teils bewaldeten Dünen auf der Frischen Nehrung erweckten bei vielen Fahrgästen den Wunsch, ihre Ferien und Freizeit an der Haffküste zu verbringen. Weil immer mehr Urlauber kamen, entwickelte sich das auf der Nehrung gelegene Fischerdorf Kahlberg, bis dahin nur ein Geheimtipp unter Eingeweihten, rasch zu einem Seebadeort mit Villen, Straßen und Gärten. Schon 1841 brachte die Elbinger Reeder-Gesellschaft ein zweites, größeres Dampfschiff aus Eisen namens „Falke" in Fahrt, das mit einer 32 PS-Dampfmaschine ausgestattet war. Seitdem standen tägliche Abfahrten nach Königsberg auf dem Fahrplan. Ein paar Jahre später wurde die „Schwalbe" gegen einen anderen englischen Dampfer namens „James Watt" ausgewechselt und auf einer neu eingerichteten Fährverbindung nach Kahlberg eingesetzt.

Auch Braunsberg und Frauenburg profitierten von der Reiseverbindung. Frauenburg war der Anlegehafen. Zubringer waren die sogenannten Journalieren, Fuhrwerke, die regelmäßig auf der Chaussee zwischen Frauenburg und Braunsberg verkehrten. Bei besonderen Anlässen reisten Bewohner aus weit entfernten Gegenden an, so zum 500jährigen Bestehen der Königsberger Schützengilde am 16. Juni 1851. Nicht nur über das Frische Haff, sondern aus allen Teilen Ostpreußens strömten die Festteilnehmer in Ostpreußens Hauptstadt und nutzten die bestehenden Dampfschifflinien: aus Tapiau, Labiau, Tilsit, Wehlau, Memel, Angerburg, Insterburg, Preußisch Holland, Graudenz, Marienburg Marienwerder und anderen Orten. Von Memel aus bestand durch den Dampfer „Friedrich Wilhelm IV." eine Fahrgelegenheit nach Königsberg auf dem Kurischen Haff. Königsberger Kaufleute unterhielten Dampfschiffslinien, um das östliche Hinterland verkehrsmäßig anzubinden. Auch auf den Masurischen Seen und auf der Weichsel sah man Dampfer.

Die Eröffnung der Eisenbahnlinie Marienburg-Braunsberg-Königsberg 1851 und 1852 bewirkte zwar nicht das Ende des Dampfschiffsverkehrs auf dem Frischen Haff, aber eine starke Einschränkung. Nach einigen Jahren erwies sich auch der einzige Dampfer, mit dem die Linie Elbing-Königsberg noch aufrecht erhalten wurde, als überflüssig. Die Fahrtzeiten waren einfach zu unterschiedlich, was den Ausschlag gab: Acht Stunden dauerte die Wasserfahrt, eineinhalb Stunden die Eisenbahnfahrt. Nur noch Frachter mit Dampfantrieb, nach 1918 auch Motorschiffe, durchquerten das Haff auf der ganzen Länge von Elbing bis Pillau. Hingegen hatte die „Schwalbe" als Fährschiff auf der Linie Elbing-Kahlberg-Narmeln noch etliche Nachfolger.

Dagmar Jestrzemski

Es wird milder

Sonniges Wetter in Ostpreußen



Nach der Schneeschmelze: Zartes Grün zeigt sich Bild: Archiv

In der kommenden Woche lässt sich der nahende Frühling erahnen, der Winter scheint sich, wenn auch nur langsam, dem Ende zuzuneigen. Wenn die Temperaturen auch noch im Keller bleiben, so wird es doch zumindest heller, mit Niederschlägen ist kaum zu rechnen und die Sonne zeigt sich immer öfter. Daneben steigt auch das Quecksilber leicht an.

Allenstein – Sonnabend, 6. April: -2 bis 5 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 35 Prozent. Sonntag, 7. April: -2 bis 6 Grad Celsius, überwiegend bewölkt, Niederschlagswahrscheinlichkeit 20 Prozent. Montag, -1 bis 7 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 25 Prozent. Dienstag, 9. April, -1 bis 8 Grad, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit 20 Prozent. Mittwoch, 10. April, -1 bis 7 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 25 Prozent.

Nachts bleibt es weiter frostig

Braunsberg – Sonnabend, 6. April, 0 bis 6 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 30 Prozent. Sonntag, 7. April, -1 bis 7 Grad Celsius, überwiegend bewölkt, Niederschlagswahrscheinlichkeit 20 Prozent. Montag, 9. April, 1 bis 8 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 25 Prozent. Dienstag, 10. April, 0 bis 9 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit 20 Prozent. Mittwoch, 10. April, 1 bis 7 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 20 Prozent.

Königsberg – Sonnabend, 6. April, -2 bis 4 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 30 Prozent. Sonntag, 7. April, -2 bis 5 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 10 Prozent. Montag, 8. April, Sonne mit Wolken, -2 bis 5 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit 20 Prozent. Dienstag, 9. April, -2 bis 6 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit 15 Prozent. Mittwoch, 10. April, -1 bis 6 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit 20 Prozent.

Memel – Sonnabend, 6. April, -1 bis 4 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 35 Prozent. Sonntag, 7. April, 0 bis 6 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 15 Prozent. Montag, 8. April, -1 bis 5 Prozent, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 25 Prozent. Dienstag, 9. April, 0 bis 6 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit 15 Prozent. Mittwoch, 10. April, 0 bis 6 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 30 Prozent. *PAZ*

Badischer Gran Canyon

Die Wutachschlucht im Schwarzwald: Unterwegs in Deutschlands ursprünglichster Wildflusslandschaft

Der Frühling lädt zum Wandern ein. Grund genug, die im Südschwarzwald gelegene wildromantische Wutachschlucht zu erkunden, die vor 100 Jahren noch Touristenmagnet für prominente Kurgäste aus ganz Europa war.

In dieser Schlucht im Südschwarzwald lag das romantische Deutschland noch ausgebreitet wie für ein Gemälde Caspar David Friedrichs. Im Schein von Lampions flanierten die Reichen und Schönen noch im Sommer anno 1913 mit Reifröcken und Zylinderhüten nachts zur rauschenden Wutach und spürten dem Geist der Romantik nach. Im Schwarzwald wähnten sie ihren Gesundbrunnen. Aus London, Paris und Sankt Petersburg kamen die mondänen Gäste früher.

Altreiche Adelige und neureiche Industrielle kurten sich die Sommermonate quer durch den Kontinent. Weil damals die Anreise noch viel Zeit kostete, blieben die Kurgäste vier bis sechs Wochen. In den Lokalblättern wurde penibel Buch geführt, welche Promis zu Besuch waren, welche Konzerte es gab, selbst die Speisekarten hatten Nachrichtenwert.

Hundert Jahre und länger ist das her, es war das „Goldene Zeitalter“. Bereits 1840 war aus dem mittelalterlichen Badhof im Grund der Schlucht ein Kurbad geworden. Boll, der kleine „Kuh“-Ort am Rande der Wutachschlucht im Hochschwarzwald, war internationaler „Kur“-Ort geworden, mit Schwefelsohle, mondänem Hotel und Strom aus dem Turbinenhäuschen.

1887 war es, da entwickelte Bad Boll so richtig Zugkraft, als die steile Höllentalbahn Fahrt aufnahm, die den Südschwarzwald bis heute mit Freiburg und dem Rest der Schienenwelt verbindet. Ein Telegraf verdrahtete den Kurort mit der weiten Welt, der gute Ruf der Wutachforellen war bis nach England gedrungen, und so nannte der Bad Boll Fishing Club Ltd. London von 1894 bis 1913 das romantische Hotel sein eigen.

Die Höllentalbahn ächzt heute noch die Steiltrassen hoch, die Touristen tummeln sich auch wieder im Talgrund, nur der Waldaufseher ist neu. Martin Schwenninger ist Forstwirt und Naturschutzwart und hat heute die Mission, einen Trupp Touristen heil durch die Schlucht zu schleusen. Schwenninger ist 55, wirkt mit Outdoor-Outfit, Mecki-Haarschnitt und seiner drahtigen Erscheinung aber viel jünger. Seit 2004 ist die Schlucht sein Revier.

„Mit dem Ersten Weltkrieg zogen sich die Engländer zurück“, erzählt er. Aus der Anglerresidenz wurde 1918 eine Tagungsstätte, die 1960 einging. 1975 machte ein Brand dem Kurhaus ganz den Garaus. Die Natur gibt wieder den Ton an: ein sanftes Rauschen in Fluss und Blätterwald. Seit 1939 schon ist die Wutachschlucht Naturschutzgebiet.

Zwischen Bonndorf und Löffingen gelegen, verläuft sie über 33 Kilometer im Bereich der oberen Wutach nach Osten Richtung Schwäbischer Alb. Eine Durchwanderung ist eine Reise durch die Erdgeschichte. Gneise und Granit, Buntsandstein und Muschelkalk – der Fluss schneidet in seinem Lauf fast alle Gesteinsschichten des deutschen Südwestens an.

Heute ist der Schluchtpfad Teil des Fernwanderwegs Schluchtensteig, der durch den Südschwarzwald führt. Seit einigen Jahren wird die Schlucht als „Gran Canyon des Schwarzwalds“ beworben – mit Erfolg. Mittlerweile besuchen pro Saison rund 100 000 Naturfreunde die Schlucht.

Sieben Wanderer haben sich am Parkplatz in Boll eingefunden, um der Wutach zu folgen, immer ostwärts bis zur Wutachmühle. Die Namen auf der Wanderkarte klingen nach Schwarzwaldmärchen, als tauchten zwischen Wurzelwerk und blankem Fels gleich Wilhelm Hauffs Kohlenmunk-Peter oder der Schatzhauser aus dem „Kalten Herz“ auf: Schattenmühle und Räuberschlössle, Glockenhalde und Eisbärenhöhle, Rümmelesteg und Tannegg-Ruine.

Durch den Wald führt ein Weg abwärts in den Grund. Schwenninger macht halt: „Da, die Reste einer Ritterburg.“ Ohne den Hinweis würde keiner die Überbleibsel von Fundament und Umfassungsmauern für die Ruine eines Rittersitzes halten. Früher habe es hier viele Burgen gegeben. Ein Grund ist die Mineralquelle im Tal. Die Ritter von Tannegg hatten in der Schlucht ihr Badhäuschen. Die seichten Stellen im Fluss waren ihr Mautgeschäft.


Bild: Althoetmar

Macht ihrem Namen zur Schneeschmelze alle Ehre: Die jetzt noch nicht ganz so wütende Wutach

Gemächlich geht es durch Laubwald, dann durch Auwiesen. Mal folgt der Steig der Wutach auf Höhe des Flusses, mal zieht er sich an den Bergflanken hoch und senkt sich wieder. Bis zu 170 Meter hoch ragt die Oberkante des Steilabfalls über das Tal. Wuchtige Holzbrücken auf hohen Pfeilern signalisieren von fern die Seitenwechsel. Über eine Natursteintreppe geht es die Wände hoch. Metallpfosten und dünne Stahlseile improvisieren auf dem schmalen Weg ein Geländer. 50 Meter über dem Fluss öffnet sich ein Panoramablick. Keine zehn Meter breit strömt der Wildfluss träge durch das Tal, bis zum Horizont nichts als Wald.

Der Abstieg führt zu den verkarsteten Amselfelsen. Den Namen gaben die Wasseramseln, die in der Steilwand brüten. Im Sommer sackt der Wasserstand schon mal auf 20 Zentimeter, stellenweise versickert die Wutach ganz und tritt andernorts wieder aus. Im jetzt allmählich beginnenden Frühjahr sprudelt und strömt sie wieder, dann steigt ihr Pegel bis auf zwei Meter.

Am Wegrand ragt ein spitzer Baumstumpf aus der Erde. Der Stamm liegt daneben. Der Holzfäller war ein Biber, weiß Schwenninger. Vor einigen Jahren seien die Nager vom Rhein hoch gekommen. „Jetzt frisst der Biber sich hier durchs Gras, erst ist die Pestwurz dran, dann die Erle.“ Vor seinen modernen Feinden – Autos und Stauwehren – ist er in den Seitenarmen sicher.

1200 aller 2500 europäischen Pflanzenarten kommen in der Schlucht vor, allein 40 Orchideen. Dazu kommen rund 10 000 Tierarten – die meisten Glieder- und Weichtiere sowie Insekten. Unter den fast 80 Vogelarten ragen Wander- und Turmfalke sowie Eisvogel heraus. In den Felsen der Schlucht nistet seit einigen Jahren der Uhu, in den kleinen Höhlen hausen acht Fledermausarten. An den errichteten Baldrian-Säulen hinterlässt ein scheues Pelztier seine Spur. Wildkatzen riechen den Sexuallockstoff an den Holzpflöcken auf Kilometer.

Das Gelände zwingt Jäger, ohne Auto auszukommen. Rehe und Wildschweine freut das, meint der Aufseher. „Muss ich das hochtragen?“, frage sich der Jäger, wenn das Wild im Visier auftauche. Die Kugel bleibt dann im Lauf. Die Schonzeit dürfte über kurz oder lang ein Ende haben. „Der Luchs zigeunert bereits herum“, weiß Schwenninger, die Raubkatze übernimmt das Jagen.



Bild: Althoetmar

Der Wandervogel zeigt an, wo es in der Schlucht langgeht

Aufkommender Wind kündet Regen an. Nach viereinhalb Stunden wird pünktlich beim Sägewerk in Wutachmühle der Linienbus nach Boll erreicht. Manche Wanderer schlaucht die Schlucht bloß, anderen wird sie zur Konditionsfalle. Im Sommer, wenn viele Familien und graumelierte Heerscharen unterwegs sind, wenn Spontanentschlossene auf Sandalen und Stöckelschuhen hinab in die Schlucht kraxeln, kommen Bergwacht und Rotkreuzhelfer zuweilen kaum aus der Einsatzkleidung raus.

Wenn sich Schnee ankündigt, ist die Schlucht verbotene Zone. „Bei Eis und Schnee nicht begehbar!“, warnen Schilder. Wegen Rutsch- und Absturzgefahr sind manche Abschnitte dann unpassierbar. „Die Schlucht wird dann aber nicht abgesperrt“, sagt Schwenninger. Um Wanderer nicht auf falsche Gedanken zu bringen, bittet er immer darum, keine Schneeansichten der Schlucht zu verbreiten. Für viele ist die Wildromantik in Weiß einfach zu schön, um ihr zu widerstehen.

Kai Althoetmar

Jahr Eins nach Weltuntergang

Ein Abstecher nach Honduras, um sich mal kurz aufzuwärmen – Nicht nur wegen der Temperaturen kommt man ins Schwitzen

Bienvenidos!“ Eli González zieht galant seinen Panamahut und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Schon um 8 Uhr in der Frühe zeigt das Thermometer über 28 Grad im Schatten. Kurz zuvor ist ein kräftiger Regenschauer auf San Pedro Sula niedergegangen. „In diesem Teil der Welt haben wir sechs Monate Regenzeit“, sagt Eli fast entschuldigend. „Aber dafür ist es bei uns in Honduras immer schön grün, und uns wachsen die Bananen und viele andere tropische Früchte praktisch in den Mund.“

Vor allem durch das „grüne Gold“, die aromatischen Bananen, ist San Pedro Sula, die Wirtschaftsmetropole des Landes, reich geworden. Außer einem riesigen überdachten Markt mit bunten Ständen gibt diese Stadt allerdings nicht viel her. Das Ensemble unansehnlicher Gebäude mit blätternden Fassaden wird an Hässlichkeit nur noch von der oberhalb des Parque Central gelegenen klobigen Kathedrale aus dem Jahr 1949 übertroffen.

Einen Besuch hingegen lohnt das Museo de la Naturaleza, das mit einem breiten Spektrum sehenswerter Exponate aufwartet – von der Paläontologie bis zur Ökologie. Bei einem kurzen Rundgang durch die Stadt fällt die Präsenz schwer bewaffneter Polizisten auf, die mit aufgepflanztem Bajonett vor Banken und großen Geschäften stehen und ein wachsames Auge auf jeden vorbeiziehenden Passanten haben. Die Bandenkriminalität feiert in dieser Stadt fröhliche Urstände. Jeden Tag berichten die Zeitungen in epischer Breite darüber. „Aber keine Angst“, besänftigt Eli, „die Mafiosi machen das hier untereinander aus. Touristen sind nicht betroffen.“

In San Pedro Sula toben Bandenkriege

Die hohe Kriminalitätsrate in diesem knapp acht Millionen Einwohner zählenden Land ist nur eine Seite der Medaille. Im Übrigen ist Honduras ein wunderschönes Land, das von riesigen Flächen tropischen Regenwaldes bedeckt sowie von hohen Bergen und zerklüfteten Felswänden gesäumt ist. Breite Wasserfälle stürzen ins Tal und ergießen sich in Bäche und Teiche. Unser Weg führt zunächst über holperige Straßen und schlammige Wege in Richtung Westen nach Copán Ruinas.

Das beschauliche Städtchen mit seinen schmucken weißen Häusern, deren rote Ziegeldächer schon aus der Ferne leuchten, ist der Ausgangspunkt zu den sensationellen Ausgrabungen der einstigen Maya-Zitadelle Copán, die während der Blütezeit der Siedlung zwischen 600 und 800 unserer Zeitrechnung errichtet wurde.



Maya-Stele: Die Ruinenstadt Copán wurde von den frühen Ureinwohnern aus unbekannten Gründen aufgegeben Bild: Buhr

Die Gebäude und Pyramiden auf dem Ruinenfeld sind verwittert, der einst weiße Kalkstein von einer grauen Schicht überzogen.

Bis heute bleibt es ein Rätsel, warum die Mayas ihre Kultstätten vor Jahrhunderten verließen. Da kann nur spekuliert werden. „Wir vermuten, dass über lange Zeiträume kein Regen fiel und es aus Wassermangel zu Hungersnöten und wohl auch zu Revolten gegen die herrschende Priesterkaste kam“, erklärt ein Archäologe. Fest steht jedenfalls, dass die Tempel und Residenzen einst grell bunt bemalt waren und die Mayas ihren Göttern auch Menschenopfer brachten. Im nahen Museo de Arqueología Maya sind Altäre, Keramikwaren, steinerne Masken und der Nachbau des monumentalen Grabes einer Schamanin zu besichtigen.

Unser nächstes Ziel heißt Gracias. Die 1526 gegründete Stadt diente im 16. Jahrhundert als Hauptstadt des gesamten, durch die Spanier eroberten Mittelamerikas. Schöne alte Gebäude und barocke Kirchen zeugen von der einstigen Bedeutung der quirligen Kleinstadt, deren zentraler, betörend nach exotischen Früchten und Gewürzen duftender Markt zum Bummeln und Kaufen einlädt. Ein Zwischenstopp in Puerto Cortés beschert uns am Abend den laut Aussagen der Einheimischen „schönsten Sonnenuntergang der Welt“ in der Bucht von Omoa.

Auge in Auge mit den Delfinen von Roatán

Doch es bleibt kaum Zeit zum Verschnaufen. Prompt geht es weiter in die karibische Küstenregion rund um Tela. Statt der allgegenwärtigen Nachkommen der Mayas leben hier die Garifuna, Schwarzafrikaner, die auch heute noch ihre Sitten, Gebräuche und Tänze aus der alten Heimat pflegen und am weitläufigen Strand unter Palmdächern kulinarische Köstlichkeiten aus Fisch und Meeresfrüchten auftischen.

Eigentlich sollten die „Importe“ aus Afrika als Sklaven verkauft werden und auf den Zuckerrohrplantagen arbeiten, erzählt Eli. Nach mehreren Schiffskatastrophen kurz vor der Küste, so die Legende, erreichten viele von ihnen jedoch schwimmend das rettende Ufer, verbargen sich im Dickicht des Regenwaldes und lebten fortan als freie Menschen.

Nach unserer schweißtreibenden Entdeckungsreise kreuz und quer durch Honduras und einem Abstecher an die Moskitoküste, die ihrem Namen alle Ehre macht, ist Entspannung pur angesagt. Und wo kann man die Seele genüsslicher baumeln lassen als auf Roatán! Dieses von zutraulichen Delfinen und Myriaden exotischer Fische bewohnte Taucher- und Schnorchelparadies liegt etwa 50 Kilometer von der honduranischen Küste entfernt. Ein Traum, sich auf dem schneeweißen Strand im Schatten hoher Kokospalmen zu aalen und dabei einen kühlen Drink zu schlürfen.

Nachdem der angeblich im Mayakalender prophezeite Weltuntergang am 21. Dezember letzten Jahres ausgeblieben und der Kelch noch einmal an uns vorbeigegangen ist, genießen wir unseren Aufenthalt in diesem tropischen Paradies umso mehr in vollen Zügen. Salud!

Uta Buhr

Grüße aus der Vergangenheit

Ostpreußen auf Postkarten

Die Fleischermeistertochter Minna Thiemann hat sich wohl nie träumen lassen, dass ihr Faible für Postkarten eines Tages tausende von Menschen glücklich machen würde. Und dass ihre Freizeitbeschäftigung des frühen 20. Jahrhunderts im 21. Jahrhundert helfen wird, eine inzwischen so nicht mehr vorhandene Stadt in ihrer alten Schönheit in Erinnerung zu bewahren, wäre der Professorengattin nie in den Sinn gekommen. Als sie 1883 den Breslauer Romanisten Eduard Koschwitz ehelichte, ahnte sie nicht, dass er im Jahr 1901 an die Königsberger Universität „Albertina" berufen und diese Stadt fortan für einige Zeit ihr Lebensmittelpunkt werden würde. Begeistert sammelte Minna Koschwitz Postkarten aus Königsberg und dies wohl auch noch über den frühen Tod ihres Mannes im Jahr 1904 hinaus, da viele der über 3000 Karten aus den Jahren danach stammen. Was aus der passionierten Sammlerin selbst wurde, ist unbekannt, ihre Sammlung jedenfalls gelangte über Umwege in den Besitz der Landsmannschaft Ostpreußen, wo der Schatz allerdings viele Jahre im Archiv schlummerte, bis er von dem Grafiker Bruno Fietz digitalisiert und von dem Historiker Wulf Wagner mit Texten versehen und in Buchform gebracht wurde.

Da die erste, von außen etwas steif und altbacken daherkommende Fassung sich nicht wie gewünscht verkaufte, gelangten die Rechte an dem Werk 2012 an den Battenberg Gietl Verlag, der die „Reise in die alte Heimat in 1000 Bildern: Ostpreußen" mit einem frisch-freundlichen hellblauen Umschlag versehen hat.

Ist das Buch erst aufgeschlagen, kann man sich leicht darin verlieren. Wulf Wagner hat die 1000 schönsten Postkarten der Sammlung Koschwitz nach Ortschaften sortiert. Dafür musste er erst recherchieren, welche Orte die Karten abbilden, denn zu oft steht auf ihnen nur „Gruss aus Königsberg i. Pr." Manchmal möchte man weinen angesichts des Wissens, dass all die schönen Bauwerke und Zeitzeugen aus Stein wie das Königsberger Schloss, das zwar nicht schön ist, in dem sich aber historisch denkwürdige Dinge ereigneten, nicht mehr existieren. Reizvoll ist auch, dass auf vielen Postkarten Passanten zu sehen sind. Ob Schulkinder, Dienstmädchen, feine Damen mit Sonnenhut, Herren mit Spazierstock, Arbeiter in Handwerksmontur, Fischer mit ihrem Fang, Marktfrauen oder Kutscher, sie alle schauen oft den Betrachter direkt an, als wollten sie aus ihrer fernen Vergangenheit einen Gruß in die Gegenwart senden.

Blick auf eine verlorene Welt

Und während man so in dem Bildband stöbert, verliert man sich in Nostalgie, selbst wenn man selbst das alte Ostpreußen nicht kennt. Den Bildband „Reise in die alte Heimat in 1000 Bildern" gibt es übrigens auch noch für die historischen Ostprovinzen Schlesien und Pommern.

Rebecca Bellano

***Wulf Wagner (Hrsg.): „Reise in die alte Heimat in 1000 Bildern: Ostpreußen"**, Battenberg, Regenstauf 2012, geb., 400 Seiten, 16,99 Euro; **Silke Findeisen (Hrsg.): „Reise in die alte Heimat in 1000 Bildern: Schlesien"**, Battenberg, Regenstauf 2012, geb., 376 Seiten, 16,99 Euro; **Gottfried Loeck (Hrsg.): „Reise in die alte Heimat in 1000 Bildern: Pommern"**, Battenberg, Regenstauf 2012, geb., 384 Seiten, 16,99 Euro*

Bewegte Hassliebe

Angezogen und abgestoßen zugleich war Goethe von Friedrich II.



Werk und Gestalt Goethes (1749–1832) sind so umfassend, dass sich für einen ganzen Strauß verschiedener Lebensbeschreibungen jeweils ein eigentümlicher Rahmen finden ließe, um den Dichter und Seher darin vollständig anzuschauen. Das haben zahlreiche Einzeluntersuchungen schon geboten: Goethe und der Islam, Goethe und die Naturkunde, Goethe und die Antike, Goethe und Italien und so weiter auch in personifizierten Gegenüberstellungen: Goethe und Leibnitz, und Napoleon, und Winckelmann, und Spinoza, und Newton und so fort. Für eine Betrachtung „Goethe und der Alte Fritz" von Katharina Mommsen, die Grande Dame der internationalen Goethe-Forschung, spricht allerdings mehr als für jede andere Paarung. Denn die Anteilnahme an dem Kriegs-Heros (1712–1786) der Epoche begleitete Goethe schon in der Kinderstube.

Die letzte resümierende Bemerkung zu Friedrich II. von Preußen wiederum steht im Zusammenhang mit einem handschriftlichen Brief des Herrschers, den der Dichter für den Großvater der Ulrike von Levetzow restaurieren ließ. Kapitän von Brösigke erhielt ihn rücküberliefert mit den Versen: „Das Blatt, wo seine Hand geruht, die einst der Welt geboten, ist herzustellen fromm und gut, Heil ihm, dem großen Todten!" Diesem Bestreben des großen Dichters, des großen Feldherrn in seinem Inneren endlich Herr zu werden, hat wohl der Kapitän allein die Rücküberlieferung des Autografen zu danken. War doch Goethe sonst sehr skrupellos, wenn es galt, sich durch Unterschlagung oder Vorspiegelung in den Besitz kostbarer Handschriften zu versetzen. Der Hamann-Nachlass der Fürstin Gallitzin beispielsweise gelangte in seine Bibliothek aufgrund des nie eingelösten Versprechen, ihn zu editieren. Auch Goethe war also ein Ursupator, was er sich nicht direkt aneignete, das musste er immerhin für andere definieren, bestimmte ihm einen neuen Rahmen durch Reime.

Dichter half bei Verschwörung gegen Preußenkönig

Die in den USA lebende Autorin Mommsen nimmt die antikisierenden Marmor-Pendants von Goethe und Friedrich auf Schloss Arolsen zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtung. Der preußische König war ein Widersacher für den Weimarischen Minister, ein Rivale in der Herrschaft über Herz und Seele des Herzogs Carl August. Goethe wurde ja recht eigentlich zum Staatslenker in Weimar und litt darunter, dass der impulsive Herrscherfreund vom glorreichen Beispiel seines Onkels ständig zur Jagd nach militärischem Ruhm verleitet wurde. Kriegs- und Jagdgelärme waren Goethe gleichermaßen widerwärtig.

Ein Kapitel schildert Goethes „einzige politische Verschwörung". 1782 gelang es ihm, den Herzog in die antimilitaristische Verschwörung eines Fürstenbundes auf Anregung des Franz von Dessau gegen die preußische Vorherrschaft einzubinden. Das Dämonische des Kriegsherrn und Geopolitikers Friedrich II. hat den Naturforscher gleichwohl gefesselt. Er vermochte ein notwendiges Wirken des Weltgeistes in dem großen Mann zu sehen, so sehr ihm dessen preußisch-repressive Ausprägung widerstand. Diese Ablehnung hat er in manchem seiner Werke mitgeteilt und solche Stellen oftmals aus politischer Rücksicht chiffriert oder spät erst publiziert.

Die schriftstellerische Souveränität der wohl versiertesten Goethekennerin unter den Lebenden lässt das elegante Bändchen zu einem Lesevergnügen für jeden Leser werden. Es ist keine schwer zugängliche Fachstudie. Selbstredend werden hier Quellen und Betrachtungen kenntnisreich aneinander gereiht. Einige wenige Bilder begleiten diese Ausführungen. Anmerkungen, Register und Literaturverzeichnis geben dem geistreichen Bändchen den letzten Schliff. *Sebastian Hennig*

***Katharina Mommsen: „Goethe und der Alte Fritz"**, Lehmstedt, Leipzig 2012, gebunden, 231 Seiten, 19,90 Euro*

Banales als Basis

Historiker bietet kreativen Ansatz zur Bewertung der Vergangenheit



Papst Julius III. soll einmal gesagt haben, wir würden uns wundern, wenn wir wüssten, mit wie viel Unverstand die Welt regiert werde. An dieser Stelle setzt der Titel des kleinen Buches „Die Nase der Kleopatra" von Wolfgang Reinhard an. Gemeint ist die Tatsache, dass am Anfang historisch weittragender Entscheidungsketten oft nicht längerfristige, rationale Überlegungen stehen, sondern völlig banale Dinge, wie etwa die äußeren Reize einer ägyptischen Königin.

Leider gibt sich das mit Fakten, Einsichten und Interpretationen dicht gefüllte, gerade einmal 160 Seiten umfassende Bändchen nicht ganz so leichtfüßig, wie ein solcher Ausgangspunkt vermuten lassen sollte. „Ein Spaziergang durch die Weltgeschichte" ist es nicht, den Reinhard hier anbietet. Der emeritierte Freiburger Ordinarius hält vielmehr eine Vorlesung, die hohe Aufmerksamkeit erfordert – schließlich werden Schlaglichter auf 2500 Jahre Geschichte geworfen. Ausgehend von Europa richtet Reinhard den Blick immer wieder auf die anderen Teile der Welt.

Vor einen im Großen und Ganzen chronologischen Parforceritt durch die Ereignisse hat Reinhard zwei Abschnitte gestellt. Zunächst – und hier meldet sich deutlich der Professor zu Wort – findet eine theoretische Betrachtung des Begriffs „Geschichte" statt. In Erinnerung gerufen werden sowohl die Bedeutung und Subjektivität von Quellen als auch die Tatsache, dass Geschichte bei weitem mehr beinhaltet als die Ereignisse der „großen Politik". Bemerkenswert ist das zweite Auftaktkapitel: Reinhard hält die Rolle der „Gewalt in der Geschichte" für so bedeutsam, dass er eine entsprechende zusammenfassende Betrachtung an den Anfang seines „Spaziergangs" platziert. Er fragt, ob Gewalt eine allgegenwärtige Konstante des menschlichen Lebens sei.

Danach setzt die Erzählung mit den Griechen als „Erfinder" der Demokratie ein. Festgestellt wird, dass die Griechen langfristig den intellektuellen und künstlerischen Erfolg für sich in Anspruch nehmen konnten, den politischen hingegen die Römer.

Großes Interesse gilt der Wechselwirkung Europas mit anderen Erdteilen, der Konfessionalisierung sowie der Entwicklung des modernen Staates. Am Ende steht eine pessimistische Betrachtung der deutschen Gegenwart: Beklagt wird die eingeschränkte staatliche Souveränität nach außen und der Zerfall des Machtmonopols nach innen zugunsten von Interessenverbänden. *Erik Lommatzsch*

***Wolfgang Reinhard: „Die Nase der Kleopatra. Ein Spaziergang durch die Weltgeschichte"**, Herder, Freiburg, geb., 160 Seiten, 14,95 Euro*

Antike Philosophie entdecken

Ideenreicher Roman um einen päpstlichen Sekretär auf Abwegen



Das Buch „Die Wende" führt seine Leser zu den Ursprüngen der Renaissance und damit der Moderne. Die literarische Abenteuerreise, für die Autor Stephen Greenblatt den Pulitzer-Preis erhielt, führt in innerkirchliche Intrigen, zu einer Schatzjagd nach verlorenem Wissen und nebenbei zum Verständnis eines antiken Gedichts „Von der Natur" (De rerum natura), das den spannenden Umweg von Vergessen und Wiederentdeckung „in den Hauptstrom modernen Denkens" nimmt, so der Autor. Das ist seine teils eigenwillige Sicht.

Held des populärwissenschaftlichen Tatsachenromans ist der heute kaum bekannte Humanist Poggio Bracciolini. Er steigt zu Beginn des 15. Jahrhunderts aus einer eher einfachen Notarsfamilie kommend im Klerus Italiens bis zum Sekretär des Papstes auf. Als gefragter Schreiber entwickelt er eine Passion für den Stil antiker Texte. Doch die Auswahl ist begrenzt, Originale scheinen nur noch indirekt aus Zitaten auf, wie er in Briefen mit befreundeten Humanisten feststellt. Diese Dandys ihrer Zeit wetteifern um das Privileg, antike Literatur auszutauschen. Ihr Ruhm wie ihr Neid gründen auf der Verbindung ihrer Namen mit den von ihnen geborgenen Schriften. Es ist ein lustbetonter Zirkel. Als Poggios Dienstherr, Johannes XXIII., abgesetzt wird, wendet sich für ihn das Blatt: Er hat jetzt Zeit, doch nur noch geringe Einkünfte. Im Winter 1417 setzt Poggio alles auf eine Karte, verschreibt sich ganz der Suche nach verschollenen antiken Texten in fernen Klosterbibliotheken. Im Kloster Fulda, wie Greenblatt vermutet, landet der Mann aus Florenz einen Volltreffer: Er liest die von Mönchen abgeschriebene Kopie des Klassikers „De rerum natura", einst verfasst im 1. Jahrhundert v. Chr. vom Philosophen Titus Lucretius Carus, kurz Lukrez, einem Schüler Epikurs. Die Wende, der eigentliche Beginn der Renaissance als Rückbesinnung auf die Antike, hat damit laut dem Autor begonnen.

Poggio „ein zynischer apostolischer Sekretär im Dienst des berühmt-berüchtigten Papstes" nimmt den Leser als Abenteuergehilfen und Zeugen der Wende mit. Diese spannende Entwicklung verkopft allerdings im Laufe des Romans. Anfangs unterhaltsame Auszüge aus derben Schwänken und gegen kirchliche Scheinheiligkeit gerichteten Schriften Poggios vermag der Shakespeare-Experte Greenblatt zusehends nur noch in allgemeine mit der Antike munitionierte Ablehnung von Kirche umzudeuten. Die Mönche der Klöster verwahren Wissen nach dieser Lesart eher aus Versehen: „Was er tatsächlich zu finden hoffte, waren Worte, die im besten Fall unverdorben, jedenfalls nicht verdorben waren durch das geistige Universum des niederen Schreibers, der sie kopierte."

Lukrez und Epikur contra Religion

Ausgerechnet in einem deutschen Badehaus betritt die reisende Hauptfigur dann eine Schwelle zu neuem Leben, „in dem christliche Regeln nicht länger zählen". Poggio muss als Brennglas für Attacken auf das Christentum, jene „Sekte sturer Juden", herhalten. Die heidnisch-römische Welt wertet Greenblatt, seinem grundlegend religionskritischen Idol Lukrez zum Trotz, hingegen als „gesättigt von der Präsenz des Göttlichen".

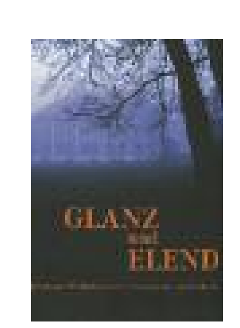
Auf diese anderen Wegbereiter der Renaissance, die Künstler und frühen Humanisten als eigentliche Geburtshelfer der Epoche, geht Greenblatt kaum ein. So tritt seine Vision vom Beginn der Moderne als eine vorrangig auf der Schrift des Lukrez beruhende hervor, was einen lesenswerten, aber doch mitunter einseitigen Zugang zur antiken Philosophie eröffnet.

Sverre Gutschmidt

***Stephen Greenblatt: „Die Wende. Wie die Renaissance begann"**, Siedler, Berlin 2012, geb., 352 Seiten, 24,99 Euro*

Lehrreich

Herrenhäuser im Baltikum



Kaum etwas hat Lettlands Kulturlandschaft so stark geprägt wie baltische Herrenhäuser und Landgüter. In einer noch bis zum 14. April im Ostpreußischen Landesmuseum (OL) laufenden Ausstellung kann man sich einen Eindruck machen von der prachtvollen Wirkung, die diese architektonischen Glanzlichter auf ein ganzes Land ausgestrahlt haben. Parallel dazu ist ein Buch erschienen, das mehr ist als nur ein üblicher Ausstellungskatalog.

Der von Ilse von zur Mühlen herausgegebene Hochglanzband „Glanz und Elend. Mythos und Wirklichkeit der Herrenhäuser im Baltikum" ist ein Lese- und Bilderbuch der lehrreichen Art. Anhand der Entwicklung der Landgüter erzählt es einen Teil ostdeutscher Geschichte. Aufstieg, Blüte und Verfall der Herrenhäuser vom späten Mittelalter bis zur Neuzeit sind beispielhaft für die Entwicklung der deutschbaltischen Kultur bis zum Zweiten Weltkrieg. Auf den ersten 184 Seiten breiten die Autoren ein ganzes Panorama aus über livländische Geschichte, Lebensalltag auf den Gütern sowie bauliche Besonderheiten der Parkanlagen und schlossähnlichen Häuser, die von Architekten des Klassizismus wie Friedrich Schinkel gestaltet wurden.

Bis zum Ersten Weltkrieg gab es rund 2000 solcher Bauten. Danach setzte das „Elend" ein. Herrenhäuser wurden zu Pionier- und Erholungsheimen oder Kolchosesitzen umfunktioniert. Heute bewahrt man die Güter durch zaghafte Restaurierungen vor dem endgültigen Verfall. Ein Katalogteil zur Ausstellung im OL schließt dieses wunderbare Buch ab, das in keiner Bibliothek von Freunden deutschbaltischer Kultur fehlen sollte. *Harald Tews*

***Ilse von zur Mühlen (Hrsg.), „Glanz und Elend. Mythos und Wirklichkeit der Herrenhäuser im Baltikum"**, Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg im Allgäu 2012, geb., 282 Seiten, 29,95 Euro*

MELDUNGEN

Kampagne für den linken Rand

Berlin – Die Jugendorganisation der Linkspartei, „Solid", und die „Grüne Jugend" starten eine Kampagne für den Linksextremismus. Unter der Parole „Ich bin Linksextrem" soll dafür gekämpft werden, dass die Beobachtung des linken Randes durch den Verfassungsschutz eingestellt wird. Stattdessen fordern die Initiatoren mehr Staatsmittel für „antifaschistische" Gruppen. Viele dieser Gruppen kriminalisieren mittlerweile jegliche Richtungen rechts der politischen Mitte. *H.H.*

»Gesicht zeigen« mit MPi

Berlin – Wirbel um die vom CDU-Politiker Ruprecht Polenz unterstützte Facebook-Seite „Weltoffenes Deutschland": Als „selbstbewusste, muslimische Studentin" posierte dort eine Kopftuchträgerin mit Maschinenpistole im Berliner Holocaust-Mahnmal. Auf der Seite sollen, so die Macher, Menschen mit dem Zeigen ihrer Gesichter ein Zeichen setzen „gegen Diskriminierung von Minderheiten in Deutschland". *H.H.*

ZUR PERSON

Spaß mit »Fuchtelos«

„Ein bisschen Spaß muss sein" ist das Motto von **Hans-Joachim Fuchtel**. In politischen Kreisen ist der CDU-Bundestagsabgeordnete und Parlamentarische Staatssekretär bei der Bundesministerin für Arbeit und Soziales für seine Sketche bekannt und dafür, dass er immer einen Witz zu erzählen weiß. Daher ist es nicht ganz überraschend, dass man auf den Rechtsanwalt und geschiedenen Vater von vier Kindern stößt, wenn man im Wust der Hiobsbotschaften aus Europa verzweifelt nach einem Lichtlein der Hoffnung sucht.

Kurz vor Ostern sorgte der 61-jährige Schwabe, der 2011 von Kanzlerin Angela Merkel zum Beauftragten für die Deutsch-Griechische Versammlung ernannt wurde, für positive Griechenland-Schlagzeilen. Ziel der Versammlung ist es, die Beziehungen beider Länder zu verbessern. Dafür schickte Fuchtel nun den aus Deutschland stammenden ehemaligen Fußballnationaltrainer Griechenlands, Otto Rehagel, an die „Front". Der dort liebevoll „Rehakles" genannte Trainer sollte gute Stimmung für Deutschland machen.



Aber auch Fuchtel gelingt dies inzwischen selbst. Sein Fauxpas, dass in Griechenlands Behörden 3000 Angestellte die Arbeit machen, die in Deutschland 1000 machen würden, hatte ihm erst den unschönen Titel „Merkels Gauleiter" eingebracht, doch inzwischen nennt man ihn anerkennend „Fuchtelos" oder „Fuchtelakis". Denn der ehemalige Präsident des Technischen Hilfswerks hat lauter alte Bekannte aus Deutschland an griechische Kommunen vermittelt, damit diese mit Rat und Tat zur Seite stehen. Und offenbar haben die Herren der Freiwilligen Feuerwehr und Co. ohne Besserwisserei zwischen Bier und Ouzo den Griechen tatsächlich ein paar gute Tipps gegeben. Fuchtel jedenfalls ist zurzeit ein gern gesehener Deutscher in Griechenland. *Bel*



Zeichnung: Mohr

Es gibt Wichtigeres

Warum es keine Autofahrer mehr gibt, wie wir uns an grauenvolle Wortmonster gewöhnen, und wieso Brüssel einfach so weitermacht / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Darauf hatten wir schon gewartet: Kritische, progressive Menschinnen haben entdeckt, dass es viel weniger bekannte weibliche Künstler in Deutschland gibt als männliche. Diskriminierung! Nun soll daran gearbeitet werden, die Galeristen und Kunst-Juroren der Republik für das Problem zu „sensibilisieren". Ins Trockene übersetzt: Sie sollen sich darauf gefasst machen, dass sie es demnächst mit einer gesetzlich vorgeschriebenen Quote zu tun bekommen, wenn sie nicht von selbst zu Kreuze kriechen und die Frauenquote „freiwillig" einführen.

Es geht also voran mit der Emanzipation, und das nicht bloß in den Kunstgalerien, sondern auch draußen vor deren Tür auf der Straße: Beinahe unbemerkt von der breiten Öffentlichkeit hat das Haus von Bundesverkehrsminister Peter Ramsauer die Straßenverkehrsordnung von Diskriminierung gesäubert. Ergebnis: Ab sofort gibt es in Deutschland keine Fußgänger mehr. Auch keine Fahrradfahrer, ja nicht einmal mehr Verkehrsteilnehmer ganz allgemein.

Diese Wörter sind nämlich alle männlich, heißt es. Dadurch würden Frauen benachteiligt. Sprachwissenschaftler versuchen zwar seit Jahrzehnten vergeblich, die Deutschen darüber aufzuklären, dass in unserer Zunge ein Unterschied besteht zwischen dem sprachlichen Geschlecht (Genus) und dem natürlichen (Sexus). Sprich: Wenn wir von „dem" Bürger reden, können wir damit genauso gut eine Frau meinen, wie wir einen Mann als „die" Person bezeichnen dürfen.

Das aber wollen die feministischen Sprachbereiniger nicht wahrhaben. Deshalb gibt es keine Fahrradfahrer mehr, sondern nur mehr „Fahrrad Fahrende" oder statt Fußgänger „Personen, die zu Fuß gehen".

Wie üblich bei solchen Verrenkungen wirft auch diese sogleich eine neue Frage auf, die wir bereits von den Universitäten kennen. Dort heißt es schon seit längerer Zeit nicht mehr „Studentenparlament" oder „Studentenschaft". Nein, heute versammeln sich die Interessenvertreter der „Studierendenschaft" im „Studierendenparlament". Ein grässliches Wortmonster. Das ist aber nicht alles: „Studierendenparlament" ist auch noch schlicht falsch: „Studierend" oder „laufend" oder „trinkend" ist laut deutscher Grammatik nämlich nur derjenige, der jetzt, in diesem Moment gerade studiert, läuft oder trinkt. Selbst der krankhafte Saufbold, der alle paar Minuten zur Flasche greift, ist bloß ein Trinker. Ein „Trinkender" ist er nur in dem Moment, wo's Gluck macht.

Ein „Studierendenparlament" wäre demnach eine Einrichtung, dessen Abgeordnete komplett ihre Aufgabe verfehlen: Dort sollen sie nicht Bücher lesen, Formeln lösen oder Arbeiten vorbereiten – sprich: studieren. Dort sollen sie Alltagsfragen ihrer Universität oder Hochschulpolitik verhandeln.

> Die EU darf erst gerettet werden, wenn die Frauenquote erfüllt ist, vorher nicht

Wenn demnächst das Fernsehteam vom Sender XY eine Umfrage zur Verkehrssituation in der Stadt macht, müssen sich die Kollegen auf einiges gefasst machen. Fragt der Kollege einen Passanten beispielsweise, ob er ein „zu Fuß Gehender" oder „ Auto Fahrender" sei, könnte die ebenso politisch wie sprachlich korrekte Antwort etwa so lauten: „Derzeit bin ich weder noch, sondern ein in der Fußgängerzone Stehender, der gelegentlich Autofahrender ist, aber auch gern mal Fahrrad Fahrender oder zu Fuß Gehender, weil meine Wege als im Außenbezirk Wohnender sehr unterschiedlich sind. Im Moment bin ich allerdings vor allem ein Interview Gebender und weitere Fragen Erwartender. Wann kann ich die Sache denn als ein dem Fernsehen Zuschauender in der Glotze sehen?"

Grauenvoll, nicht wahr? Aber offenbar gewollt. Die Alternative ist allerdings auch nicht viel schöner. Die linke „taz" fing einst damit an, den Wörtern ihr berüchtigtes „Signal-I" unterzuschieben. Aus den Bürgern wurde so „BürgerInnen". Das ist aber schon wieder passé, ersetzt durch den „Unterstrich": Bürger_innen, was als elegante Kombination aus „Bürger" und „Bürgerinnen" die feministisch gebotene Lösung bringen sollte. Hat allerdings zwei Haken: Erstens geht das mit dem Unterstrich nur in der schriftlichen Form, hören tut man das Ding ja nicht. Zweitens haben böse Menschen die Sache mal konsequent durchbuchstabiert und gebaren das furchteinflößende „Bürger_innenmeister_inkandidat_innen". Danach sollte eigentlich jeder die Nase voll haben vom Unterstrich.

Sollte, ja. Aber da kennen wir die Feministinnen schlecht, denen nicht bloß in Deutschland sachliche Fragen schnuppe sind, wenn's um Ideologie geht. Auch im Ausland verlieren sie ihre Mission keine Sekunde aus den Augen. Die Italiener stehen gerade vor den Trümmern ihres politischen Systems. Keine Partei kann eine Regierung bilden, die Wirtschaft schmiert ab, die Arbeitslosigkeit explodiert und demnächst wohl auch die soziale Lage, wenn sich nicht bald etwas tut.

Der entnervte, 87-jährige Staatspräsident Giorgio Napolitano sah schließlich keine andere Lösung mehr, als einen „Rat der Weisen" einzuberufen, damit wenigstens irgendwas passiert. Aha, schon wieder so eine (ungewählte) „Expertenregierung" wie bei Mario Monti, dem Goldman-Sachs-Banker? Viele Italiener sind wütend und fürchten, dass da nichts Gutes herauskommen kann.

Die Feministinnen des Landes haben ganz andere Sorgen: Nicht was herauskommt bei dem Gremium treibt sie um, sondern das, was hineingesetzt wurde – keine Frau nämlich. Darüber, so ihr Wunsch, sollte jetzt vor allen Dingen mal diskutiert werden, bevor man sich zweitrangigen Sachen wie Staatspleite, Wirtschaftseinbruch, Arbeitslosigkeit oder politischer Radikalisierung auf den Straßen widmet. Auf einem sinkenden Schiff würden diese Damen das Aussetzen der Rettungsboote solange blockieren, bis die „geschlechtergerechte" Besetzung der Brücke durchgesetzt ist. Und wenn alle ersaufen.

Solche Ersatzschlachten erscheinen zwar einerseits lächerlich. Andererseits erfüllen sie aber auch einen wichtigen Zweck, ähnlich wie legendäre Musik auf der „Titanic": Sie lenken ab vom großen Desaster. Das wird von Tag zu Tag wichtiger, da die „guten Argumente für die Gemeinschaftswährung" rasant dahinwelken.

Wie hieß es doch bis eben noch? Mit dem Euro müssen wir nicht mehr an jeder Grenze unser Geld umtauschen, das spart Zeit und Gebühren. Einem Zyprioten muss dieser „Vorzug" unterdessen ziemlich bitter aufstoßen. Nach nur fünf Jahren Euro-Zugehörigkeit darf er sein Geld bis auf eine klägliche Mindestsumme überhaupt nicht mehr ins Ausland tragen. Will er mehr als ein paar tausend Euro versenden oder über die Grenze mitnehmen, muss er sich das genehmigen lassen und ist von der Gnade der Behörden abhängig wie ein DDR-„Reisekader" bei der Bemessung seiner Devisenzuteilung.

Ein EU-Verantwortlicher nach dem anderen lässt durchsickern, dass Zypern so eine Art Generalprobe gewesen ist. Die Dementis der anderen, Zypern sei ein „Sonderfall" (wie vorher ein halbes Dutzend anderer Fälle auch schon), klingen derart mau, dass sie nicht einmal mehr als hübsch komponierte Lüge durchgehen. Daher sollten wir unerfahrenen Westdeutschen bei unseren DDR-gestählten Landsleuten schleunigst Tipps einholen, wie man am besten mit so einer Situation umgeht.

Doch so schlimm es auch werden mag, eines kann man den EU-Oberen nicht vorwerfen: mangelnde Berechenbarkeit. Mit der gleichen Beharrlichkeit, mit welcher sie alle ihre Versprechen brechen, halten sie fest an ihren Irrtümern. Etliche Länder schon wurden in die EU oder die Euro-Zone aufgenommen, obwohl sie niemals reif dafür waren. Was lernen sie daraus? Am 1. Juli kommt Kroatien in die EU, obwohl sogar Brüsseler Offizielle einräumen, dass das ziemlich früh sei. „Europa" geht voran mit der klaren Konsequenz eines unbeirrbaren Selbstmörders.

MEINUNGEN

Der bekannte „Zeit"-Publizist ***Alexander Marguier*** *rechnet im „Cicero" (27. März) mit den* ***Grünen*** *ab:*

„Was mich an ihnen stört, sind weder Claudia Roth noch Hans-Christian Ströbele oder der vor Arroganz erstarrte Jürgen Trittin. Sondern die aggressive Dünkelhaftigkeit, mit der sich die Grünen über Andersdenkende erheben."

Für den Historiker ***Arnulf Baring*** *steht* ***Deutschland*** *vor den* ***Trümmern*** *der illusionären Europapolitik seiner Elite in Politik und Medien. Im „Focus" (2. April) schreibt er:*

„Vielen war doch von Anfang an klar, dass der Euro, der allseits als Friedensbotschaft aufgenommen werden sollte, auf längere Sicht erhebliche Krisen hervorbringen würde und sogar



zur Zerstörung der Europäischen Union führen könnte. Doch alle Warnungen sind in den Wind geschrieben worden ... Wir Deutsche sind die Opfer unserer eigenen Gutmütigkeit, Großzügigkeit, aber eben auch unserer Weltfremdheit geworden ... Aus der Hoffnung Europa ist eine Bedrohung für uns Deutsche geworden."

Frank Doll *sieht die europäische Einheitswährung in der „Wirtschaftswoche" (27. März) bereits dem* ***Untergang*** *geweiht:*

„Rettungsfonds, monetäre Staatsfinanzierung, Wachstumspakt, Kapitalverkehrskontrollen, Fiskal- und Bankenunion – alles, was die europäischen Regierungen und Institutionen jetzt noch gemeinsam unternehmen, wird den Euro nicht mehr retten können."

Klaas Knot*, niederländisches EZB-Mitglied und* ***Notenbank-Präsident*** *seines Landes, bestätigte in einem Vortrag am 28. März laut „Reuters", dass* ***Zypern nur der Anfang*** *war für weitere Enteignungen:*

„Es gibt an den Aussagen von (Euro-Gruppen-Chef) Dijesselbloem nichts auszusetzen. Der Inhalt seiner Bemerkungen bezieht sich auf einen Weg, der schon länger in Europa diskutiert wird. Dieser Weg wird Teil des Prozesses sein, wie in Europa Banken liquidiert werden."

Michael Inacker*, stellvertretender Chefredakteur des „Handelsblatts" monierte in der Osterausgabe seiner Zeitung, dass die* ***Politik*** *den Bürgern* ***keine Orientierung*** *mehr gibt:*

„Früher war für Sicherheit und Trost der liebe Gott zuständig, jetzt sind es Bundesregierung und EZB ... Das Problem ist, dass Politik selbst da, wo sie Orientierung bieten müsste, nicht führt und nicht klar Ziele und Risiken der gegenwärtigen Lage kommuniziert. Die Politik der Europäer im Allgemeinen, der Bundesregierung im Besonderen zeichnet sich dadurch aus, dass man sich irgendwie durchwursteln möchte – ohne die Menschen zu verschrecken."